Der Weg
göttlicher Zeugnisse

Sechs Vorträge

Erster Jahrgang

Elberfeld,
Buchhandlung der Evangelischen Gesellschaft, 1900

Inhalt

	Seite
<i>Vorwort</i>	3
1. <i>Das Paradies (Pastor F. Herbst, Barmen)</i>	4
2. <i>Johannes der Täufer (Pastor E. Keeser, Elberfeld)</i>	11
3. <i>Jeremia (Pastor F. Coerper, Barmen)</i>	18
4. <i>Die soziale und praktische Weisheit der Sprüche Salomos (Pastor H. Krafft)</i>	29
5. <i>Die Stiftshütte (Pastor J. Haarbeck, Elberfeld)</i>	39
6. <i>Haben wir genug am Wort der Gnade? (Pastor H. Rothweiler, Elberfeld) ...</i>	51

Vorwort

Die in diesem Bändchen vereinigten Vorträge sind vergangenen Winter in unserem Elberfelder Stadtmissionssaal mit viel Interesse aufgenommen worden und auch, wie wir glauben dürfen, von göttlichem Segen begleitet gewesen.

Die Vorträge sind einzeln herausgegeben und gerne gelesen worden; in diesem Bändchen bieten wir sie nun vereinigt dar unter dem aus Psalm 119 geschöpften gemeinsamen Titel: Der Weg göttlicher Zeugnisse. Damit möchte gesagt sein, worauf es die Vorträge abgesehen haben, nämlich Gottes Wort selber auch wirklich zum Wort kommen zu lassen. Je mehr der christlichen Gemeinde dargeboten wird an erbaulicher Literatur, die vom Nachdenken frommer Gemüter über Gottes Wort Zeugnis gibt, um so wichtiger ist es, dass das Gotteswort selber nicht versäumt wird. Wollen also unsere Vorträge in die Schrift und ihre Hauptgedanken direkt einführen, so wird man sie mit vollem Gewinn erst dann lesen, wenn man das Bibelbuch dazu nimmt und sich durch die auf jeder Seite stehenden Wegweiser auf die göttlichen Zeugnisse hinweisen lässt. Solche Leser wünschen wir dem schlichten Büchlein; und an jedem derselben wird sich das liebliche Wort aus Psalm 119 bewähren: „Ich freue mich über deinem Wort wie einer, der eine große Beute kriegt.“

Elberfeld-Barmen, im Juli 1900

Der Vorstand der Evangelischen Gesellschaft

I.

Das Paradies.

Vortrag von F. Herbst, Pastor in Barmen

Das Wort weist uns zurück in weite Vergangenheit, in den Anfang der Welt- und Menschheitsgeschichte.

Eine gottvergessene und gottverlassene Wissenschaft behauptet zwar, am Anfang der Weltgeschichte sei eine schauerliche Zeit gewesen, in welcher sich der Mensch in einem tierähnlichen Zustand befunden habe, in Wäldern gehaust und in den Klüften der Berge gewohnt haben solle als eine Art Höhlentier; erst allmählich sei er etwas anständiger und gesitteter geworden. Nein, umgekehrt! Am Anfang war die herrlichste und seligste Zeit, am Anfang befand sich der Mensch in einem gottähnlichen Zustand, von welcher Höhe er herabgesunken ist, immer tiefer und tiefer, zum Teil in einen wirklich tierähnlichen Zustand hinab. Wie jedes einzelne Menschenleben in gewissem Sinn mit einem Paradies beginnt, mit dem Paradies der Kindheit, kindlicher Unschuld und kindlicher Freude, aus welchem der Mensch aber gar bald durch die Sünde herausgetrieben und oft immer tiefer ins Elend hineingetrieben wird, so liegt am Anfang der ganzen Menschheitsgeschichte ein liebliches, herrliches Paradies. Damit stimmen auch die Sagen der Völker überein, nach welchen die Weltgeschichte beginnt mit einem goldenen Zeitalter, worauf das silberne, dann das eiserne und endlich gar ein eisernes folgt.

1.

Sehen wir uns nun **jenes Paradies, welches der Wohnplatz der ersten Menschen war, etwas näher an.**

① Es war der schönste Punkt im schönsten Land der Erde. Das schönste Land der Erde war das Land Eden d. h. Land der Wonne; und in diesem Wonneland schuf der HErr eine ganz besonders wonnige Gegend, eine Gegend, die ein wahrer Garten Gottes war. Es wuchsen da die herrlichsten Bäume, „lieblich anzusehen und gut zu essen“, also nicht nur von sehr schöner Gestalt, sondern auch mit den edelsten Früchten beladen, dazu allerlei prachtvolle Tropengewächse und Blumen von wunderbarer Schönheit. Die große Fruchtbarkeit wurde hervorgerufen durch den Wasserreichtum der Gegend; vier Ströme, die alle aus einer Quelle entsprangen und hernach sich nach allen Richtungen zerteilten, bewässerten den Garten und das Land rings umher. Diesen schönsten Punkt im schönsten Lande der Erde hatte der himmlische Vater seinen Kindern zur Wohnung ausgesucht.

② Wo lag wohl dieser herrliche Garten? Diese Frage ist oft gestellt und verschieden beantwortet worden. Wo hat man nicht schon das Paradies überallhin verlegt! Gewöhnlich sagt man, man könne seine Lage nicht mehr bestimmen. Und doch wird uns dieselbe von der Bibel genau beschrieben, freilich in einer Weise, die leicht missverstanden

werden kann. Die vier Ströme, welche es bewässerten, heißen in der Heiligen Schrift: Pison, Gihon, Hidekel und Phrat. Was sind das für Flüsse? Fangen wir beim letzten an, denn dieser ist uns der bekannteste:

Der Phrat kann kein anderer als der Euphrat sein.

Ist dem aber so, dann muss der Hidekel, der vor Assyrien fließt, der Tigris sein.

Wer ist aber der Gihon, der um das ganze Mohrenland fließt? Man hat an den Nil gedacht, aber der befindet sich ja in einem ganz andern Weltteil! Unter „Mohrenland“ muss hier vielmehr ein altes Land Kusch am Kaukasus gemeint sein, und Gihon ist dann der heutige Araxes

Und wer ist endlich der Pison, der ums ganze Land Hevila fließt, wo man köstliches Gold, Bedellion und den Edelstein Onyx findet? Das muss der heutige Kur oder Cyrus sein, und das Land Hevila: Kolchis, das Goldland der Alten.

Aber entspringen denn diese vier Flüsse wirklich alle aus einer Quelle? Dies zwar nicht, aber ihre Quellen liegen doch nahe beieinander, und früher können sie wohl vereinigt gewesen sein, denn durch die Sintflut sind gewiss große Veränderungen auf Erden hervorgerufen worden.

Haben wir nun die Flüsse richtig bestimmt, dann muss das Paradies in Hocharmenien gewesen sein, denn dahin weist uns der Ursprung dieser vier Ströme. Und heute noch hat dieses Land etwas Paradiesisches. Die Fruchtbarkeit soll in manchen Gegenden außerordentlich sein. „Wenn man da ein wenig Samen aufs Land streut, und es sind kaum ein Paar Wochen vergangen, so wogt, blüht und fruchtet es in einer wahren Überfülle.“

Doch wenn wir jetzt nach Hocharmenien reisen wollten, in der Hoffnung, dort ein Paradies zu finden, so würden wir uns natürlich sehr enttäuscht fühlen. In den dortigen Gegenden herrscht ja gerade seit einigen Jahren infolge der schrecklichen Christenschlächtereien, welche von den Türken verübt wurden, so großes Elend. Das irdische Paradies ist durch die Sintflut längst zerstört und seitdem von der Erde verschwunden. Diese Welt ist jetzt von Ost bis West, vom Nordpol bis zum Südpol ein „Jammertal,“ überall die Dornen und Disteln des göttlichen Fluches, überall die Spuren der Sünde, des Todes und des Verderbens, überall Kummer und Tränen.

2.

Aber gibt es deswegen gar kein Paradies mehr? Wir hören den Heiland zum Schächer sagen: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein; und Paulus bezeugt, dass er entzückt gewesen sei bis in den dritten Himmel, bis in das Paradies. Also muss es doch noch ein Paradies geben, aber nicht mehr hier unten, sondern hoch droben, im dritten Himmel, d. h. Nicht im Wolkenhimmel, auch nicht im Sternenhimmel, sondern in einem dritten, dem unsichtbaren Gotteshimmel, der Wohnung Gottes und seiner heiligen Engel. Da ist jetzt das Paradies.

In demselben fließen auch Ströme, bessere als jene vier, Ströme des Lebens. In diesem Paradies gibt es auch köstliche Bäume mit den herrlichsten Früchten, Bäume des Lebens, die an den Ufern der Ströme wachsen, so dass die Seligen allezeit die herrlichste Erquickung und Stärkung finden können. In diesem Paradies gibt es auch viel köstliches Gold und herrliche Edelsteine. Die Häuser des himmlischen Jerusalem sind

alle aus lauterem Gold, durchsichtig wie Kristall; wer in denselben wohnt, kann also nichts mehr verbergen und hat auch nichts zu verbergen, er ist offenbar vor Gott und allen Seligen, während hier auf Erden die vier Wände oft so viel Schlimmes zudecken müssen. Und die Straßen des himmlischen Jerusalem sind ebenfalls aus lauterem Gold; wer in ihnen wandelt, beschmutzt seine Füße nicht mehr, d. h. er sündigt nicht mehr, wie hier auf Erden auch der beste Christ täglich fehlt und sich vom Heiland immer wieder die Füße waschen lassen muss. Wie aber das köstlichste Gold, so gibt es dort auch die herrlichsten Edelsteine. Die Mauern der Stadt sind von dem aller edelsten Stein, in der Offenbarung Jaspis genannt, womit aber ohne Zweifel unser Diamant gemeint ist; und die Grundsteine dieser Mauern sind zwölf buntfarbige Edelsteine: blau, grün, rot, gelb, violett u. a. Auf diesen Grundsteinen stehen die Namens der zwölf Apostel; also jeder dieser Männer ist vor dem HErrn ein köstlicher Edelstein, jeder strahlt im Licht des Himmels, aber jeder wieder anders. Die Lehre der Apostel ist mannigfaltig und harmonisch, eine verschiedenartige und allseitige Wiederstrahlung der Wahrheit, die sie von dem HErrn empfangen haben. Auf diese Lehre ist die Gemeinde gegründet, welche in der Stadt Gottes wohnt.

Also eine Stadt droben in der Herrlichkeit Gottes, mit diamantenen Mauern, auf verschiedenfarbigen Grundsteinen, und drinnen ein goldenes Häusermeer, dazwischen goldene Straßen mit kristallhellen Strömen und herrlichen Bäumen, eine Stadt, die jetzt im Himmel, einst aber auf die neue Erde herabkommen wird – **das ist unser Paradies**. Nach diesem Paradies verlangen alle Kinder Gottes, an dieses denken wir, wenn wir singen;

Paradies, Paradies,
Wie ist deine Frucht so süß!
Unter deinen Lebensbäumen
Wird uns sein, als ob wir träumen,
Bring uns, HErr, ins Paradies!

3.

Aber wer kommt in dieses Paradies?

Der erste, den der Heiland hineinbrachte, war ein Raubmörder. Wie? Gibt es dort solche Leute? Allerdings, im Paradiese wird es Mörder, Räuber und Diebe geben; da wird es Leute geben, die in den Gefängnissen und auf dem Schafott gestorben sind, Leute, die in tiefen sittlichen Schmutz versunken waren und von allen ehrbaren Menschen gemieden worden sind. Gefällt dir das nicht, bist du dir zu gut, um einmal mit solchen Leuten zusammen zu sein und zusammen zu wohnen, so bleib nur draußen. Natürlich dürfen wir das aber nicht so missverstehen, als ob diese Sünder noch in demselben Zustand dort wären; dann wäre es ja kein Paradies, sondern eine Hölle; denn wo gottlose Menschen sind, da ist die Hölle, wenn auch sonst alles noch so schön wäre. Mit jenem Schächer ging am Kreuz eine gründliche Bekehrung vor sich; er wandte sich mit Schrecken von seiner sündhaften Vergangenheit und kehrte sich hilfeflehend und vertrauensvoll zum HErrn.

Wer ins Paradies will, muss sich bekehren.

❶ Der Schächer erschrak über sein böses Leben, bekannte seine Missetat und strafte seinen Sündengenossen. Mach du es auch so, wenn du ins Paradies willst. Trage Leid über dein verlorenes Leben, über deine vergeudete Jugend- und Manneskraft, über deine verschwendete Gnadenzeit, traure und weine darüber, und bekenne deine Sünden; bekenne vor dem Allwissenden und sprich zu Ihm: Vater, ich habe gesündigt in dem Himmel und vor Dir; ich bin hinfert nicht mehr wert, dass ich dein Kind heiße! Bekenne auch vor den Menschen, an denen du dich sonderlich versündigt hast; falle deinen Eltern um den Hals und sprich: Vater, Mutter, verzeih mir! Geh zu deinem Seelsorger oder sonst zu einem Bruder, schütte dein Herz vor ihm aus, klage ihm deinen Kummer, sage ihm, was dir hauptsächlich schwer auf dem Gewissen lastet; sag's offen heraus und bitte ihn um Trost und Fürbitte. Hast du aber jemanden bestohlen oder betrogen, hast du ihm Geld oder Ware entwendet, hast du die Obrigkeit hintergangen, indem du zu wenig Steuern bezahlt hast, oder hast du sonst irgendwie ungerechtes Gut dir angeeignet, so gib's heraus. Gleiche nicht bloß dem Zöllner, der betete: Gott, sei mir Sünder gnädig! sondern auch dem andern Zöllner, welcher sagte: Habe ich jemandem Unrecht getan, so gebe ich's vierfältig wieder. Und wie der Schächer seinen Genossen strafte, so musst auch du nicht nur von deiner bösen Gesellschaft ausgehen, sondern auch deinen früheren Sündengenossen bezeugen, dass sie gleichfalls umkehren müssen, wenn sie nicht ewig verloren gehen wollen. In Summa, du musst deinen Sinn rechtschaffen ändern, oder wie die Schrift es nennt, Buße tun, aufrichtige Buße, wenn du ins Paradies willst.

➤ Aber der Schächer hat nicht nur Buße getan, er hat sich auch mit herzlichem Verlangen und Vertrauen zum Heiland gewandt mit der Bitte: „HErr, gedenke an mich, wenn Du in deinem Reiche kommst.“ – als wollte er sagen: Wenn Du wieder kommst, um dein Reich aufzurichten, wenn Du alle Menschen vor Dir versammelst und sie von einander scheidest wie ein Hirte die Schafe von den Böcken, dann gedenke an mich und stelle mich auf die rechte Seite! So musst auch du deine ganze Zuflucht zum Heiland nehmen, zu dem Gekreuzigten, der die Freistätte für alle bußfertigen und bekümmerten Herzen ist. Flehe zu Ihm: O HErr, gedenke doch auch an mich, blick mich an mit den Augen deiner Barmherzigkeit, verstoß mich nicht, verlass mich nicht, zertritt mich nicht! „Lass dein Herz mir offen stehn, öffne deiner Wunden Türe, dahinein will ich stets gehn, wenn ich Kreuz und Not verspüre, wie der Hirsch nach Wasser dürst, bis Du mich erquicken wirst.“ So musst du dich gläubig zu JEsu wenden, wenn du ins Paradies kommen willst.

Auf solche Buße und solchen Glauben hin sprach der HErr zu dem Schächer: „Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit Mir im Paradiese sein,“ als wollte Er sagen: Du brauchst nicht erst bis zum jüngsten Tage zu warten, damit Ich deiner in Gnade gedenke, du bist jetzt schon in einem solchen Zustand, dass du sofort ins Paradies eingehen kannst. Und sobald wir uns reuig und gläubig zu JEsu wenden, sind wir befähigt und berechtigt, ins Paradies einzugehen, wir haben gleichsam unsre Einlasskarte empfangen. Die in Sünden verlorenen Lebensjahre schaden uns dann nicht mehr, unsre Missetaten werden uns nicht mehr angerechnet, Gott verzeiht uns alles gerne; ja wenn unsre Sünden blutrot wären, so sollen sie doch schneeweiß werden. Das Blut JEsu schließt dem schuldigsten Sünder, wenn er in Reue und Glauben kommt, die Perlentore des himmlischen Paradieses auf.

❷ Aber auch die Ehrbaren müssen denselben Weg gehen. Denke nicht, dass du mit deiner natürlichen Rechtschaffenheit ins Paradies kommen werdest. Siehst du jenen Ehrenmann, der ein tadelloses Leben geführt hat, gelehrt ist in Gottes Wort, ein Meister in Israel, ein Oberster des Volkes, einer vom Kirchenregiment – was sagt

der HErr zu ihm? Du musst von neuem geboren, von Grund aus umgewandelt, ein ganz anderer Mensch werden, oder du bekommst das Reich Gottes nie zu schauen! „Wo kein gebrochener Sinn ist, keine Demut, kein Überzeugtsein vom eigenen Sündenelend, kein Schuldgefühl, wo man nicht bankrott geworden ist an der eignen Gerechtigkeit und Weisheit, wo es noch niemals geheißen: Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen? so dass einem nichts mehr übrig geblieben ist als allein die Gerechtigkeit Christi, als allein das Verdienst und das teure Blut Christi, als allein der Trost: Das Blut JEsu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde – da ist man noch nicht auf dem Weg ins Paradies. Siehst du aber jenen Nikodemus, von dem wir eben geredet, wie er unter dem Kreuz des Heilandes steht, wie er mit tränenfeuchten Blicken hinaufschaut zu dem unschuldig Gemordeten, zu dem, der ihm einst gesagt hatte: Gleichwie Moses eine Schlange in der Wüste erhöhte, also muss des Menschen Sohn erhöht werden, auf dass alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben, siehst du, wie er jetzt mit tiefbewegtem Herzen zu diesem Menschensohn hinaufschaut und durch dieses Hinaufschauen neues Leben in sein Herz aufnimmt; siehst du, wie er den Leichnam abnehmen hilft und eine Menge Spezereien, hundert Pfund Myrrhen und Aloe bringt, um die teure Leiche fürstlich zu bestatten – siehe, nun ist er auf dem geraden Weg ins Paradies. Bruder, Schwester, ich versichere dir, wer und wie du auch seist, ehrbar oder gottlos, gelehrt oder unwissend, vornehm oder gering: es gibt für dich keinen andern Weg ins Paradies als allein JEsu und sein teures Blut!

☉ Natürlich muss darauf ein neues Leben folgen. Was würde wohl der Schächer getan haben, wenn er noch einmal vom Kreuz herabgekonnt und ins Leben hätte zurückkehren dürfen? Würde er wohl wieder geraubt und gemordet haben? Viele machen es allerdings so. Wenn sie dem Tode nahe sind, rufen sie ängstlich und versprechen alle Besserung; aber wenn dann die Gefahr wieder vorüber ist, so kehren sie zu ihrem alten Leben zurück und werden schlimmer als zuvor. Ein bekannter Prediger hat gesagt, dass die meisten Bekehrungen auf dem Krankenbett, welche er erlebt habe, sich hernach als Täuschung erwiesen hätten. Darum heißt es auch im Sprichwort: Späte Buße ist selten aufrichtig. Der Schächer aber wäre ganz gewiss nicht in sein früheres Sündenleben zurückgefallen, sondern er wäre ein Jünger JEsu geworden, vielleicht einer der besten und treuesten, denn bei ihm hätte es geheißen: Wem viel vergeben ist, der liebet viel.

➤ Dies ist deshalb auch nötig, um ins Paradies zu kommen, als Beweis für die wirklich erfolgte Sinnesänderung und Bekehrung zum HErrn, ein neues Leben. Erinnern wir uns hier an jenen Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen, welcher im irdischen Paradies stand. Der Mensch konnte nur solange im Paradiese bleiben, als er im Gehorsam gegen Gott nicht von diesem Baume aß; sobald er ungehorsam gegen Gott wurde und die Hand nach diesem Baume ausstreckte, war es mit dem seligen Paradiesesleben zu Ende. Für ungehorsame Leute gibt es niemals ein Paradies. Die Ungehorsamen essen alle von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen und lernen durch ihre Sünde das Gute und Böse wirklich kennen, aber in einer Weise, dass sie dadurch im innersten Herzen unglücklich werden. Sie lernen es kennen wie ein Dieb die Ehrlichkeit und Unredlichkeit, oder wie ein gefallener Jüngling und eine gefallene Jungfrau Keuschheit und Hurerei. Der Sünder erkennt das Gute als etwas, was er verloren hat, und das Böse als etwas, in das er geraten ist, und muss sich deshalb in dieser Erkenntnis unselig und elend fühlen. Daher kommt es, dass ungehorsame Leute, auch wenn sie eine große Erkenntnis besitzen, doch keinen Frieden haben.

➤ Willst du also ins Paradies, so werde Gott gehorsam. Wenn Gott sagt: Tue das nicht, so lass auch die Hand davon; wenn Er dir etwas befiehlt, so tue es, und wenn Er dir eine Last auflegt, so trage sie. Werde Gott gehorsam, wie Jesus gehorsam war. „Wie Gott mich führt, so will ich gehn“, das sei dein Wahlspruch, „nicht wie ich will, sondern wie Du willst,“ „Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden“, das sei dein Gebet. Ja, werde Gott mit Freuden gehorsam. Jesus sprach: „Gott, deinen Willen tue ich gerne;“ tue auch du den Willen Gottes gerne. Du willst, dass deine Kinder dir gerne folgen; wenn sie es mit lauter Widerstreben und Murren tun, so ist dir nichts damit gedient. So hat auch dein Gehorsam gegen den himmlischen Vater nur dann einen Wert, wenn du ihn gerne leistest. Wie viel leichter würde dann unser Lebensweg werden, wie viel Unmut und inneren Unfrieden würden wir uns ersparen, wenn wir immer den Willen Gottes gerne tun und uns demselben gerne fügen würden! Wir wären dann schon auf Erden im Paradies. Siehst du jene Mutter, deren einziges Kind tot im Hause liegt? Was sagt sie, als der Prophet Elisa sie fragt; wie es bei ihr daheim gehe? Höre und staune, sie sagt: Es geht wohl! Das heißt etwas, in solcher Lage zu sagen: Es geht wohl. Tausend andere hätten da trostlos geklagt, geweint, ja wider Gott gemurrt und mit Ihm gehadert. Lerne von dieser Mutter, auch in allen Tagen zu sagen: Es geht wohl, dann werden die schwersten Schickungen leichter zu tragen sein.

Auf dem Wege des Gehorsams werden wir das Gute und Böse auch kennen lernen, aber in entgegengesetzter Weise als durch die Sünde, so wie die ersten Menschen es kennen gelernt hätten, wenn sie nicht von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen gegessen hätten, so wie einer, der in der Versuchung redlich bleibt, Redlichkeit und Unredlichkeit kennen lernt, oder ein keuscher Jüngling oder eine züchtige Jungfrau Keuschheit und Unkeuschheit; wir lernen das Gute durch die Erfahrung kennen, das Böse aber als etwas, davon wir durch Gottes Gnade bewahrt oder davon wir erlöst worden sind, und diese Erkenntnis wird uns sehr glücklich machen. Darum sind gehorsame Christen glückliche Leute.

In Summa: Gehorsam ist der Weg ins Paradies. Das Essen vom verbotenen Baum oder der Ungehorsam verschloss dem Menschen das Paradies und verschließt es ihm bis auf die gegenwärtige Stunde; erst dann kann sich's ihm wieder öffnen, wenn sein Ungehorsam durch Jesu Blut vergeben und eine solche Umwandlung durch Jesu Geist in ihm bewirkt ist, dass er es gelernt hat, vom verbotenen Baum nicht zu essen oder Gott von Herzen gehorsam zu sein. Darum bezeugt die Offenbarung: „Selig sind“ – was für Leute? „die da halten die Gebote Gottes, auf dass ihre Macht sei am Holz des Lebens, das im Paradiese Gottes ist.“

Solche Leute kommen ins Paradies. Vielleicht ist es uns zweifelhaft geworden, ob wir solche sind. Nun dann lasst uns nicht schnell darüber hinweg- und leichtsinnig vorangehen, sondern lasst uns unsern Seelenzustand einer ernsten Prüfung unterwerfen und darüber ins Klare zu kommen suchen, ob unser Weg ins Paradies oder in den Feuersee geht; lasst uns Klarheit suchen auf unsern Knien und auch im offenen Zwiegespräch unter vier Augen mit einem erfahrenen Seelsorger oder sonstigen Christen.

④ Sind wir aber auf dem Weg ins Paradies, so lasst uns zusehen, dass wir auf diesem Wege bleiben, immer demütiger werden in der Erkenntnis unseres Sündenelendes, immer mehr in Jesu Blut allein unsern Trost und unsre Gerechtigkeit suchen und dem himmlischen Vater immer pünktlicher und freudiger gehorsam werden. Wenn wir aber fallen, so lasst uns dem Feind nicht den Gefallen tun, liegen zu bleiben, sondern im Blick aufs Kreuz so schnell als möglich wieder aufstehen und unsern Weg

getrost fortsetzen. Lassen wir uns durch die Leiden dieser Zeit, durch die Widerwärtigkeiten des Lebens, durch die Unwissenheit törichter Menschen und die Bosheit Satans, der uns den Weg zum Himmel so sauer als möglich zu machen sucht, nicht matt machen. Alle diese Leiden sind nichts gegen die Freuden des Paradieses. Es heißt schon von jenem ersten Paradies: „Gott nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden“, wörtlich: Er ließ ihn ruhen im Garten Eden. So wird Gott dich auch einmal aus diesem Jammertal herausnehmen und dich ruhen lassen im himmlischen Paradies. Nicht als ob da alle Arbeit aufhörte; nein, ein völliges Müßigsein würden wir nicht als eine Wohltat, sondern als eine Last empfinden. Gab es doch auch im ersten Paradies schon Arbeit, denn Gott ließ den Menschen im Garten Eden ruhen, „dass er ihn baute und bewahrte.“ So wird es auch im himmlischen Paradies nicht an Arbeit fehlen; Da gibt es Kinder zu unterweisen, Seelen, die gleich nach ihrer Bekehrung in die Ewigkeit gingen, weiter zu führen, – Arbeit genug; aber die Leiden sind fort, die Sorgen sind fort, die Unruhe ist fort. „Da ruhen wir und sind im Frieden und leben ewig sorgenlos.“ Darum Mut, ihr Kinder Gottes; bald sind die Tage der Prüfung vorüber, und es winkt uns die selige Ruhe des Paradieses, die „Ruhe bei JEsu im Licht.“

⑤ Noch eins. Wo wir solche finden, die also gesinnt sind, denen wollen wir uns anschließen und mit ihnen Hand in Hand zur himmlischen Heimat wallen. Eine liebe Christin in Württemberg hielt sich gern zu den Kindern Gottes und besuchte ihre Versammlungen. Da wurde sie von achtungswürdiger Seite vor diesen Leuten gewarnt und ermahnt, nicht mehr hinzugehen. Weil sie noch schwach im Glauben war, so machte diese Ermahnung Eindruck und versetzte sie in Unruhe; sie dachte: Vielleicht sind das wirklich nicht die rechten Leute. Da hatte sie einen Traum, in welchem sie das himmlische Jerusalem mit den goldenen Häusern erblickte und aus einem derselben einen Mann mit einem dreieckigen Hut heraus schauen sah, welcher ganz den einfachen Bauersleuten glich, deren Versammlung sie besucht hatte. Sie sah in diesem Traum einen Wink Gottes, dass diese Leute doch die rechten seien und die künftigen Bewohner des himmlischen Paradieses sein würden, weshalb sie fortan trotz aller Warnungen doch wieder getrost in ihre Versammlungen ging.

Es ist möglich, dass auch wir gewarnt werden vor der Gemeinschaft mit gewissen Kreisen. Diese Warnung mag auch unter Umständen ganz berechtigt und beachtenswert sein; aber wo wir solche finden, die einen demütigen Sinn haben, den Heiland lieben, seines Blutes allein sich getrösten und dabei doch gewissenhaft und freudig dem himmlischen Vater gehorchen, die also in der Buße, im Glauben und im Gehorsam stehen, denen lasst uns getrost die Bruderhand reichen und herzliche brüderliche Gemeinschaft mit ihnen pflegen, denn ihr Weg geht ins Paradies und mit ihnen sollen wir einmal dort ewig zusammenwohnen.

Der HErr verbinde die Herzen seiner Kinder in seiner Liebe und führe sie durch Leid und Streit dieser Welt in die ewige Ruhe des himmlischen Paradieses!

II.

Johannes der Täufer.

Vortrag von E. Keeser, Pastor in Elberfeld

Auf dem Kongress für Innere Mission, der im September 1899 in Straßburg tagte, wurde das Thema behandelt: „Forderungen unserer Zeit an christliche Charaktere – eine Beichte und ein Gelübde an der Wende des Jahrhunderts.“ Wenn eine Zeit, so bedarf die unsrige christlicher Charaktere, die wissen, was sie wollen, und wollen, was sie wissen, Männer Gottes, die Gott fürchten und sonst nichts in der Welt. Es ist heutzutage so viel Zerfahrenheit auch unter denen, die mit Ernst Christen sein wollen. Die einen hängen sich an menschliche Namen und halten sich für Christen, wenn sie diesem oder jenem Gottesmann es nachmachen, und wenn sie mitmachen, was augenblicklich christliche Strömung ist. Andere wollen wohl in der Stille des Kämmerleins Christen sein, aber sie treten gar leise auf im Umgang mit andern, zumal mit den durch Bildung und Besitz Bevorzugten und fürchten für ihre Stellung und für ihr Geschäft. In diesen Tagen der geringen Dinge ist es wahrhaft wohltuend, einer Persönlichkeit in das Auge zu schauen, die frei von Menschenfurcht und Menschengefälligkeit nur für den einen Gedanken lebte, ihren Gott und Herrn zu verherrlichen. Gebe Gott, dass die Betrachtung dieser Persönlichkeit bei uns allen wirkt wie ein Stahlbad, wodurch alles Kleinliche und Ängstliche in unserem Wesen hinweggenommen wird und wir Leute werden aus einem Guss! Die Persönlichkeit, die wir betrachten, ist Johannes der Täufer.

1.

Johannes der Täufer – welch wohlbekannte Gestalt von den Tagen unserer Kindheit her! Wir können diesen Mann mit Recht den größten Menschen vor Christo nennen. Hat doch der Heiland selbst es ausgesprochen, dass unter allen, die von Weibern geboren sind, nicht aufgekomen ist, der größer ist denn Johannes der Täufer. Er ist auch der einzige außer dem Messias, auf den die Propheten geweissagt haben. Der Evangelist des Alten Bundes, Jesaja, hat ihn genannt die Stimme eines Predigers in der Wüste, und Maleachi, der letzte der Propheten weissagte von ihm: Siehe, Ich will meinen Engel senden, der vor Mir her den Weg bereiten soll (Mal. 3,1), und wiederum: Siehe, Ich will euch senden den Propheten Elia, ehe denn da komme der große und schreckliche Tag des Herrn. Der soll das Herz der Väter bekehren zu den Kindern und das Herz der Kinder zu ihren Vätern. (Mal. 3,23.24)

Wie ist Johannes der Mann geworden, als der er vor uns steht? Durch ein Wunder göttlicher Barmherzigkeit ist er ins Leben getreten. Seine Eltern waren beide wohl betagt, als dem Vater Zacharias dieser Sohn des Alters durch den Engel Gabriel verkündigt wurde. Bei seiner Geburt wurde dem Vater das Geistesauge geöffnet, und er schaute die

Lebensaufgabe seines Sohnes in klaren Zügen gezeichnet. Während uns aber so eingehend über seinen Eintritt ins Leben berichtet wird, ähnlich wie bei dem, dessen Weg er bereiten sollte – ist fast seine ganze Jugendzeit in Dunkel gehüllt. Wir hören nur den kurzen Bericht: „Das Kindlein wuchs und ward stark im Geist und war in der Wüste, bis dass er sollte hervortreten vor das Volk Israel.“ (Luk. 1,80). Der Herr hat seinen Knecht in der Stille groß werden lassen, in der Stille des trauten Elternhauses, wo seine Mutter Elisabeth ihm erzählte von all den großen Gottesmännern und herrlichen Gottesverheißungen im Alten Bunde, wo sein Vater Zacharias ihn unterwies in den Wegen seines Gottes, späterhin in der Stille der schweigenden Wüste, wo er Zeit hatte, alle die Eindrücke, die er im Elternhause empfangen, innerlich zu verarbeiten, wo das Wort Gottes, durch die Eltern in das Kindesherz gepflanzt, durch den Heiligen Geist lebendig wurde!

Wie ganz anders ist dieser Bildungsgang des Johannes als der, welcher heute als wünschenswert angesehen wird. Da wissen viele Eltern, selbst solche, die als entschiedene Christen gelten wollen, nichts eiligeres zu tun als ihr Kind in das Leben einzuführen, damit es doch in dieser Welt eine günstigere Stellung einnehme als sie selbst, und doch bleibt es bei jenem Verse: Wenn ich nur Jesum recht kenne und weiß, so hab' ich der Weisheit vollkommenen Preis. Das sollte christlicher Eltern vornehmste Sorge sein, dass sie ihren Kindern mitgeben gründliche Kenntnis des Wortes Gottes und eine heilige Furcht vor den Geboten Gottes, dass sie nie vergessen können, was sie im Elternhause gesehen und gehört haben. Wir haben ja auch dann keine Bürgschaft, dass sie sich von ganzem Herzen zum Herrn wenden. Aber ob es auch durch viele Irrwege hindurchgehen sollte – das fromme Elternhaus wird doch in stillen Stunden vor ihrer Seele stehen und mahnen: komm heim, du irrendes Schäflein! Wir wollen nicht müde werden, für sie zu beten, und in verzagten Stunden richte uns auf der Zuspruch des Bischofs Ambrosius an die um ihren Sohn Augustin bekümmerte Monika: ein Sohn solcher Gebete und Tränen kann nicht verloren gehen! Die treueste Liebe sieget, am Ende fühlt man sie, weint bitterlich und schmieget sich kindlich an ihr Knie!

Aber auch für uns Erwachsene, zumal hier in der Großstadt mit ihrem Rennen und Jagen, ist es um unsers inneren Lebens willen so unendlich wichtig, dass wir ein stilles Plätzchen finden mitten im Ozean des Lebens. Ach, wir verstehen immer besser den Seufzer des gottinnigen Richard Rothe: „Nicht nach Ruhe sehne ich mich, nur nach Stille.“ Wie Johannes nicht im Umgang mit den Menschen, sondern gerade in der Stille der Wüste der eiserne Charakter geworden ist, der stets eine heilige Unabhängigkeit vor den Menschen bewies, so werden auch wir Charaktere, nicht „im Strom der Welt“, wie der Dichter meint – wie viele gehen darin unter oder büßen doch ihren Charakter ein! – sondern in der Stille, da Gott redet mit uns im Wort, und da wir reden mit Gott im Gebet.

Das ist der beste Weg zur Charakterbildung, wenn der Herr uns wecket alle Morgen, wenn Er uns wecket das Ohr, dass wir hören wie ein Jünger (Jes. 50,4). Ob wir auch nächst den Eltern unsern Lehrern nie genug danken können, dürfen wir es doch nicht vergessen: menschliche Lehrer irren, nur ein Lehrmeister ist untrüglich, das ist der Heilige Geist, der uns in alle, in die ganze Wahrheit leitet. Wer in diese Schule eintritt, der steht fest im Strome der Welt und im Ernste des Lebens. Das sehen wir bei Johannes. Die Zeit kam, da er hervortreten sollte vor das Volk Israel. Wohl war er schon von Mutterleibe ausgesondert zum Rüstzeug Gottes; aber Johannes war ein Mensch Gottes, der in der Schule des Heiligen Geistes die große Kunst gelernt hatte, warten zu können. Er wartete, bis der Befehl Gottes zu ihm geschah in der Wüste, (Luk. 3,2). Sollte er nicht ein Rohr werden, das vom Winde hin- und hergeweht wird, sollte er gewisse Tritte tun, dann

musste er die unumstößliche Gewissheit haben: ich gehe nicht eigene Wege, sondern ich bin von Gott gesandt. Jedes Wort, das er sprach, musste getragen sein von der Zuversicht eines Elia: So spricht der Herr, vor dem ich stehe! Diese Gewissheit hat ihn stets getragen; daher finden wir bei ihm keine Hast, keine nervöse Unruhe, nie vergab er etwas von der Wahrheit; nie schmeichelte er, nie haschte er nach Anerkennung er wollte nur eins: er wollte zeugen von dem Licht. Seine Person kam ihm nicht in Betracht, sondern nur die Sache, die er vertrat.

Diese Gewissheit: der Herr hat mich gesandt, und was ich predige, das hat mir der Herr befohlen, wie Not tut sie den Predigern des Evangeliums. Wehe ihnen, wenn sie ihr Amt treiben um schändlichen Gewinnes oder um eitler Ehre willen, wenn sie nach der Welt schauen und predigen, wonach ihr die Ohren jucken; wehe ihnen, wenn das gewaltige Bekenntnis Luthers auf dem Reichstag zu Worms: Hier stehe ich, ich kann nicht anders, sich bei ihnen wandelt in das Wort: ich kann auch anders, wie man's wünscht! O dass die, welche beten können, täglich fürbittende Hände aufheben möchten zu dem Herrn der Gemeinde, dass Er selbst gebe Zion Prediger, die im Geist eines Johannes, für sich nichts, für Jesum alles wollen! Dann wird das Wort in ihrem Munde zu einem Hammer, der Felsen zerschmeißt, und zu einem Balsam aus Gilead, der die müden Seelen erquickt und die bekümmerten Seelen sättigt. So war es bei Johannes dem Täufer.

2.

Seine Predigt war Bußpredigt. „Tut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.“ (Matth. 3,2) Aber Buße ist ihm nicht äußerliche Büßung, auch nicht ein Bußkrampf des Gefühls, sondern Buße ist ihm die Änderung des Sinnes. Solche völlige Umkehr ist ihm die Bedingung des Eintrittes in das Himmelreich. Da finden wir nicht hohe Worte menschlicher Weisheit, nicht „schöne Worte“, die aber den Menschen doch im Grunde lassen wie er ist, nichts Gemachtes und Gekünsteltes – ach die Phrase auf der Kanzel ist der Tod alles wirklichen Lebens! – sondern wie es ihm um das Herz ist, so spricht er es aus, kurz und kräftig, voll Freimütigkeit und Zeugenmut. Jedes Wort gleicht einem Pfeil, der ein bestimmtes Ziel treffen will. Wie genau kennt er sein Volk, wie es so versunken ist im irdischen Sinn und dabei so selbstgerecht pocht auf die Abstammung Abrahams! So sagt er ihnen vor den Kopf: Otterngezüchte seid ihr (Matth. 3,7), und nimmt ihnen den falschen Trost hinweg: „Denket nur nicht, dass ihr bei euch wollt sagen: Wir haben Abraham zum Vater. Ich sage euch: Gott vermag dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken.“ (Vers 9) Es geht bei Johannes nach dem Sprüchlein: „Was nicht per Du geht, das ist *perdu*.“ (verloren). Aber nicht bloß dem Volk sagt er die Wahrheit, sondern auch den einzelnen Ständen, den Zöllnern und Soldaten. Ja er wendet sich nicht nur an die unteren Hunderttausend, sondern auch an die oberen Zehntausend, so wie der schwäbische Gottesmann Tobias Beck einem vornehmen Herrn, der sich durch seine Predigt beleidigt fühlte, erklärte: „Das Wort Gottes ist ein zweischneidiges Schwert; es haut nicht nur nach unten, sondern auch nach oben.“ Er ging zu Herodes in seinen Palast und wagte es, ihm, der doch Macht hatte über sein Leben, unter vier Augen zu sagen: es ist nicht recht, dass du deines Bruders Philippus Weib habest. (Matth. 16,9) Aber wunderbar: so scharf und derb er die Wahrheit sagte, die Juden nahmen es ihm nicht übel. Sie freuten sich, dass nach langer, dunkler Nacht wieder ein Prophet erstanden war. Sie wollten eine kleine Weile fröhlich sein in seinem Lichte. Ganz Jerusalem ging zu ihm hinaus und bekannten ihre Sünden, und selbst Herodes ließ ihn öfters aus dem Gefängnis holen und hörte ihn gerne. Woher kam es, dass die Juden sich beugten unter

diese scharfe BußpredigtP Sie spürten ihm ab: Der hat erst sich selbst gepredigt, ehe er andern predigt; der lebt, was er lehrt; an dem predigt nicht nur der Mund, sondern auch die Kleidung, ja der ganze Mensch. Und solcher Wandel ohne Worte ist eine Predigt, der auch rohe Gemüter die Anerkennung nicht versagen können. Darum hat Petrus diese Predigt den Weibern empfohlen gegenüber ihren ungläubigen Männern. Diese Predigt durch den Wandel ohne Worte – dass sie uns allen, den Frauen und Männern, den Pastoren und Gemeindegliedern recht wichtig werden möchte!

➤ Aber Johannes war nicht nur Bußprediger. Der Ruf: „Tut Buße“ war eigentlich nur die Einleitung zu dem großen Hauptthema seiner Predigt: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Dieses Himmelreich, dessen Nähe er verkündigte, war ihm nicht ein Ding, das man nicht recht fassen kann, sondern es hatte für ihn greifbare Gestalt gewonnen in der Person Jesu Christi. Ich meine, man spürt es Johannes an, dass ihm das Herz erst recht aufgeht bei der Predigt von Christo. Erst klingt ja der Bußernst noch hindurch durch die Gnadenpredigt, wenn er Christum schildert als den Stärkeren nach ihm, der mit dem Heiligen Geist und mit Feuer tauft, der die Wurfschaufel in der Hand hat und seine Tenne fegen wird, der den Weizen sammelt in seine Scheunen, aber die Spreu verbrennt er mit ewigem Feuer, Matth. 3,11.12. Schon mehr evangelisch klingt es, wenn er Jesum nennt den Bräutigam, der die Braut hat. Aber ganz evangelisch wird seine Predigt erst, da er anhebt: Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt. Joh. 1,29. Das ist ja dasselbe Lied, welches noch die Seligen droben am kristallinen Meer singen: Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob, Offb. Joh. 5,12. Johannes erinnert sich ganz genau der Stunde, da ihm aufging die Erkenntnis des Heils, die da ist in Vergebung der Sünden, davon sein Vater Zacharias einst bei seiner Geburt geweissagt hatte. Er beschreibt den Vorgang jener Stunde, in der er erst sich selbst und den Inhalt seines Lebens gefunden hat, Joh. 1,33: ich kannte Ihn nicht; aber der mich sandte zu taufen mit Wasser, derselbige sprach zu mir: Über welchen du sehen wirst den Geist herabfahren und auf ihm bleiben, derselbige ist es, der mit dem Heiligen Geist taufet. Und ich sah es und zeugte, dass dieser ist Gottes Sohn. Von jener Stunde an, da er Jesum als den Sohn Gottes erkannte, und ihm die Heilsbedeutung des Todes und der Auferstehung Christi aufging, ward es das Ziel seines ganzen Lebens, die Seelen zu Jesu zu führen, bei welchen seine Bußpredigt den Weg bereitet hatte. Er wurde nicht müde, Jesum als das Gotteslamm den Seelen zu preisen. Joh. 1,29 wird uns berichtet, wie Johannes sieht Jesum zu sich kommen, und wie er spricht: Siehe, das ist Gottes Lamm, und im 35. Verse desselben Kapitels lesen wir wieder: Des andern Tages stand abermals Johannes und zwei seiner Jünger, und als er sahe Jesum wandeln, sprach er: Siehe, das ist Gottes Lamm! Aber ob er auch zwei Tage nach einander dieselbe Predigt hielt, sie wurde darum nicht langweilig, so wenig als die Sonne veraltet, die jeden Morgen mit immer neuem Glanze hervorbricht. Johannes ist darin der Vorläufer des großen Zeugen von der freien Gnade, des Apostels Paulus, der seinen Korinthern erklärte: ich hielt mich nicht dafür, dass ich etwas wüsste unter euch, ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten, 1. Kor. 2,2; der seinen lieben Philippern noch angesichts seines nahen Märtyrertodes darlegte: Dass ich euch immer einerlei schreibe, verdrießt mich nicht und macht euch desto gewisser, Phil. 3,1.

3.

Wo immer Zeugen Jesu Christi auftreten, die das Wort verkündigen in Beweisung des Geistes und der Kraft, die verweilen am liebsten bei Jesu und zumal unter seinem Kreuz,

die bezeugen mit Zinzendorf: Ich habe eine Passion, und die ist Er, nur Er, und halten's mit Albert Knapp, der singt: wir wollen auf dein Kreuz so lange weisen, bis es durch ihre Herzen geht. Ob auch in unsern Tagen diese Bluttheologie uns als altmodisch bezeichnet wird, wir wollen gerne diesen Vorwurf auf uns nehmen, statt nach den Menschenfündlein einer falsch berühmten Kunst zu haschen. Denn es bleibt doch dabei: Christi Kreuz ist unser einiger Trost in Gewissensangst, unser einiger Halt in Anfechtung, unsere einige Kraft wider die Sünde, unsere einige Hoffnung noch im Sterben. Dann steht es gut mit unserem inneren Leben, wenn wir singen können: alle Tage kommt Er mir schöner in dem Bilde für. Denn wo diese Predigt Johannis von dem Lamme Gottes uns durch das Herz geht, da wirkt sie auch dieselben Früchte des Heiligen Geistes, wie wir sie bei Johannes bewundern.

➤ Da ist es vor allem seine aufrichtige Demut, die uns ihn so lieb macht. Nichts liegt ihm ferner als mehr aus sich zu machen, denn er ist. Er bekennt es offen: ich bin nicht Christus, nicht Elias, nicht der Prophet. Er nennt sich nur die Stimme eines Predigers in der Wüste. Ja so gering hält er von sich, dass er sich nicht für wert hält, Christo die Schuhriemen aufzulösen. Nicht wert, nicht wert: das ist die Grundstimmung seines Herzens. Und ist dieses nicht dasselbe Bekenntnis, das immer wiederkehrt im Buche der Bücher wie in der Lebensgeschichte aller Kinder Gottes? Seht nur, wie Paulus immer kleiner wird, je reicher er wird an der Gnade und Erkenntnis Jesu Christi! Im 1. Korintherbrief nennt er sich den geringsten unter den Aposteln, als der er nicht wert ist, dass er ein Apostel heiße, Kap. 15,9; im Epheserbriefe, Kap. 3,8 bezeichnet er sich als den aller geringsten unter allen Heiligen und in 1. Tim. 1,15 weiß er sich sogar als den vornehmsten unter den Sündern. Nur wer so ausgezogen ist von sich selbst, kann die Gnade recht preisen. Nur wer nichts geworden ist in seinen Augen, in dessen Herz kann nicht mehr aufkommen der Neid. Wie ist Johannes davon so frei gewesen! Seine Jünger wollten einmal Jesum bei ihm verklagen: Meister, der bei dir war jenseits des Jordans, von dem du zeugtest, siehe, der tauft und jedermann kommt zu ihm. Und was hat auf diese Verdächtigung Johannes geantwortet? „Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam. Der Freund aber des Bräutigams steht und höret ihm zu und freuet sich hoch über des Bräutigams Stimme. Dieselbige meine Freude ist nun erfüllet. Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen.“ Joh. 3,26 – 30. Wie groß steht Johannes da mit dieser Antwort, dass er das Taster des Neides so völlig unter den Füßen hatte, das so oft selbst entschieden Kinder Gottes, auch die Diener am Worte noch anfecht und ein freudiges Zusammenarbeiten hindert!

➤ Ein Mensch, der so ganz los geworden ist von sich selbst wie Johannes, kann sich auch finden in die Wege Gottes, selbst wenn er sie nicht versteht. Weiß er doch: der Knecht kann gehen, der Herr bleibt und spricht mit Luther: Martinus sterbe, Christus lebe! Freilich einmal kam auch für Johannes eine Stunde der Anfechtung. Als er dort auf der Bergfeste Machärus einsam schmachtete, da ward sein Geistes- und Glaubensauge getrübt. Es kam für ihn die dunkelste Stunde seines Lebens. Wohl drang zu ihm in das eintönige Leben hinter den finstern Kerkermauern bisweilen eine Kunde von Jesu Wirken; aber es war nicht der Art, dass es seine Stimmung heben konnte. Jesu stille Tätigkeit stimmte nicht zu dem Bilde, das er sich von dem anbrechenden Messiasreiche gemacht hatte. Nehmen wir hinzu die gedrückte Stimmung, die sich solch tatkräftiger Naturen in ähnlichen Tagen so leicht bemächtigt; bedenken wir, dass selbst Jesus sich scheinbar nicht um ihn kümmerte, so ist es wahrlich nicht verwunderlich, dass die Zweifelsfrage in Johannis Seele aufstieg: Bist Du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? (Matth. 11,3) Man hat diese Frage schon so deuten wollen, als ob er

sie um seiner Jünger willen an Jesum gerichtet hätte, um sie durch eine neue Begegnung mit Jesu zu diesem zu weisen. Allein aus Jesu Antwort: „saget Johannes wieder“ – geht klar hervor: über Johannes selbst ist eine innere Verdunkelung gekommen. Ist diese Tatsache nicht tröstlich für alle ringenden, zweifelnden, suchenden Seelen in unsern Tagen, wo der Zweifel in der Luft liegt: wenn solch kräftige Eliasnatur also vom Dunkel umfungen werden konnte, dann brauche ich nicht zu verzagen und zu verzweifeln, wenn die Gedanken in mir aufsteigen: ist Jesus wirklich Gottes Sohn? Ist die Bibel Gottes Wort? Ist mein Glaube Einbildung oder Kraft und Leben? Nicht jeder Zweifel ist vom Teufel. Es gibt viele ehrliche Zweifler ähnlich wie Thomas, der sich nicht gefiel in Zweifeln, sondern der – ach wie gerne! – seinen Zweifeln entfliehen möchte. Solchen Zweiflern kann Johannes ein Wegweiser werden. Er plagte sich nicht lange mit seinem Zweifel, um selbst damit fertig zu werden. Er wandte sich nicht an Menschen, ob diese ihm zurechthelfen möchten; er schämte sich nicht vor seinen Jüngern, dass er selbst, der Meister, in solche innere Ungewissheit hereingeraten war. Klar und wahr wie in seinem ganzen Leben wollte er auch jetzt sein und bekannte unumwunden seine Zweifel dem, der ihm allein raten und helfen konnte. Und wie hat der Heiland ihm geholfen? Er hat die Werke aufgezählt, die Johanni zu gering dünkten für den Messias aus Davids Haus. Aber indem Jesus sie so nachdrücklich aufzählt, und mit erhobenem Finger hinzufügte: selig ist, wer sich nicht an Mir ärgert, wurde ihm das Auge geöffnet dafür, dass gerade durch diese Werke Schritt für Schritt die Weissagungen von Christo erfüllt wurden; da merkte er etwas davon: „Heiland, deine größten Dinge beginnest Du still und geringe“, und aus dem: Selig ist wer sich nicht an mir ärgert, leuchtete bei aller äußeren Niedrigkeit Jesu ihm etwas entgegen von dem Glanz der Herrlichkeit, in der des Menschen Sohn einst kommen wird, und es werden vor Ihm alle Völker versammelt werden, und Er wird sie von einander scheiden gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet. Dass doch alle Zweifelnden den gleichen Weg gingen wie Johannes! Wer immer aus der Wahrheit ist, der wird unter Jesu Kreuz bekennen lernen: Bei Dir ist die Quelle des Lebens, und in deinem Licht sehen wir das Licht, (Ps. 36,10). Er wird finden, dass der treuherzige Matthias Claudius einen guten Rat gegeben hat, wenn er mahnt: Zerbrich dir nicht den Kopf so sehr; zerbrich den Willen, das ist mehr. Den Willen hergeben, sich selbst immer unrecht und Jesu immer recht geben mit dem „Dennoch“ (Ps. 73) des Glaubens, der sich an den hält, den er nicht sieht, als sähe er Ihn, das ist der einfachste Weg, auf dem man aus dem Zweifel und aus der Anfechtung herauskommt. Je kindlicher wir trauen auf sein Wort und je einfältiger wir aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, desto mehr wird unser Gang gewiss werden in seinem Wort und unser Herz fest durch seine Gnade.

Dass uns die Anfechtung näher zu Jesu bringt und Ihn uns noch unentbehrlicher macht, mögen die Wege noch so dunkel sein, die Er uns führt – wie sehen wir es bei Johannes! Seine Seele ward wieder stille zu dem HErrn in der Gewissheit: Er hilft mir. Diese Gewissheit ist ihm auch nicht erschüttert worden, als der Henker in das schaurige Gefängnis trat, und der edle Zeuge der Wahrheit um eines Mägdleins, um eines frohen Tanzes, um eines blutdürstigen Weibes willen sein Leben lassen musste. Es ist uns kein Wort berichtet, das er vor seinem Tode noch gesprochen hat, kein Wort freudigen Glaubens und lebendiger Hoffnung. Er hat still und gottergeben sich den Kopf abschlagen lassen, in aller Stille ward er von seinen Jüngern begraben, und doch hat sich auch an ihm das Wort der Schrift erfüllt: Der Tod seiner Heiligen ist wert gehalten vor dem HErrn, Ps. 116,15. Kein Geringerer hat ihm die Standrede gehalten als der, von dem sein Mund so oft gezeugt, dem sein Herz allezeit entgegengeschlagen hat, Jesus Christus, Gottes eingeborner Sohn, hochgelobt in Ewigkeit. Johannes hat es nicht mehr gehört, es war auch nicht nötig; denn er stand schon am Stuhle Gottes und sieht nun kommen alle die

Scharen, die ihre Kleider gewaschen und ihre Kleider helle gemacht haben im Blute des Lammes, von dem auch er gezeugt hat mit Wort und Wandel.

Meine lieben Freunde! Nur ein Jahr ungefähr hat Johannes der Täufer öffentlich gewirkt. Welch eine kurze Spanne Zeit! Und doch wie vieles ist in dieses eine Jahr zusammengedrängt! Der Mann hat für die Ewigkeit gelebt. Was er gesät hat, das hat darum Frucht gebracht für die Ewigkeit. Es ist Totensonntag heute. Wer von uns wohl den nächsten Totensonntag erleben wird? Gott weiß es. Dass nur, ob wir noch kurz oder lang leben, das eine Verlangen uns beseelt: wir wollen für Jesum leben, für Jesum zeugen, für oder doch mit Jesu leiden und endlich auch mit Jesu sterben, dann haben wir nicht vergebens gelebt, sondern auch unserm Wirken ist wie dem Wirken des Johannis der Stempel aufgedrückt: Für die Ewigkeit!

Amen

III.

Jeremia.

Vortrag von F. Coerper, Pastor in Barmen

Als der Herr Jesus seine Jünger fragte: Wer sagen die Leute, dass Ich sei? da antworteten die Jünger: Etliche sagen, Du seiest Johannes der Täufer; die andern, Du seiest Elia; etliche, Du seiest Jeremia oder der Propheten einer. Diese Aussage beweist, dass das Volk zur Zeit Jesu den Propheten Jeremia sehr hoch schätzte; es stellte ihn neben Elia und Johannes den Täufer, und fragte sich, ob nicht in Jesus Jeremia wieder auferstanden sei.

Jeremia Und Jesaja sind oft mit einander verglichen und Jesaja weit über Jeremia gestellt worden; und wahr ist, dass Jesaja an Kraft und dichterischem Schwung der Sprache den späteren Propheten weit übertrifft, dass er besonders im letzten Teil seines Buches Blicke in die Zukunft des Gottesreiches eröffnet wie kein anderer; aber es wäre ungerecht, die einzigartige Stellung des Propheten Jeremia zu verkennen, der in einer ganz anderen Zeit lebend als ein Streiter und Dulder Gottes unter Drohungen und Gefahren seinem Volk die ganze Wahrheit verkündigt. Seine Weissagung ist nicht bloß mit der Geschichte aufs Engste verwoben, sondern sie ist selbst Tat und Geschichte, wie bei keinem andern Propheten. Der Herr selbst hat seinen Propheten vor der Mit- und Nachwelt gerechtfertigt durch die Erfüllung seiner Weissagung.

Das Buch des Propheten Jeremia trägt die Spuren der Zeit an sich, in der es entstanden ist. Erst als ihm das mündliche Reden verboten und unmöglich gemacht wurde, begann er seine Reden zu diktieren; aber es ist sehr schwierig, den Zeitraum zu bestimmen, in welchem sie zuerst gehalten wurden. Die einzelnen Blätter mögen unter der Unruhe der Zeit oder durch die Abschreiber verwechselt worden sein; jedenfalls hatten die Verfasser der griechischen Übersetzung eine andere Reihenfolge der Reden vor sich, als wir sie haben in unserer hebräischen Bibel. Die wirkliche Reihenfolge wird wohl nie mehr festgestellt werden können; doch hindert das nicht, die Weissagungen des Propheten zu verstehen und vor allem auch seine Person kennen zu lernen. Seine Aufzeichnungen sind manchmal wie Tagebuchblätter. Kein Prophet des Alten Testaments lässt uns so in sein inneres Leben hineinblicken; er ist in dieser wie in mancher anderen Beziehung mit dem Apostel Paulus zu vergleichen.

1.

Seine Berufung zum Prophetenamt erzählt Jeremia im ersten Kapitel. Er ist geboren in Anathoth, im Lande Benjamin, ungefähr fünfviertel Stunden nördlich von

Jerusalem. Sein Vater Hilkia gehörte zum Priestergeschlecht. In keinem andern Propheten finden sich so viele Erinnerungen an Gesetz, Psalmen und frühere Propheten. In dem stillen Priesterhaus dort im Lande Benjamin herrschte wohl ein frommer Sinn. Je dunkler die Zeiten waren, um so mehr wandten sich die wenigen Gottesfürchtigen zurück zu der lebendigen Quelle des Wortes. Aber weder aus der äußeren Umgebung von Anathoth, dessen Bürger ihm später sehr feindlich begegneten, noch auch aus dem Einfluss eines gottesfürchtigen Priesterhauses lässt sich das Werden des Propheten erklären.

Im 13. Jahr des Königs Josia sprach der Herr zu dem noch jugendlichen Jeremia: Ich kannte dich, ehe denn Ich dich in Mutterleibe bereitete, und sonderte dich aus, ehe denn du von der Mutter geboren wurdest, und stellte dich zum Propheten unter die Völker. (1,5) Die göttliche Vorsehung, der göttliche Ratschluss war der tiefste, letzte Grund seines Werdens. Gott selbst bereitete ihn zu; schon vor seiner Geburt dachte Gott an den Mann und seinen Beruf. Wie Gott ihn bereitete, so sonderte Er ihn auch aus und stellte ihn als seinen Propheten mitten unter die Völker.

Die Propheten werden zu einer bestimmten Zeit berufen, sie kommen zum Bewusstsein: Gott hat mich berufen und ausgesondert. Anders ist es mit dem Sohn des Vaters. Er ist von Ewigkeit her und tritt zur Erfüllung des ewigen Ratschlusses in die Zeit ein. Er kommt nicht zu einer besonderen Zeit zum Bewusstsein seiner besonderen Stellung; schon als zwölfjähriger Knabe muss Er sein in dem, das seines Vaters ist. Als Sohn des Vaters ist Er zeitlos, wenn Er auch als Menschensohn in die Zeit eintritt. Die Propheten Gottes sind wohl von Gott zubereitet und berufen; aber sie sind auch Männer ihrer Zeit. Um Christus der Hauptsache nach zu verstehen, muss unser Sinn für das Ewige erschlossen werden; um die Propheten zu verstehen, müssen wir die Zeitgeschichte kennen lernen. Darin liegt für viele eine Schwierigkeit. Sie könnte zum großen Teil überwunden werden, wenn man die Geschichtsbücher des Alten Testaments mit den Prophetischen Büchern vergleichen wollte. Wenn Christus sich aber seinem Ursprung und Wesen nach nicht aus der Zeitgeschichte erklären lässt, so haben doch auch die Propheten gerade in dem, was ihren prophetischen Beruf ausmacht, etwas Besonderes von Gott, das sich nicht aus ihrer Umgebung, aus den Verhältnissen ihres Geschlechtes und Volkes erklären lässt. Es ist der prophetische Beruf.

➤ Jeremia war nicht sofort bereit, auf den Ruf des Herrn einzugehen. Ach, Herr, Herr, ich taue nicht zu predigen; denn ich bin zu jung. Ich weiß nicht zu reden, denn ich bin ein Knabe. Er gehört nicht zu denen, die sich herandrängen zum Prophetenamte, sondern zu denen, die in Erkenntnis ihrer natürlichen Schwachheit dazu befohlen werden müssen. Sage nicht: ich bin zu jung, antwortet ihm der Herr, sondern du sollst gehen, wohin Ich dich sende, und predigen, was Ich dich heiße. Fürchte dich nicht vor ihnen; denn Ich bin bei dir und will dich erretten.

Zu dem Wort fügt der Herr noch eine geheimnisvolle Handlung. Der Prophet erfährt etwas, was er zeitlebens nicht vergisst, auch nicht verliert. Der Herr reckte seine Hand aus und rührte seinen Mund und sprach zu ihm: Siehe, Ich lege meine Worte in deinen Mund. Siehe, Ich setze dich heutiges Tages über Völker und Königreiche, dass du ausreißen, zerbrechen, verderben und verstören sollst, und bauen und pflanzen. Indem Jeremia unter den Völkern seines Prophetenamtes waltet, geschieht das alles. Jeremia hatte keine Waffe, keine weltliche Macht, er hatte nur das Wort und nichts als das Wort; aber das Wort, das

wie Feuer brennt, das wie ein Hammer ist, der Felsen zerschlägt. Von welcher Bedeutung ist ein Mann mit Gott!

Durch zwei Gesichte, die der Prophet im Gegensatz zu den Träumen in wachem Zustand empfängt, versichert ihn der Herr, wie sich das von ihm verkündigte Wort erfüllen werde. Er sieht einen Stab: das Volk soll geschlagen werden; der wackere Stab ist ein blühender Mandelzweig; so ungesäumt wie im Frühjahr der Mandelbaum erwacht, so ungesäumt will der Herr, wenn das Gerichtsjahr kommt, sich wach zeigen, um die Strafgerichte zu vollziehen. Ferner sieht er von Norden her einen übersiedenden Topf; von Norden her kommen die mächtig überströmenden Gerichte in Gestalt von Völkerschaften. Der Herr will allen Fürsten in den Königreichen gegen Mitternacht rufen; sie sollen kommen und ihre Stühle vor die Tore Jerusalems setzen.

➤ Nachdem der Herr den Propheten so ausgerüstet hat durch Berührung und Verheißung, fordert Er ihn nun auch auf, sein Amt anzutreten. So begürte nun deine Lenden und mache dich auf, und predige ihnen alles, was Ich dich heiße. Erschrecke nicht vor ihnen, auf dass Ich dich nicht erschrecke vor ihnen. Ich will dich heute zur festen Stadt, zur eisernen Säule, zur ehernen Mauer machen im ganzen Lande wider die Könige Judas, wider ihre Fürsten, wider ihre Priester, wider das Volk im Lande, dass, wenn sie gleich wider dich streiten, dennoch nicht sollen wider dich siegen; denn Ich bin bei dir, dass Ich dich errette, spricht der Herr. Die Gottesfurcht soll also die Menschenfurcht austreiben. Nicht Jeremia selbst macht sich zum Propheten, sondern der Herr hat ihn dazu gemacht und wird zu seiner Seite stehen. Jeremia ist ein Mann mit Gott.

2.

Um den Propheten zu verstehen, müssen wir auf die Zeitgeschichte eingehen. Jeremia weissagte vor allem unter drei Königen von Juda: Josia (640 – 609 vor Christo), Jojakim (608 – 597 vor Christo), Zedekia (597 – 586 vor Christo). Die beiden Könige Joahas, der auf Josia, und Jojachin, der auf Jojakim folgte, regierten nur sehr kurz. Die Zeit seiner öffentlichen Tätigkeit waren 40 Jahre. Wie der Herr Jesus dem Untergang von Jerusalem und dem Tempel durch die Römer voranging, so stand Jeremia vor dem Untergang der heiligen Stadt und des Tempels durch die Babylonier; aber Jeremia erlebte all die Schrecken dieses Unterganges mit.

Das Reich Israel hatte seinen Höhepunkt zur Zeit Davids. Schon zur Zeit Salomos wurde das Volk so gedrückt, dass nach seinem Tod das Reich sich teilte in ein nördliches Reich Israel mit zehn Stämmen und ein südliches Reich Juda mit den Stämmen Juda und Benjamin. Als Omri vom nördlichen Reich ca. 920 Samaria gebaut hatte, wurde das nördliche Reich dem südlichen gegenüber so mächtig, dass König Ahas sich zu dem verhängnisvollen Schritt entschloss, gegen den König Pekah die Assyrer zur Hilfe zu rufen. Salmanassar kam, und Sargon machte 722 dem nördlichen Reich ein Ende. Anstatt dass die beiden Bruderreiche sich gegenseitig gestützt hätten, hatte das eine dem anderen zum Untergang verholfen. Aber nun war auch Juda dem Anlauf der nördlichen gewaltigen Reiche unmittelbar ausgesetzt. Sargons Sohn Sanherib legte Jerusalem eine Brandschatzung auf von 30 Talenten Gold und 300 Talenten Silber – eine Summe von ca. 672 Millionen Mark: Hiskia musste alles Gold im Tempel nehmen, um den Assyrer

zufrieden zu stellen. Als die Assyrer aber von Hiskia verlangten, er solle mit nach Ägypten ziehen, da weigerte sich Hiskia im Vertrauen auf den Herrn, und das Heer Sanheribs fand vor den Toren Jerusalems durch eine furchtbare Pest seinen Untergang.

Hiskia, der König, (727 – 699) und die Propheten Jesaja und Micha standen treu zusammen. Die Grundregel für das Verhalten des kleinen Volkes Gottes gegenüber den Weltmächten in der damaligen Zeit hat Jesaja in dem Wort ausgesprochen: Durch Stillesein und Hoffen werdet ihr stark sein, Jes. 30,15. Die Rettung aus der Hand Sanheribs hat dies Wort herrlich bestätigt.

Nach Hiskia kam sein Sohn Manasse auf den Thron. Kein König vor und nach ihm hat sich so wie er am Herrn versündigt. Das Bild der Mondgöttin wurde in den Tempel gestellt; das Heer des Himmels wurde angebetet. Die unzüchtigen Gottesdienste der Heiden wurden um den Tempel her ausgeübt; sogar seinen eigenen Sohn ließ Manasse dem Moloch opfern und verbrennen. Und dieser König regierte 55 Jahre. Alle Gottesfürchtigen in Jerusalem und Juda waren ihres Lebens nicht sicher. Um so ernster werden sie sich an das Wort der Verheißung gehalten haben. Im letzten Jahrzehnt der Regierung Manasses wurde Jeremia geboren.

Auf Manasse folgte sein gleichgesinnter Sohn Amon, und als dieser nach zwei Jahren ermordet wurde, kam dessen Sohn Josia zur Regierung, wenn man das überhaupt von einem achtjährigen Kinde sagen kann. Im Anfang der Regierung des Josia ging es wohl in der alten Weise weiter. Im 13. Jahr des Josia wurde Jeremia berufen. Fünf Jahre nachher fand man unter dem Schutt im Tempel das Gesetzbuch. Als dasselbe dem 26 jährigen König vorgelesen wurde, zerriss er seine Kleider; Gottes Wort ergriff sein Herz so tief, dass er von da ab eine vollständige Reformation in Angriff nahm. Ein Passah wurde gefeiert und alles nach der Schrift eingerichtet. Jeremia scheint noch nicht in großem Ansehen gestanden zu haben, denn der König lässt die Prophetin Hulda rufen, um sie zu fragen, was nun geschehen solle oder könne.

Josias übrige Regierungszeit war ohne Zweifel noch ein Lichtpunkt; aber doch eigentlich nur die schöne Abendröte vor dem Anbruch der Nacht. Das jüdische Reich hatte verhältnismäßig Ruhe vor seinen Nachbarn. Das aus dem Norden kommende Volk der Skythen zog 20 Jahre lang verwüstend durch Asien. Pharao in Ägypten war durch Auswanderung von 240.000 Kriegern nach Äthiopien geschwächt. Assyrien zerfällt. Von Norden wird es bedroht von dem Volke der Meder, von Süden von Babylon. Als Kyaxares von Medien den Babylonier Nebukadnezar zur Hilfe rief gegen Assyrien, zieht dieser nach Ninive und zerstört die Stadt. Der letzte König Sardanapal verbrannte sich mit seinen Frauen in seinem Palast. So war nun Babel in den Vordergrund der Weltherrschaft getreten. Gott gebrauchte Babel zur Geißel für die Völker, auch für Juda, bis auch seine Stunde kam.

Jeremia konnte sich über die Reformation des Josia nicht von Herzen freuen. Sie geschah von oben herab mit königlicher Gewalt. Die Herzen blieben meist unverändert. Die Priester und Hirten des Volkes setzten den Änderungen Widerstand entgegen. Das Volk tat die zweifache Sünde: die lebendige Quelle verließen sie und machten sich ausgehauene löcherige Brunnen ohne Wasser. Bald schauten sie nach Ägypten, bald nach Assyrien, wie ein Wild in der Brunstzeit bald da- bald dorthin läuft. Sie mussten lernen, was es für Herzeleid bringt, wenn ein Volk den Herrn verlässt. Es fehlte an Sündenerkenntnis, sie sagten: Wir haben nicht gesündigt! Sie trösteten sich mit falschem Frieden. Der Herr breitet nach den abtrünnigen Kindern durch den Propheten seine Arme aus, aber sie wollen nicht kommen. Pflüget ein Neues und säet nicht unter

die Dornen. Sie vertrauen darauf, dass ja der Tempel und die Bundeslade unter ihnen sei. Der Prophet sagt aber schon damals, das werde ihnen nicht helfen. Es werde eine Zeit kommen, in der man nach der Bundeslade nicht mehr fragen werde, in der sie nicht wieder gemacht werde; dann werde Jerusalem des Herrn Thron heißen. Das konnte sich doch nur erfüllen nach schweren Gerichten und gründlicher Umkehr. Dann werde auch Juda und Israel sich wieder in Liebe begegnen. Dem Propheten tat das Herz weh. O meine Eingeweide! die Wand meines Herzens!

Nach einer 39 jährigen Regierung ließ sich Josia verleiten von der vom Propheten Jesaja gegebenen Regel abzuweichen. Anstatt stille zu sein und zu hoffen, raffte er sein kleines Heer zusammen und stellt sich dem von Ägypten gegen Babylon heraufziehenden Pharaos Necho entgegen. Dieser Necho war ein bedeutender Fürst mit großen Plänen. In der Schlacht im Tale Hadadrimmon bei Megiddo wurde Josia geschlagen und tödlich verwundet. Das war ein schweres Geschick für Juda. Jeremia singt eine uns nicht mehr erhaltene Totenklage um den König. Später weiß der Prophet Sacharja für die Trauer des Volkes, wenn es erst erkennt, wen es zerstoßen hat, keinen anderen Vergleich als die Klage, die Israel einst hielt bei Hadadrimmon im Felde Megiddo. Sach. 12,11.

Das Volk wählte den zweiten Sohn des Königs, Sallum oder Joahas zum Nachfolger; aber Pharaos Necho schickte ihn als Gefangenen nach Ägypten. Da sagte Jeremia: Weinet nicht mehr um die Toten, um Josia und die mit ihm Gefallenen, sondern weinet über den, der dahinzieht: er wird nimmer wiederkommen.

Pharaos Necho machte den ältesten Sohn des Josia Eliakim oder wie er sich nun nannte, Jojakim zum König. Nun begann eine andere Zeit für das Volk und den Propheten. Zur Zeit des Josia kam Gottes Wort und Gottes Ordnung zum Recht, der König liebte die Propheten; längere Zeit war Ruhe von außen. Wohl wurde auch zu Josias Zeit Jeremia mit tiefem Schmerz erfüllt, wenn er die Oberflächlichkeit und den Leichtsinns des Volkes sah; aber nun nach der Schlacht bei Megiddo, nach dem Tode Josias, unter dem Regiment des Jojakim gab es nur noch eine Rettung in der Unterwerfung unter Babel.

Den Pharaos Necho ereilte nämlich bald sein Geschick. Schon im Jahre 608, also ein Jahr nach der Schlacht bei Megiddo, wird er bei Karchemisch am Euphrat von Nebukadnezar aufs Haupt geschlagen und muss nach Ägypten fliehen.

Dadurch ändert sich auch die Lage für Jojakim. Aus einem Vasallen Ägyptens wird er ein Vasall Babylons.

Bis hierher hatte Jeremia wohl immer noch die Hoffnung, dass durch eine aufrichtige Umkehr das Volk könne gerettet werden. Jetzt ist auch diese Hoffnung geschwunden. Aber in dieser dunklen Nacht geht ihm ein heller Stern auf: Juda muss wohl nach Babylon, aber in 70 Jahren darf es wieder zurückkehren (606 – 536). Im 4. Jahre des Jojakim wird dem Propheten diese wunderbare, tröstliche Offenbarung. Später finden wir Daniel forschend im prophetischen Buch des Jeremia. Er hat acht auf die Zahl der Jahre. Israel durfte wiederkehren.

3.

Wahrscheinlich fällt ein großer Teil der Reden des Propheten in die Zeit des Königs Jojakim. Der König war prunkliebend, zog ein Haus ans andere, habsüchtig, einen Acker an den anderen, grausam, verfolgte die Propheten. Den Propheten Uria ließ er aus Ägypten holen und mit dem Schwert hinrichten. Jeremia, der,

nach dem Wort des Herrn im Lande blieb, wurde bewahrt. Übrigens fürchtete sich der Prophet nicht; er redete im Tempelvorhof, in den Straßen, bei den Versammlungen der Großen und des Volkes. Er sandte hölzerne Joch nach Edom, Moab, Tyrus und Sidon zum Zeichen, dass diese Völker auch unter das Joch kommen würden; aber er selbst trug auch ein kleines, hölzernes Joch in Jerusalem. Er wurde dadurch eine umherwandelnde Predigt, die man nicht zu hören brauchte, aber sehen musste. Er trug einen ledernen Gürtel nach dem Euphrat und verbarg ihn dort in einer Höhle; als er ihn wieder holen wollte, war er verfault. Das sollte für das Volk auch eine Predigt sein. Dann nimmt er einen Krug und führt die Ältesten hinaus ins Tal Ben Hinnom, ins Tal Thopheth, und nachdem er zu den Ältesten geredet, zerbricht er den Krug. So soll Israel zerbrochen werden. Früher hatte er die Hoffnung, der Töpfer werde sein Gefäß noch umgestalten. Der zerbrochene Krug bedeutet die Nichtigkeit dieser Hoffnung. Auch bedeutsame Gesichte hat der Prophet. Der Herr gibt ihm z. B. einen Kelch mit dem Wein des Zornes Gottes darin. Daraus soll er Jerusalem und allen umliegenden Ländern zu trinken geben: das Zorngericht ist nahe.

Dem Propheten ist das Herz zum Brechen schwer. Wie gern wollte er sein Volk retten oder doch vor dem Äußersten bewahren, aber es will sich nicht retten lassen. Der König will von Gottes Wort an ihn nichts hören. Die Fürsten hassen den Mann, der gegen ihre Kriegspläne redet. Er suchte auf den Gassen Jerusalems nach jemand, der recht tue und nach dem Glauben frage, denn des Herrn Augen sehen nach dem Glauben (5,5), aber da ist niemand. Ihr Angesicht ist härter als Stein. Da das Volk ihn nicht hört, so denkt er: Wohlan, der arme Haufe ist unverständlich, weiß nichts um des Herrn Weg und um ihres Gottes Recht. Ich will zu den Gewaltigen gehen und mit ihnen reden; aber sie alle hatten das Joch zerbrochen und die Seile zerrissen, sie waren nicht besser als der arme Haufe. Mit wem soll ich doch reden und zeugen? dass doch jemand hören wollten! Der Herr redet ihm zu: Ich habe dich zum Schmelzer gesetzt unter mein Volk, das so hart ist, dass du ihr Wesen erfahren und prüfen sollst. Bei aller Gottlosigkeit pochen sie auf ihre Vorrechte: Hier ist des Herrn Tempel, hier ist des Herrn Tempel! Es hat keine Not mit uns. Der Prophet muss sie fragen: Haltet ihr denn dies Haus, das nach meinem Namen genannt ist, für eine Mördergrube. Er erinnert daran, dass zur Zeit der Philister das Volk auch durch die Bundeslade nicht errettet wurde. Der Heiland nimmt das Wort von der Mördergrube wieder auf, Matth. 21,5. Die Tiere, von ihrem Instinkt geleitet, kommen zur rechten Zeit, der Storch, die Turteltaube, der Kranich und die Schwalbe, alle kennen ihre Zeit, wissen was sie tun sollen; aber des Herrn Volk will des Herrn Recht nicht wissen. Dabei brüsten sie sich nicht bloß mit dem Tempel, sondern auch mit der Heiligen Schrift: Wir wissen, was recht ist und haben die Heilige Schrift vor uns. Es wird die Zeit kommen, da die Gebeine der Könige, der Priester, der Propheten und Bürger aus den Gräbern gerissen werden und da die Lebenden lieber tot als lebendig sein wollen. Dann werden sie sagen: die Ernte ist vergangen, der Sommer ist dahin, und uns ist keine Hilfe kommen.

Der Prophet muss sagen: Mein Herz in mir ist krank. Ist denn keine Salbe in Gilead? oder ist kein Arzt nicht da? Warum ist denn die Tochter meines Volkes nicht geheilet?

Der Prophet hat ein tief angelegtes, für Freud und Leid sehr empfängliches Herz; er ist eine feine, zarte Natur. Verheiratet war er nicht; wohl aus ähnlichem Grund wie Paulus. Trotz seiner empfindlichen Natur soll gerade er eine feste Stadt, eine eiserne Säule, eine eiserne Mauer sein. Dürfen wir uns da wundern, wenn sein Schmerz herausbricht? Ach, dass ich Wasser genug hätte in meinem Haupte, und meine Augen Tränenquellen wären,

dass ich Tag und Nacht beweinen möchte die Erschlagenen in meinem Volk! Seine Seele muss heimlich weinen.

Als der Herr ihm offenbart, was seine Feinde vorhaben, dass sie ihn wie ein arm Schaf zur Schlachtbank führen wollen, da bricht sein Zorn heraus; und er bittet den Herrn: lass mich deine Rache über sie sehen. Fleisch und Geist war im Propheten noch nicht ganz geschieden; anders war es bei dem Herrn, der für seine Feinde betet.

Auf alle Fragen hat der Prophet auch nicht immer eine Antwort. Das Volk kommt und fragt ihn: Warum geht es den Gottlosen so wohl und die Verächter haben alles die Fülle? Ein Manasse lebte in Hülle und Fülle, ebenso Jojakim; dagegen ein Josia fällt vor dem Feind in der Schlacht. Bis in das Geheimnis des Kreuzes, von dem aus auch solche Fragen sich beantworten, schaut der Prophet noch nicht.

Noch schwerer wird's dem Propheten, wenn es ihm vorkommt, als stelle sich der Herr selbst so, als wäre er ein Gast im Lande oder als ein Fremder, der nur über Nacht drinnen bleibt. Zwar verdient, sagt Jeremia, haben wir es; aber Du bist doch unter uns. Verlass uns nicht.

Es ist wunderbar, wie Jeremia so manchmal Gespräche führt mit dem Herrn und der Herr ihm antwortet. In dieser Beziehung ist er mit Mose zu vergleichen.

Muss der Prophet auch darauf dringen, dass König und Volk sich ruhig unter Babel beuge, so hat er doch durchaus nicht die Hoffnung auf die Zukunft aufgegeben. Er geht nach seiner Heimatstadt Anathoth, um dort sein Erbe zu regeln. Aber wie empfangen ihn die Bürger von Anathoth? Weissage uns nicht im Namen des Herrn, willst du anders nicht in unsern Händen sterben. Wir denken dabei an den Größeren, den die Männer von Nazareth den Berg herab stürzen wollten.

Man sagt, wenn man nichts mehr kann, dann kann man doch noch beten. Aber dem Propheten wird wiederholt vom Herrn gesagt: Bitte du nicht für dies Volk, tue kein Flehen noch Gebet für sie. Wenn gleich Mose und Samuel vor mir stünden, so habe ich doch kein Herz zu diesem Volk. Jesus durfte vor dem Grabe des Lazarus sagen: Ich weiß, dass Du mich allezeit hörst. Das darf der Sohn des Vaters sagen, der stets des Vaters Willen kannte und tat. Der Prophet bittet, und bittet auch vergeblich.

Er kommt so weit, dass er den Tag seiner Geburt verflucht. Nach außen hin muss er dastehen als eine feste Mauer, und nach innen geht es auf und ab. Der Herr tröstet ihn und spricht zu ihm: Wo du dich zu Mir hältst, so will Ich Mich zu dir halten, und sollst mein Prediger bleiben. Und wo du die Frommen lehrest sich sondern von den bösen Leuten, so sollst du mein Mund sein. Und ehe du solltest zu ihnen fallen, so müssen sie eher zu dir fallen. Da darf der dankbare Prophet sagen: Dein Wort ward meine Speise, da ich's empfang; und dein Wort ist meines Herzens Freude und Trost.

Er hat an sich selbst erfahren, dass das Herz ein trotzig und verzagt Ding ist, das nur der Herr selbst ganz ergründen kann.

Als seine Feinde sagen: Kommt her, lasst uns ihn mit der Zunge tot schlagen, da bittet Jeremia: Herr, habe acht auf mich.

Der Herr befiehlt ihm: Gehe hinab in das Haus des Königs und rede daselbst dies Wort. Und was sagt er dem König? Wehe dem, der sein Haus mit Sünden bauet und seine Gemächer mit Unrecht, der seinen Nächsten umsonst arbeiten lässt und gibt ihm seinen Lohn nicht. Er erinnert ihn an seinen Vater Josia, der auch König war, wenn auch nicht so

prunksüchtig, der aber über Recht und Gerechtigkeit hielt und dem Elenden und Armen zu Recht half. Da aber den König Geiz und Grausamkeit beherrscht, so wird man ihn nicht klagen: Ach Bruder, ach Herr, ach Edler! sondern er soll wie ein Esel begraben, zerschleift und vor die Tore hinausgeworfen werden. Wir brauchen uns nicht zu wundern, dass Jeremia sich verbergen musste. Schließlich wurde er gefangen gesetzt. Die Obersten urteilten von ihm: Er ist des Todes schuldig. Seine mündliche Predigt wurde unmöglich. Da empfing er Befehl: .Nimm ein Buch und schreibe deine Reden alle darein. Er diktiert sie Baruch, seinem Gehilfen. Da ich gefangen bin, sagt Jeremia, und nicht in das Haus des Herrn gehen kann, so gehe du hin und lies ihnen das Buch vor. Baruch las es an einem Festtag im Vorhof des Tempels; dann kam das Buch vor die Fürsten, die sich darüber entsetzten, schließlich wurde es auch dem König vorgelesen. Er saß in seinem Winterhaus vor dem Kamin. Da nahm er Blatt für Blatt, zerschnitt es und warf es ins Feuer. Vielleicht dachte der König damit die Weissagungen aus der Welt schaffen zu können. Jeremia schrieb sie aber wieder, und am König erfüllten sie sich. Er starb schon 597. Sein Sohn Jechonja wurde mit vielen andern nach Babel geführt. Jeremia sieht ein Gesicht von zwei Körben mit Feigen, die vor dem Tempel stehen. In dem einen sind gute Früchte; diesen gleichen die Gefangenen, die nach Babel geführt sind, die sich dort bekehren, denen der Herr ein ander Herz geben wird. Im andern Korb sind schlechte Feigen, die niemand essen mag. Diesen Feigen gleichen die Zurückgebliebenen, der König Zedekia samt seinen Fürsten.

4.

Unter Zedekia hatte Jeremia es besonders mit dem Wankelmuth des schwachen Königs zu tun, mit der fürstlichen Kriegspartei und mit den falschen Propheten. Zedekia war ein schwacher Fürst; er musste die Folgen seiner eignen Sünden, aber auch der Sünden seiner Vorfahren tragen. Er machte eine Reise nach Babylon und versprach dort dem König mit feierlichem Eid Unterwerfung und Gehorsam. Jeremia hatte auch einen Brief an die Gefangenen in Babylon geschrieben und sie an die 70 Jahre erinnert und ermuntert, zu arbeiten und der Stadt Bestes zu suchen, wohin sie der Herr geführt. Auch in Babylon waren falsche Propheten aufgetreten, ja einer verklagte sogar den Jeremia beim Hohenpriester in Jerusalem. Er redet den Gefangenen des Herrn Wort: Ich will mein gnädiges Wort über euch erwecken. Ich weiß wohl, was für Gedanken Ich über euch habe: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass Ich euch gebe das Ende, des ihr wartet.

So lange der Prophet noch meinte, durch Bußpredigten und Fürbitten sein Volk retten zu können; gab ihm der Herr noch keine so hellen Aussichten in die Zukunft; als er aber alle irdische Hoffnung aufgab; da fingen an die Verheißungen des Herrn wie Sterne in der Nacht zu leuchten. Von da ab wurde die Seele des Propheten stiller und mutiger, je mehr sie sich in den Willen Gottes legte.

Die falschen Propheten stellten Jeremia als Landesverräter hin. Den äußeren Schein der Vaterlandsliebe hatten sie für sich. Ja, es schien, als hätten sie mehr Gottvertrauen, da sie behaupteten, Juda werde doch wieder frei werden und brauche Babel nicht zu dienen. So stand Jeremia da als ein Feind seines Volkes, ja als einer, der Gott nichts Großes zutraut. Es ist aber wunderbar, wie Jeremia seiner Sache gewiss ist; er weiß, dass sie falsche Propheten sind, die ihre Träume und Gedanken predigen.

Im ersten Jahr des Zedekia trat der Prophet Hananja auf und sagte: So spricht der Herr; Ich habe das Joch des Königs zu Babel zerbrochen. In zwei Jahren werden die nach Babel gebrachten Tempelgefäße zurückkommen. Jeremia stellt als Regel auf, einen Propheten werde man daran als echt erkennen, dass sein Wort sich erfülle. Da nahm Hananja das Joch vom Hals des Jeremia und zerbrach es. So werde der Herr das babylonische Joch zerbrechen, Jeremia ging seines Weges. Aber Jeremia muss auf Befehl des Herrn wieder umkehren und sagen, anstatt des hölzernen würden die Völker ein eisernes Joch tragen müssen. Dem falschen Propheten muss Jeremia sagen: Dieses Jahr wirst du sterben. Und Hananja starb am 7. Tag des 7. Monats. Die Zahl 7 soll daran erinnern, dass der Herr gerichtet hat.

Als Jeremia von dem Priester Pashur geschlagen wurde, da kam er wieder in tiefe Anfechtung. Er muss mit seinem Herrn die Sache ausmachen. Du hast mich überredet, und ich habe mich überreden lassen; Du bist mir zu stark gewesen. Ich dachte, ich wollte nicht mehr in deinem Namen predigen. Aber es ward in meinem Herzen wie ein brennend Feuer. Der Herr ist bei mir wie ein starker Held.

5.

Wohl gerade in dieser schweren Zeit, da der Untergang Jerusalems und des Königshauses bevorstand, bekommt Jeremia einen Blick in die Zukunft, der ihn getrost macht.

➤ Zunächst erkennt er, dass der Herr dem David ein gerecht Gewächs erwecken wird, den Zernach, der heißen wird Jehovah Zidkenu; der Herr, der unsere Gerechtigkeit ist.

➤ Sodann bekommt er einen Blick in den neuen Bund. Dieser neue Bund wird sich wesentlich unterscheiden von dem alten Gesetzesbund. Im neuen Bund wird das Gesetz des Herrn in das Herz gegeben und in den Sinn geschrieben werden. Dann werden sie alle den Herrn kennen, weil sie alle Vergebung der Sünden haben. Der neue Bund wird beide, Juda und Israel, umschließen.

Wie klar und deutlich kennzeichnet der Prophet den neuen Bund, das neue Testament. Der Herr Jesus nimmt das Wort wieder auf, als er das heilige Abendmahl einsetzte und sagt: Nehmet hin, dies ist der Kelch, das Neue Testament in meinem Blut, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Am Pfingstfest gab nachher der Herr sein Gesetz in Herz und Sinn seiner Jünger.

Diese hellen Sterne leuchteten in die Nacht voll Jammer und Elend, in welcher Jeremia litt und duldete.

Zedekia lässt sich von dem Enkel jenes Pharaos Necho, der den unternehmenden Geist seines Großvaters geerbt zu haben scheint, verführen, von Babylon abzufallen trotz seines feierlichen Eides.

Nebukadnezar kommt herauf und belagert Jerusalem. In der Bedrängnis wird ein Freijahr ausgesprochen und alle israelitischen Sklaven werden freigegeben. Da hebt Nebukadnezar die Belagerung auf, um den ägyptischen König zurückzuweisen. Schon ist hoher Jubel in Jerusalem. Die Gewaltigen zwingen die früheren Sklaven wieder Sklaven zu werden, als wäre das Freijahr gar nicht gewesen. Für diese schändliche Tat wird Pest und Hunger ein Freijahr haben.

Jeremia sagt von vornherein, der Babylonier werde wiederkehren. Dafür werfen ihn die Vornehmen ins Gefängnis, wo er sehr übel behandelt wird. Der König ist dem Propheten geneigt und erleichtert ihm die Gefangenschaft. Aber bald ist die Kriegspartei von neuem gegen den Propheten verbittert; sie fordern ihn von dem schwachen König und werfen ihn in eine Schlammgrube, in der er umgekommen wäre, wenn nicht der Mohr Ebedmelech ihn herausgezogen und gepflegt hätte. So sind doch noch einzelne, die Jeremia wohlwollen.

Trotz allem kauft Jeremia noch in Anathoth einen Acker zum Zeichen, dass, wenn er auch jetzt an der Gegenwart verzage, die Zukunft ihm doch sicher und gewiss sei.

In der belagerten Stadt wüten Hunger und Pest. Mütter essen ihre eignen Kinder. Noch immer können die Leute von der Kriegspartei nicht glauben, dass die Stadt mit dem Tempel fallen könne. Endlich im dritten Jahr machen die Babylonier eine Bresche in die untere Stadtmauer, und der König flieht mit den Obersten nach der Jordanebene. Er wird jedoch eingeholt und in den Norden des Landes, nach Riblath, vor Nebukadnezar geführt. Nebukadnezar lässt die Fürsten und die Kinder des Königs vor seinen Augen hinschlachten, ihm selbst die Augen ausstechen und ihn in Ketten nach Babylon führen.

Jeremia war auch unter den Gefangenen. In Rama aber ließ ihm der Feldherr Nebusaradan die Wahl, ob er mit nach Babylon ziehen oder im Lande bleiben wolle. Er wählte das letztere. In den Klage Liedern schüttet er sein Herz aus. Als aber nach 7 Monaten der von den Babyloniern eingesetzte Gedalja von Ismael, einem Verwandten des Königshauses, ermordet wurde; da zog auch noch der im Lande gebliebene Rest armer Leute aus Furcht vor der Rache des Königs von Babel nach Ägypten. Jeremia wurde gezwungen mitzuziehen. Auch dort waltete er noch seines prophetischen Amtes. Über seinen Tod wissen wir nichts Gewisses.

6.

Es wäre mir eine große Freude, wenn die Hörer (und Leser) durch das Gesagte veranlasst würden, den Propheten selbst zu lesen. Schwerlich kann jemand tiefer empfinden, als ich selbst, wie schwierig es ist, einen solchen Propheten in einem Vortrag den Hörern nahe zu rücken. Lassen Sie mich zum Schluss noch einige Punkte berühren.

Jeremia ist ein Mann und Prophet Gottes. Gott hatte ihn zu dem gemacht, was er war und hat ihn auch erhalten in allen äußeren und inneren Gefahren.

Es gibt Gerichtszeiten, in welchen die Regel gilt: durch Stillesein und Hoffen; es gibt aber auch schwerere Gerichtszeiten, in denen es gilt, das Joch zu tragen und sich unter die demütigende Hand Gottes zu beugen. In solcher Zeit stand Jeremia.

Kein Vorrecht, kein Ansehen der Person, keine Erbschaft der Väter, kein Tempel, keine Bundeslade rettet auf die Dauer die Abtrünnigen; auch keine äußere Reformation.

Wunderbar gnädig redet Gott durch Jeremia zu den Abtrünnigen. Wer in seinem Leben sich anklagen muss, dass er ein Abtrünniger geworden, der lese Jeremia und bekehre sich.

In den dunkelsten Zeiten leuchten Jeremia die hellsten Sterne.

Wir haben einige mal hingewiesen auf den Unterschied zwischen dem Propheten Gottes und dem Sohne Gottes:

Alles Weissagen der Propheten ist Stückwerk; der Sohn Gottes steht im Ganzen und Vollen. Der Prophet verheißt den neuen Bund; der Sohn führt ihn herauf und schenkt den Heiligen Geist.

Noch etwas Merkwürdiges sei kurz berührt. Der Prophet redet nie von Dämonen, nie von dem Fürsten dieser Welt. Er hat keinen Blick in die letzten Ursachen und Abgründe des Verderbens.

Wenn das, was das Neue Testament von den Dämonen und von dem Teufel sagt, wie Gelehrte behaupten, nur Volksvorstellung wäre, dann stände in diesem Punkt der Prophet über dem Menschen- und Gottessohn.

Was geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben. Die Rettung aus der Knechtschaft Ägyptens hat die Herzen der Kinder Israel nicht geändert. Die Gefangenschaft in Babel und die Zurückführung aus Babel hat Israel zwar vom Götzendienst befreit, schließlich aber nur in ein pharisäisches gesetzliches Wesen geführt. Was wird die Gnade des Neuen Bundes, die Hinopferung des Königs selbst über uns vermögen? Wird die Christenheit im großen und ganzen die Gnaden missbrauchen und auf Mutwillen ziehen?

Gott gebe uns und allen, die sein Wort hören, Buße zum Leben und lebendigen Glauben, Glauben, der auch bei allen Erschütterungen und bei allem Zusammensturz der Dinge, die so fest scheinen, an der gewissen Hoffnung der Vollendung des Gottesreiches festhält, der uns hilft mit Jeremia sprechen: Herr, Du bist meine Stärke und Kraft und meine Zuflucht in der Not.

Als Jerusalem fiel, als der Tempel verbrannte, als die Bundeslade nicht mehr war, da wusste Jeremia: Der Thron der Herrlichkeit, das Erhabene vom Anfang ist der Ort unseres Heiligtums. Wenn auch Juda, wenn Jerusalem, wenn der Tempel fällt, unser Glaube fällt doch nicht.

So stand Jeremia da, ein Zeuge Gottes in trüber Zeit, ein Mann des Glaubens. Als solcher weist er in seiner Person hin auf den Anfänger und Vollender des Glaubens.

IV.

Die soziale und praktische Weisheit der Sprüche Salomos.

Vortrag von H. Krafft, Pastor in Barmen-Gemarke

Das Buch der Heiligen Schrift, welches in unserer Übersetzung die Überschrift trägt: Sprüche Salomos, gehört zu den am wenigsten gelesenen und beherzigten Büchern der Bibel, und doch enthält dasselbe eine solche Fundgrube von Weisheit, und zwar von göttlicher, ewiger, himmlischer und doch zugleich durchaus praktischer, fürs tägliche Leben anwendbarer Weisheit, dass ein ganzes Menschenleben, ja nicht eins, sondern viele dazu gehören würden, um dem Buche einigermaßen Genüge zu tun. Was Salomo sich bei seinem Regierungsantritt von Gott als besondere Gabe ausbat, nämlich Weisheit, das ist ihm nach dem Zeugnis dieses Buches zu teil geworden. Vergleicht man die ganze Bibel in ihren verschiedenen Bestandteilen mit einem herrlichen königlichen Palast, so ist das Buch der Sprüche Salomos eins der schönsten Gemäcker darin und, dass ich es hinzufüge: eins der wohnlichsten. In der Form von kurzen epigrammatischen Sinnsprüchen, manchmal auch Rätselworten, die häufig noch dazu die durch die hebräische Sprache begünstigte Form der gegensätzlichen Redewendung haben, offenbart sich hier die einfältigste und doch zugleich tiefste Lebensweisheit, der man es anmerkt: ein König hat sie niedergeschrieben, und zwar nicht nur ein König im gewöhnlichen Sinne des Wortes, der, weil er hoch steht, alle Verhältnisse des menschlichen Lebens beobachten konnte, sondern ein König im Reiche des Geistes. Alles ist hier aus dem Leben für das Leben. Der einfältigste kann es verstehen, und der weiseste hat noch darüber nachzudenken; ja wir werden vielfach erinnert an die Beschreibung der Weisheit bei Jakobus (3,17): „Die Weisheit von oben her ist aufs Erste keusch, darnach friedsam, gelinde, lässt sich sagen, voll Barmherzigkeit und guter Früchte, unparteiisch, ohne Heuchelei.“ Ich will versuchen, aus dem reichen Inhalt einiges herauszugreifen; es ist freilich schwer, die Auswahl zu treffen, weil alles gleich trefflich ist; aber wenn ich durch meine Zusammenstellung nur das erreicht habe, dass manche dieses Buch selber wieder zur Hand nehmen und darin lesen, dann ist meine Mühe reichlich belohnt.

1.

Lasst mich denn zunächst **die soziale Weisheit** dieses Buches hervorheben. Unter sozialer Weisheit verstehe ich, dass Salomo jedem Stand und für alle Verhältnisse des menschlichen Lebens das rechte zu geben weiß.

① Einer der wichtigsten Stände, derjenige, auf welchem sich gleichsam alle anderen Stände und Verhältnisse aufbauen, ist der von Gott selbst im Paradiese eingesetzte Ehestand. Hört, wie Salomo sich darüber ausspricht: „Wer eine Ehefrau findet, der findet was Gutes, und kann guter Dinge sein im Herrn! (18,22). Wie ganz anders lautet das, als die neuere sozialdemokratische Beseitigung oder Verhöhnung des Ehestandes, wie

sie in dem gottlosen Buch von Bebel, „Das Weib“ vertreten ist. Salomo wusste freilich aus eigener Erfahrung, wie viel darauf ankommt, welcher Art die Ehefrauen sind, darum ruft er aus: „Ein tugendsam Weib ist eine Krone ihres Mannes, aber eine böse ist wie Eiter in seinem Gebein“ (12,4); und wiederum: „Durch weise Weiber wird das Haus erbaut; eine Närrin aber zerbricht's mit ihrem Tun“ (14,1); ja er kann sogar sehr scharf werden gegen die zuchtlosen Frauen: „Ein schön Weib ohne Zucht ist wie eine Sau mit einem güldnen Haarband“ (11,22), und abermals: „Ein zänkisch Weib ist ein stetiges Triefen“ (19,13). Aber wie weiß er auf der andern Seite die Frau zu schätzen, die in rechter Weise ihrem Manne zur Seite steht: „Freue dich des Weibs deiner Jugend, sie ist lieblich, wie eine Hindin, und holdselig wie ein Reh“ (5,18.19), und keiner hat, wie Salomo, das Lob des tugendsamen Weibes besungen, nämlich im 31. Kapitel, so herrlich, dass ein Ausleger auf den Gedanken verfallen ist, es werde hier nicht das eheliche Verhältnis beschrieben, sondern unter dem Bild des Weibes sei ein prophetisches Gemälde der Gemeinde Christi gegeben; obwohl sich einzelne Züge dieser Schilderung, die sich über volle 22 Verse erstreckt, gewiss auf die Gemeinde deuten lassen, dürfen wir doch zunächst bei der buchstäblichen Auffassung stehen bleiben, und ich wünschte, dass alle unsere lieben Frauen in diesen Frauen-Spiegel hineinsähen; das würde offenbar von größerem Nutzen sein als der Gebrauch der gewöhnlichen Spiegel, die leider nur zu häufig der Eitelkeit dienen.

② Zu einem rechten Familienleben gehört aber auch die Kindererziehung. Obwohl Salomo bei seinen eigenen Kindern viel Herzeleid erlebt hat, müssen wir doch staunen, wie praktisch er hier ist. Er betont sehr nachdrücklich das Züchtigungsrecht und die Züchtigungspflicht der Eltern, und weichliche Eltern unter uns, die ihre Kinder nicht züchtigen können, mögen wohl auf seine Worte merken. Er sagt nicht nur im allgemeinen: „Man muss dem Bösen wehren mit harter Strafe, und mit ernsten Schlägen, die man fühlet (20,30), sondern er ermahnt ausdrücklich: „Züchtige deinen Sohn, weil Hoffnung da ist“, fügt freilich im Sinne der Liebe hinzu: „aber lass deine Seele nicht bewegt werden, ihn zu töten.“ Ja er hebt die Folgen sehr klar und scharf hervor, die eintreten, wenn das Züchtigungsrecht versäumt wird: „Rute und Strafe gibt Weisheit; aber ein Knabe, ihm selbst gelassen, macht seiner Mutter Schande“ (29,15). Allbekannt ist das von Salomo geprägte Wort: „Torheit steckt dem Knaben im Herzen, aber die Rute der Zucht wird sie ferne von ihm treiben“ (22,15), und noch ernstlicher lauten die Worte: „Lass nicht ab, den Knaben zu züchtigen, denn, wo du ihn mit der Rute hauest, so darf man ihn nicht töten. Du hauest ihn mit der Rute, aber du errettetest seine Seele von der Hölle“ (23,13.14). Also Eltern, welche es versäumen, die Rute zu gebrauchen, sind oft durch diese falsch angebrachte Weichlichkeit mit schuld daran, wenn ihre Kinder verloren gehen.

③ Aber auch den Kindern weiß Salomo gar eindringlich ihre Pflicht vorzuhalten; anstatt der traurigen Unsitte, die Sünde der Kinder, z. B. das Naschen, mit beschönigenden Namen zu entschuldigen, sagt er: „Wer seinem Vater oder seiner Mutter etwas nimmt, und spricht, es sei nicht Sünde, der ist des Verderbers Geselle“ (28,24). In gar lieblicher Weise umschreibt er gleich im ersten Kapitel das 4. (bzw. 5.) Gebot: „Mein Kind, gehorche der Zucht deines Vaters, und verlass nicht das Gebot deiner Mutter. Denn solches ist ein schöner Schmuck auf deinem Haupte und eine Kette an deinem Halse.“ Er betont es wiederholt, wie folgsame, gehorsame Kinder ihrer Eltern Freude und Ehre sind: „Ein weiser Sohn ist seines Vaters Freude; aber ein törichter Sohn ist seiner Mutter Grämen“ (10,1); und abermals: „Ein weiser Sohn erfreuet den Vater, und ein närrischer Mensch ist seiner Mutter Schande“ (15,20); in besonders ernster Weise aber hält er den ungehorsamen Kindern die Strafe vor, die ihrer wartet: „Wer seinem Vater oder seiner

Mutter flucht, des Leuchte wird verlöschen mitten in der Finsternis" (20,20); und wiederum: „Ein Auge, das den Vater verspottet, und verachtet, der Mutter zu gehorchen, das müssen die Raben am Bach aushacken, und die jungen Adler fressen" (30,17). O, ihr Kinder, erwachsene und junge, die ihr noch Eltern habt, bedenkt doch diese ernsten Worte Salomos und sucht euren Eltern durch Gehorsam und Willigkeit Freude zu bereiten, so lange ihr noch Gelegenheit dazu habt! Gegenüber der Zuchtlosigkeit unserer Jugend, die neulich sogar den deutschen Reichstag beschäftigt hat in der Beratung eines Zwangs-Erziehungs-Gesetzes, und in einer Zeit, in der alle, auch die elterliche Autorität immer mehr schwindet, und das von dem Apostel Paulus angegebene Zeichen der letzten Zeit (2. Timoth. 3,2): „den Eltern ungehorsam" immer mehr zu Tage tritt, sollten die Worte Salomos über diesen Punkt doppelt Beachtung und Beherzigung finden.

④ Zu den sozialen Verhältnissen zählt sodann auch das Verhältnis, von dem die Familie nur ein Abbild im kleinen ist, das Verhältnis der Könige und Regenten zu ihren Untertanen und Regierten. Da ist es nun merkwürdig, dass Salomo viel mehr Ermahnungen für die Könige und Fürsten hat, als umgekehrt für die Untertanen, merkwürdig und doch erklärlich, weil er selber ein König war. Er steht keineswegs auf der Seite derer, die für die oberen Zehntausend eine sogenannte „Herrenmoral" haben und sie von dem Halten der zehn Gebote dispensieren möchten; nein im Gegenteil, er warnt die Könige vor bestimmten Sünden, z. B. vor vielem Weintrinken: „O, nicht den Königen, Samuel, nicht den Königen ziemt es, Wein zu trinken, noch den Fürsten stark Getränke. Sie möchten trinken und der Rechte vergessen, und verändern die Sache irgend der elenden Leute" (31,4.5); ebenso vor der gerade an den Königshöfen so sehr verbreiteten Sünde der Unkeuschheit: „Lass nicht den Weibern deine Kraft, und gehe die Wege nicht, darin sich die Könige verderben" (31,3). Ach, Salomo ist durch eigenste traurige Erfahrungen auf diesem Gebiet zu solchen Warnungen veranlasst gewesen. Insbesondere mahnt er die Könige ab von der Sünde der Ungerechtigkeit: „Den Königen ist Unrecht tun ein Gräuel; denn durch Gerechtigkeit wird der Thron befestigt (16,12). In gar lieblicher Weise aber weiß er den Königen ihre Pflicht vorzuhalten und das Gewissen zu schärfen, z. B. wie sie für die Armen sorgen sollen: „Ein König, der die Armen treulich richtet, des Thron wird ewiglich bestehen" (29,14); wie er sich die rechten Räte und Minister aussuchen soll: „Wer ein treu Herz und liebliche Rede hat, des Freund ist der König" (22,11), ein Wort, das der verstorbene Superintendent Krummacher beim 90. Geburtstag Kaiser Wilhelms zum Text genommen hatte; und wiederum: „Siehest du einen Mann behende in seinem Geschäft, der wird vor den Königen stehen" (22,29). Es ist gleichsam, als ob wir unsern Kaiser durch die Lande reisen sähen und Umschau halten nach Leuten, die für einen frei gewordenen Ministerposten taugen. Dabei weiß er die volle Würde eines Königs zu betonen: „Die Ungnade des Königs ist wie das Brüllen eines jungen Löwen; aber seine Gnade ist wie Tau auf dem Grase" (19,12), wobei wir fast an den König aller Könige, den Herrn Jesum, erinnert werden, von dessen Gnade und Ungnade für uns ja alles abhängt. Aber auf der andern Seite betont Salomo ebenso nachdrücklich, dass auch der König von einem Höheren abhängig ist: „Des Königs Herz ist in der Hand des Herrn wie Wasserbäche, und er neiget's, wohin er will" (21,1), und dass er nur durch die himmlische Weisheit regieren kann: „Durch mich", so sagt die Weisheit im 8. Kapitel, „regieren die Könige, und die Ratsherren setzen das Recht. Durch mich herrschen die Fürsten und alle Regenten auf Erden." Wir im Neuen Testament wissen ganz klar, wer unter dieser Weisheit zu verstehen ist; es ist niemand anders als der Herr Jesus, die Person gewordene Weisheit, in welchem verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis. Ach, da möchte man zu allen Regenten, auch zu dem Oberhaupt unserer Stadt, sagen mit dem 2. Psalm: „So lasst euch nun weisen, ihr Könige, und lasst euch

züchtigen, ihr Richter auf Erden“ durch solch einen königlichen Mund, wie den eines Salomo. Mit leichter Mühe ließe sich aus den Sprüchen ein ganzer Regentenspiegel ausziehen, der das seiner Zeit soviel Aufsehen machende Buch des italienischen Diplomaten Macchiavelli: *Il principe*, das ähnlichen Inhalts war, bei weitem übertreffen würde.

⑤ Aber auch den Untertanen, den Regierten werden aus Salomos Munde klare Richtlinien des Verhaltens gezeichnet. Es heißt nicht nur im allgemeinen: „Um des Landes Sünde willen werden viele Änderungen der Fürstentümer“ (28,2) – eine Lehre, die vielfach durch die Geschichte der Staaten Europas, besonders auch durch unser Nachbarland Frankreich bestätigt worden ist; es wird nicht nur einem ganzen Volke sein Verhalten vorgezeichnet mit den Worten: „Gerechtigkeit erhöht ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben“ (14,34), Worte, die augenblicklich durch den südafrikanischen Krieg eine eigentümliche Beleuchtung erhalten, sondern Salomo warnt auch in bestimmter Weise vor jeder Beteiligung an Aufruhr und mahnt zu rechtem Verhalten gegen die Obrigkeit: „Mein Kind, fürchte den Herrn und den König, und menge dich nicht unter die Aufrührerischen; denn ihr Verderben wird plötzlich entstehen,“ und wer weiß, wann beider Unglück kommt?“ (24,21.22). Im ersten Teil dieses Satzes ist die rechte Reihenfolge angegeben: aus der rechten Furcht des Herrn fließt auch die rechte Ehrfurcht gegen den irdischen König. Der letzte Teil dieses Salomonischen Wortes hat sich in dem Aufruhrjahr 1848 vielfach bewahrheitet.

⑥ Zu den sozialen Verhältnissen zählt in ganz hervorragender Weise das Verhältnis zum irdischen Gut und die Stellung von Reich und Arm. Salomo stellt zunächst fest, dass das irdische Gut nur für dieses Leben eine gewisse Bedeutung hat, dass es aber nichts austrägt für die Ewigkeit: „Gut hilft nicht am Tage des Zorns, aber Gerechtigkeit errettet vom Tod“ (11,4), wobei wir vom Neuen Testamente her die Gerechtigkeit hineinlesen dürfen, die unser Gott gibt und der Heiland Jesus Christ (2. Petr. 1,1). Darum ist er der Ansicht: „Besser ein wenig mit der Furcht des Herrn denn großer Schatz, darin Unruhe ist; besser ein Gericht Kraut mit Liebe denn ein gemästeter Ochse mit Hass“ (15,16.17). Darum mahnt er allenthalben, wozu auch der Herr Jesus ermahnt, sich Freunde zu machen mit dem ungerechten Mammon, von dem Besitz den rechten Gebrauch zu machen, indem man davon abgibt für den Herrn, für die Bedürfnisse des Reiches Gottes und ganz besonders für die Armen: „Ehre den Herrn von deinem Gut und von den Erstlingen all deines Einkommens, so werden deine Scheunen voll werden und deine Kelter mit Most übergehen“ (3,9.10); du brauchst also nicht bange sein, dass du dann zu kurz kommst. Und wiederum: „Weigere dich nicht, dem Dürftigen Gutes zu tun, so deine Hand von Gott hat, solches zu tun“ (3,27). Ja er kennt auch die geheimen Einwände des Herzens gegen dieses Gutestun: „Sprich nicht zu deinem Nächsten: Gehe hin und komm wieder, morgen will ich dir geben, so du es doch wohl hast“ (3,28). Er sieht geradezu die Wohltaten, die man den Armen erweist, als ein Kapital an, das man zinstragend beim Herrn angelegt habe: „Wer sich des Armen erbarmet, der leihet dem Herrn; der wird ihm wieder Gutes vergelten“ (19,17). O, dass doch alle Reichen und Besitzenden auch in unserer Stadt nach diesen wahrhaft vernünftigen Grundsätzen handeln würden, wie manches Vermögen möchte dadurch von dem Fluch, von der Befleckung, von dem Unsegen frei werden, der jetzt darauf ruht! wie manche Freude unter den gottseligen Armen könnten sich die Reichen verschaffen, die ihnen einstens Aufnahme bereiteten in den ewigen Hütten! wie manche Quelle der Not könnte verstopft werden!

Gehen wir nun noch näher auf das Verhältnis von Reich und Arm ein, so enthält das Buch der Sprüche hierüber so vieles und so Ausführliches, dass es mir nicht möglich sein wird, alles auch nur annähernd wiederzugeben. Nur die Hauptgedanken! Schon das Streben nach Reichtum wird von Salomo als grundgefährlich erkannt: „Wer eilet, reich zu werden, wird nicht unschuldig bleiben“ (28,20). Aber den einmal vorhandenen Gegensatz zwischen Reich und Arm will er keineswegs beseitigt wissen durch allgemeine Aufteilung, wie die Sozialdemokraten wollen; im Gegenteil: er kennt und anerkennt ihn als einen einmal von Gott geordneten oder seit dem Sündenfall wenigstens zugelassenen Zustand: „Reiche und Arme müssen unter einander sein; der Herr hat sie alle gemacht (22,2). Dass man dieses Wort doch über alle sozialistischen Blätter schreiben könnte! Dieses Wort wird auch wohl bis ans Ende der Welt trotz der gegenteiligen Bemühungen einer christus- und vaterlandslosen Partei stehen bleiben. Derselbe Grundgedanke, nur auf höhere Dinge angewendet, spricht sich in dem ähnlichen Wort desselben Buches aus: „Arme und Reiche begegnen einander: beider Augen erleuchtet der Herr“ (29,13). Reiche und Arme bedürfen beide der Erleuchtung von oben, wenn sie ihre Stellung auf Erden recht erkennen und ihren Beruf für den Himmel nicht verfehlen sollen. Weil Salomo die Gefahren des Reichtums erkennt, darum spricht er die für uns alle vorbildliche Bitte aus: „Armut und Reichtum gib mir nicht; lass mich aber mein beschieden Teil Speise dahinnehmen. Ich möchte sonst, wo ich zu satt würde, verleugnen und sagen: Wer ist der Herr? Oder wo ich zu arm würde, möchte ich stehlen und mich an dem Namen meines Gottes vergreifen“ (30,8.9). Wohl verkennt Salomo nicht die irdischen Vorteile des Reichtums, wenn er z. B. sagt: „Wer zu schenken hat, dem ist's wie ein Edelstein; wo er sich hin kehret, ist er klug geachtet“ (17,8), oder: „Einen Armen hassen auch seine Nächsten; aber die Reichen haben viel Freunde“ (14,20). Indessen hat wohl kaum einer so klar durchschaut, wie er, welche Versuchungen zur Sünde im Reichtum liegen: „Das Gut des Reichen ist ihm eine feste Stadt und wie eine hohe Mauer in seinem Dünkel“ (18,11). Hochmut, Stolz und Dünkel sind nach Salomo vielfach in Begleitung des Reichtums: „Ein Armer redet mit Flehen, ein Reicher antwortet stolz“ (18,23). Und darum, wenn ihm die Wahl frei steht, weiß er, was er zu wählen hat: „Es ist besser ein Armer, der in seiner Frömmigkeit gehet, denn ein Reicher, der in verkehrten Wegen gehet“ (28,6), und wiederum: „Mancher ist arm bei großem Gut, und mancher ist reich bei seiner Armut“ (13,7). Mit andern Worten: der wahre Reichtum ist ganz wo anders zu suchen als in Anhäufung irdischer Schätze. Darum, ihr Armen, höret auf, die Reichen zu beneiden wegen ihres irdischen Besitzes; sie sind oft innerlich sehr arm, und mancher äußerlich Arme hat viel bessere, unvergängliche Schätze. Darnach strebet doch! Die lasst euch am Herzen liegen!

⑦ Unter die sozialen Verhältnisse dürfen wir endlich auch den Verkehr der Menschen in Handel und Wandel rechnen. Auch darüber äußert sich die Weisheit Salomos in sehr lehrreicher und praktischer Weise. Ganz besonders wird die Unredlichkeit im Verkauf geißelt: „Falsche Wage ist dem Herrn ein Gräuel; aber ein völlig Gewicht ist sein Wohlgefallen“ (11,1). Das gestohlene Brot schmeckt dem Manne wohl, aber hernach wird ihm der Mund voll Kieselsteine werden“ (20,17). „Mancherlei Gewicht ist ein Gräuel dem Herrn, und eine falsche Wage ist nicht gut“ (20,23), so klingt es vielfach hindurch durch dieses Buch in Erinnerung und Anlehnung an das, was schon im Gesetz Moses darüber befohlen war. Wenn diese und ähnliche Worte über der Theke und dem Verkaufstisch vieler Ladenbesitzer stünden, vielleicht würde dann auch unter uns des Betrügens in Handel und Wandel und der Verfälschung auch des gewöhnlichsten Nahrungsmittel weniger werden!

③ Ganz besonders wichtig ist für Salomo das Bürgewerden für andere. Üble Erfahrungen auf diesem Gebiete bringen ihn dazu, dieses Bürgewerden mehr oder weniger völlig zu widerraten. „Es ist ein Narr, der in die Hand gelobt, und Bürge wird für seinen Nächsten“ (17,18). „Nimm dem sein Kleid, der für einen andern Bürge wird, und pfände ihn um des Fremden willen“ (20,16). „Sei nicht bei denen, die ihre Hand verhaften und für Schuld Bürge werden; denn wo du es nicht hast, zu bezahlen, so wird man dir dein Bette unter dir wegnehmen“ (22,26.27). Und ganz besonders bitte ich in dieser Hinsicht Kap. 6,1 – 5 zu lesen. Auch die kaufmännische Übervorteilung, die heute von vielen Juden gar nicht für Sünde angesehen wird, der Wucher, erfährt Salomos scharfes tadelndes Wort: „Wer sein Gut mehret mit Wucher und Übersatz, der sammelt es für den, der sich der Armen erbarmet“ (28,8).

Das sind einige praktische Winke der Weisheit Salomos über die sozialen Verhältnisse! Was meint ihr wohl: würde nicht die vielfach so brennende soziale Frage, an deren Lösung so manche unberufenen Hände mitarbeiten, in vielen Punkten gefördert, ja vielleicht ganz gelöst sein, wenn man nach diesen Salomonischen Regeln leben und verfahren würde? Möchte man doch auch in diesem Stücke zu der alten verachteten Bibel zurückkehren, dann brauchte man nicht diesen und jenen Kurpfuscher herbeizurufen, der das soziale Übel heilen soll.

2.

Und nun zum andern etwas über **die praktische Weisheit** der Sprüche Salomos! Schon die soziale Weisheit war, wie wir gesehen haben, in ganz besonderem Sinne praktisch; wenn ich nun noch über die praktische Weisheit der Sprüche Salomos besonders etwas sagen soll, so meine ich damit Winke, Mahnungen, Lebensregeln, die jeden angehen, mag er nun hoch oder niedrig stehen, König oder Bettler sein.

Da möchte ich nun zunächst einige Sünden nennen, vor denen Salomo in nachdrücklichster Weise warnt.

❶ Ich beginne mit den Gedankensünden. Wider den Neid, der so oft am Glück eines Menschenlebens zehrt, hat er das Wort: „Neid ist Eiter in den Beinen“ (14,30); wider die Schadenfreude: „Freue dich des Falles deines Feindes nicht; und dein Herz sei nicht froh über seinem Unglück“ (24,17); wider die Treulosigkeit: „Die Hoffnung auf einen Treulosen zur Zeit der Not ist wie ein fauler Zahn und gleitender Fuß“ (25,19). Ganz besonders häufig sind die Warnungen vor Hochmut und allem, was damit zusammenhängt, Kap. 16,5: „Ein stolz Herz ist dem Herrn ein Gräuel, und wird nicht ungestraft bleiben, wenn sie sich gleich alle an einander hängen.“ In demselben Kapitel findet sich das allbekannte, viel angewendete Wort: „Wer zu Grunde gehen soll, der wird zuvor stolz, und Hochmut kommt vor dem Fall“ (Vers 16), und wiederum: „Hoffärtige Augen und stolzer Mut, die Leuchte der Gottlosen, ist Sünde“ (21,4). Wie warnt er vor der Rachsucht: „Sprich nicht: Ich will Böses vergelten. Harre des Herrn, der wird dir helfen“ (20,22), und vor der Unbarmherzigkeit gegen die Armen: „Wer seine Ohren verstopft vor dem Schreien des Armen, der wird auch rufen und nicht erhört werden“ (21,13), ja sogar gegen die unvernünftigen Kreaturen: „Der Gerechte erbarmet sich seines Viehs; aber das Herz der Gottlosen ist unbarmherzig“ (12,10). Und wie trifft die Schilderung der Falschheit den Nagel auf den Kopf, wenn es, Kap. 26,23 – 25, heißt: „Brünstige Lippen (d. h. Lippen, die Liebe heucheln) und böses Herz ist wie eine Scherbe, mit Silberschaum überzogen. Der Feind verstellt sich mit seiner Rede, und im Herzen ist er

falsch. Wenn er seine Stimme holdselig macht, so glaube ihm nicht, denn es sind sieben Gräuel in seinem Herzen.“

② Ganz besonders reichhaltig ist das Buch der Sprüche in Bezug auf Zungensünden und das, was damit zusammenhängt, den rechten Gebrauch der Zunge. Ich weiß bei der Fülle des Materials kaum, wo ich in dieser Beziehung anfangen und wo ich enden soll. Fast jedes Kapitel hat einen ganzen Schatz von Sinnsprüchen gerade über dieses Thema. Salomo ist sich bewusst, wie viel von dem rechten und falschen Gebrauch der Zunge abhängt; darum ruft er an einer Stelle aus: „Tod und Leben stehet in der Zunge Gewalt“ (18,21). Darum weiß er auch eine ganze Menge von einzelnen Zungensünden speziell namhaft zu machen, das Verleumden: „Die Worte des Verleumders sind Schläge, und gehen einem durchs Herz“ (18,8); „ein Verleumder macht Freunde uneins“ (16,28); das Ablegen falschen Zeugnisses: „Ein falscher Zeuge bleibt nicht ungestraft, und wer Lügen frech redet, wird nicht enttrinnen“ (19,5); das Ausplaudern von Geheimnissen: „Offenbare nicht eines andern Heimlichkeit“ (25,9); das Zanken: „Ein zänkisch Weib und stetiges Triefen, wenn's sehr regnet, werden wohl mit einander verglichen“ (27,15); „Es ist besser, im Winkel auf dem Dache sitzen, denn bei einem zänkischen Weibe in einem Hause beisammen“ (25,24); das zornige Reden: „Ein zorniger Mann richtet Hader an, und ein Grimmiger tut viel Sünde“ (29,22); das schnelle Reden: „Siehest du einen, der schnell ist, zu reden, da ist am Narren mehr Hoffnung, denn an ihm“ (29,20); das viele Reden: „Wo viel Worte sind, da gehet's ohne Sünde nicht ab“ (10,19), und wiederum: „Ein Mann, der seinen Geist nicht halten kann, ist wie eine offene Stadt ohne Mauern“ (25,28); das voreilige und vorwitzige Reden: „Wer antwortet, ehe er höret, dem ist's Narrheit und Schande“ (18,13); das unvorsichtige Reden: „Wer unvorsichtig herausfähret, sticht wie ein Schwert“ (12,18), und wiederum: „Ein Spruch in eines Narren Mund ist wie ein Dornzweig, der in eines Trunkenen Hand sticht“ (26,9); das viele Versprechen, was doch nicht gehalten wird: „Wer viel verspricht, und hält nicht, der ist wie Wolken und Wind ohne Regen“ (25,14). Darum kann Salomo nichts Dringenderes empfehlen als seinen Mund und seine Zunge zu bewahren und in Zaum zu nehmen: „Wer seinen Mund und Zunge bewahret, der bewahret seine Seele vor Angst“ (21,23); ja Stilleschweigen ist oft besser als Reden: „Ein Narr, wenn er schwiege, würde auch weise gerechnet, und verständig, wenn er das Maul hielte“ (17,28). Aber doch ist es auch nach Salomo etwas gar Liebliches um den rechten Gebrauch der Zunge. Von ihm stammt die bekannte Sentenz her: „Ein Wort, geredet zu seiner Zeit, ist wie güldne Äpfel in silbernen Schalen“ (25,11), und die weniger bekannte, aber ebenso ansprechende: „Eine richtige Antwort ist wie ein lieblicher Kuss“ (24,26); und für diejenigen, die darauf merken wollen, das sinnige Wort: „Eine linde Zunge bricht die Härte“ (25,15). Es ist etwas Segenreiches um ein freimütiges Wort: „Wer wahrhaftig ist, der sagt frei, was recht ist“ (12,17), „und ganz besonders, wenn dieses Wort in den Dienst der Unterdrückten tritt. Wir mögen wohl an unsere Pflicht gegenüber den Armeniern denken, wenn Salomo uns zuruft: „Tue deinen Mund auf für die Stummen und für die Sache aller, die verlassen sind“ (31,8). Jeder einzelne dieser goldenen Äpfel in silbernen Schalen ist wohl wert, genauer betrachtet und besonders beherzigt zu werden; ich empfehle es auch, das was die Sprüche Salomos über rechten und unrecchten Gebrauch der Zunge enthalten, zu einem Gegenstande besonderen Studiums zu machen; außer Jakobus 3 kenne ich nichts Eingehenderes, Treffenderes, Schlagenderes über dieses Thema als Salomos Spruchweisheit.

☉ Außer den Gedankens und Zungensünden sind es aber auch die Tatsünden, die Salomo aufs Korn nimmt. Eine Sünde, die in besonderer Weise eine Großstadtsünde heißen mag, ist die Hurerei und Unkeuschheit. Gleich im Anfang des Spruchbuches wird in den drei aufeinander folgenden Kapiteln, dem 5., 6. und 7., vor dieser Sünde und ihren traurigen Folgen in ergreifender Weise gewarnt und ausgeführt, wie andere Sünden, z. B. Diebstahl, lange nicht so schlimm sind, ähnlich wie Paulus 1. Kor. 6 die Hurerei die schlimmste Sünde nennt, weil sie direkte Versündigung gegen den eigenen, von Gott erschaffenen Leib ist. „Der Huren Mund ist eine tiefe Grube; wem der Herr ungnädig ist, der fällt drein“, so heißt es noch in einem der letzten Kapitel (22,14). O ihr jungen Leute, denkt nicht, dass ihr erhaben wäret über Versuchungen zu solchen Sünden, nehmt die Mahnungen Salomos in diesen Beziehungen als Rat eines treuen Freundes an, und bedenkt, dass keine Sünde innerlich weiter von Gott abführt und von seiner beseligenden Gemeinschaft, als gerade diese oft unter dem Deckmantel der Finsternis schleichende Sünde der Unkeuschheit.

Sodann eifert er mit Recht gegen die Trunksucht und hat eine ganze Reihe von Worten, die man gut als Texte in der Arbeit des Blauen Kreuzes verwerten kann. „Der Wein macht lose Leute, und stark Getränke macht wild; wer dazu Lust hat, der wird nimmer weise“ (20,1). Ganz besonders treffend ist die Schilderung der Trunksucht im 23. Kapitel: die sechsfache Frage, die jedes mal beantwortet werden kann mit dem Wort: beim Trinker! „Wo ist Weh? Wo ist Leid? wo ist Zank? wo ist Klagen? wo sind Wunden ohne Ursache? wo sind trübe Augen? Wo man beim Wein liegt (du kannst auch sagen: wo man beim Bier oder Branntwein liegt) und kommt, auszusaufen, was eingeschenkt ist. Siehe den Wein nicht an, dass er so rot ist und im Glase so schön steht. Er gehet glatt ein; aber dennoch beißt er wie eine Schlange, und sticht wie eine Otter.“ Salomo weiß sehr wohl, wozu der Wein gut zu gebrauchen ist, wenn er im letzten Kapitel ausruft: „Gebt stark Getränk denen, die am Umkommen sind, und den Wein den betrübten Seelen“, was ich ganz besonders auch auf den starken Wein des Evangeliums, von dem Jesaja 55,1 die Rede ist, anwenden möchte.

Sehr häufig ferner und in mancherlei Form wiederkehrend, sind die Warnungen vor Faulheit und die dazu gehörige Mahnung zum Fleiß. Gibt es wohl eine treffendere Charakterschilderung des Faulen, als die Salomo von ihm gibt in den Worten: „Der Faule verbirgt seine Hand im Topf, und wird ihm sauer, dass er sie zum Munde bringe“ (26,15). Der Faule spricht: „Es ist ein Löwe draußen, ich möchte erwürgt werden auf der Gasse“ (22,13). „Ein Fauler wendet sich im Bette wie die Tür in der Angel“ (26,14). Und gewiss sind die Folgen der Faulheit niemals treffender geschildert als in den Worten: „Ich ging am Acker des Faulen vorüber, und siehe, da waren eitel Nesseln drauf, und er stand voll Disteln, und die Mauer war eingefallen“ (24,30.31). „Wie der Essig den Zähnen und der Rauch den Augen tut, so tut der Faule denen, die ihn senden“ (10,26). Und wie wirksam weiß Salomo den Faulen zu beschämen durch die Tiere! „Gehe hin zur Ameise, du Fauler; siehe ihre Weise an und lerne. Ob sie wohl keinen Fürsten, noch Hauptmann noch Herrn hat, bereitet sie doch ihr Brot im Sommer und sammelt ihre Speise in der Ernte. Wie lange liegest du, Fauler? Wann willst du aufstehen von deinem Schlaf? Ja schlafe noch ein wenig, schlummere ein wenig, schlage die Hände in einander ein wenig, dass du schlafest, so wird dich die Armut übereilen wie ein Fußgänger und der Mangel wie ein gewappneter Mann! (6,6 – 11), ein Wort, das der berühmte Prediger Spurgeon in schlagender Weise auch auf die geistliche Schlafsucht und Faulheit angewendet hat. Umgekehrt aber weiß Salomo mit beredten Worten den Segen des Fleißes hervorzuheben: „Lässige Hand macht

arm; aber der Fleißigen Hand macht reich. Wer im Sommer sammelt, der ist klug; wer aber in der Ernte schläft, wird zu Schanden" (10,4.5).

Wir könnten noch eine ganze Reihe von Sünden aufzählen, die Salomo in diesen Sinnsprüchen geißelt, z. B. die Unmäßigkeit, die Habsucht, den Geiz, die Verschwendung, das Grenzenverrücken, den Selbststuhm, die Heuchelei u.s.w. Die Zeit würde nicht ausreichen, das einzelne auszuführen.

④ Lasst mich nun noch einige Tugenden anführen, zu denen er ermuntert und die er preist. Da ist vor allem die Aufrichtigkeit: „Den Aufrichtigen lässt es der Herr gelingen" (2,7). Wenn suchende Seelen hier sind, so mögen sie dies Wort mit nach Hause nehmen; ist's euch aufrichtig um den Herrn Jesum und die Gewissheit eurer Seligkeit zu tun, so haltet euch an dieses Wort; der Herr wird euch nicht stecken lassen. Ferner die Freigebigkeit: „Die Seele, die da reichlich segnet, wird gelabet, und wer reichlich tränket, der wird auch getränkt werden" (11,25), was auch auf das geistliche Gebiet anwendbar ist. Die Geduld: „Ein Geduldiger ist besser denn ein Starker, und der seines Muts Herr ist, denn der Städte gewinnt" (16,32). Die Feindesliebe: „Hungert deinen Feind, so speise ihn mit Brot; dürstet ihn, so tränke ihn mit Wasser. Denn du wirst feurige Kohlen auf sein Haupt häufen, und der Herr wird dirs vergelten" (25,21.22). Eifer in Rettung anderer: „Errette die, so man töten will, und entzeuch dich nicht von denen, die man würgen will" (24,11), was man auch auf Seelenrettung beziehen mag. Kurzum, die Liebe in ihrer mannigfaltigsten Gestalt wird in neutestamentlicher Klarheit und mit sinnigster Innigkeit anempfohlen.

⑤ Und wie weiß Salomo für die verschiedenartigsten Bedürfnisse, Berufsarten, Lebenslagen und Umstände das rechte Wort zu treffen: für die Jungen hat er das Wort: „Die mich frühe suchen, finden mich" (8,17), und für die Alten: „Graue Haare sind eine Krone der Ehren, die auf dem Wege der Gerechtigkeit gefunden wird" (16,31). Für die Sektierer steht das Wort geschrieben: „Wer sich absondert, der suchet, was ihm gelüftet, und setzet sich wider alles, was gut ist" (18,1). Für die himmelstürmenden Beter das andere Wort: „Es ist dem Menschen ein Strick, sich mit Heiligem übereilen" (20,25). Für die Freundschaft hat er das Wort geprägt: „Ein treuer Freund liebet mehr und stehet fester bei denn ein Bruder" (18,24), und wiederum: „Ein Freund liebet allezeit, und als ein Bruder wird er in der Not erfunden" (17,17). Für die Entscheidung durchs Los gilt: „Los wird geworfen in den Schoß; aber es fällt, wie der Herr will" (16,33). Für die Betrübten hat er das Wort: „Wer einem betrübten Herzen Lieder singet, das ist, wie wenn einer das Kleid ablegt an kaltem Tage, und wie Essig auf der Kreide" (25,20); für die Fröhlichen aber: „Wer ein fröhlich Herz hat, der weiß sich in seinem Leiden zu halten; wenn aber der Mut liegt, wer kann's tragen?" (18,14) Für diejenigen, die sich in Züchtigungen und Leiden befinden, das tröstliche Wort: „Mein Kind, verwirf die Zucht des Herrn nicht, und sei nicht ungeduldig über seine Strafe. Denn welchen der Herr liebet, den straft Er, und hat doch Wohlgefallen an ihm, wie ein Vater am Sohn" (3,11.12); und für die leidenden Kinder Gottes: „So der Gerechte auf Erden leiden muss, wie vielmehr der Gottlose und Sünder?" (11,31)

3.

Wir stehen am Schlusse. Lest selber und freut euch an dem Reichtum von wirklicher Lebensweisheit, der in diesem Buche enthalten ist. Zuletzt möchte ich doch noch darauf hinweisen, dass alle diese Sinnsprüche, Sentenzen und Weisheitsworte doch nicht bloß als

ein Sammelsurium von Einzelermahnungen gleichsam in der Luft schweben, wie oft in den Anthologien und Blütenlesen weltlicher Dichter; nein, es ziehen sich gewisse tragende religiöse Grundgedanken durch das Ganze hindurch. Wie von Weisen und Narren, so ist auch beständig von den Gegensätzen Gerechter und Gottloser die Rede, wobei wir den Vollbegriff neutestamentlicher Glaubens- und Lebensgerechtigkeit hineinlesen dürfen. Gleich am Anfang (1,7) wird als Grundgesetz des ganzen Buches festgelegt: „Des Herrn Furcht ist Anfang der Erkenntnis“, also das rechte Verhältnis zum Herrn ist Grundlage aller wahren und echten Lebensweisheit. Im 23. Kapitel findet sich das herrliche Wort, was ein Grundwort der ganzen Bibel ist: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz und lass deinen Augen meine Wege wohlgefallen.“ So ruft die Weisheit, die in den ersten 9 Kapiteln redend eingeführt wird, und die besonders reichhaltig im 8. Kapitel geschildert wird, sogar in ihrem vorweltlichen Dasein und dann in ihrem Mitwirken bei der Schöpfung; wir erblicken in ihr mit Recht eine alttestamentliche Personifikation des Herrn Jesu, in welchem verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis. Man hat sich wohl gewundert, dass in dem Buch der Sprüche so wenig von dem alttestamentlichen Opferkultus die Rede ist, aber es kam dem Salomo eben darauf an, die praktische Lebensfrucht vom Baume des Opferkultus zu pflücken, und eben diese wird in neutestamentlicher Klarheit hervorgehoben. Auf das innere Leben der Seele mit Gott kommt dann Salomo doch zu reden, wenn er z. B. vom Gebet sagt: „Der Herr ist ferne von den Gottlosen, aber der Gerechten Gebet erhöret er“ (15,29), oder wenn er jenes wichtige Wort vom Bekennen und Leugnen der Sünde ausspricht: „Wer seine Missetat leugnet, dem wird es nicht gelingen; wer sie aber bekennet und lässt, der wird Barmherzigkeit erlangen“ (28,13). Man könnte also nicht nur von praktischer, sondern auch von religiöser Weisheit dieses Buches reden! Kurzum, das Buch ist mir in allen seinen Teilen über dem Lesen zu großem Segen geworden. Diesen Segen möchte ich auch allen meinen Hörern (und Lesern) von Herzen gönnen; Wer dieses Buch mit steter Anwendung auf das eigene Herz und Leben liest, dem wird sicherlich auch dieses Buch ein Wegweiser zu dem, der des ganzen Wortes Kern und Stern, A und O, Anfang, Mittelpunkt und Ende ist zu Jesu Christo, der uns gemacht ist von Gott zur Weisheit.

V.

Die Stiftshütte.

Vortrag von J. Haarbeck, Pastor in Elberfeld

Im dritten Buch Mose atmet jede Silbe göttliche Geheimnisse,“ so hat der Kirchenvater Hieronymus gesagt. Er hat recht. Ein göttliches Geheimnis liegt nicht nur dem dritten Buch Mose, sondern dem ganzen Zeremonialgesetz des Alten Testaments zu Grunde. Ein göttliches Geheimnis schwebt sonderlich auch über dem wunderbaren Bau der Stiftshütte, die zu Moses Zeiten den Mittelpunkt des Gottesdienstes in Israel bildete. Welches ist aber dieses Geheimnis? Die verschiedensten Deutungen sind von jeher versucht worden. Der alte jüdische Gelehrte Philo sah in der Stiftshütte ein Bild des Weltalls. Der Vorhof, so meint er, habe die Erde bedeuten sollen, das Heilige den sichtbaren Himmel, die sieben Lampen des goldenen Leuchters die sieben Planeten, die zwölf Schaubrote die zwölf Monate, die vier Farben an den Vorhängen die vier Elemente; das Allerheiligste dagegen betrachtete er als eine Abbildung des dritten Himmels oder des Paradieses, weil dort die Cherubim auf der Bundeslade standen. Der jüdische Geschichtsschreiber Josephus, dem die Kirchenväter folgten, wollte das Heilige als ein Bild der Erde und des Meeres, das Allerheiligste als ein Bild des Himmels ansehen. Luther findet in der Stiftshütte einen Christenmenschen dargestellt nach Geist, Seele und Leib. Das Allerheiligste ist der Geist, worin Gott wohnt im Dunkeln, d. h. Im Glauben ohne Schauen. Das Heilige ist die Seele. Darin befindet sich der Leuchter, d. h. der Verstand. Der Vorhof endlich ist der Leib und das am Menschen, was vor jedermanns Augen offenbar ist. Andere Theologen kamen auf den recht ansprechenden Gedanken, das ganze Gebäude sei eine Abmalung der christlichen Kirche, der Vorhof sei die sichtbare Kirche; da sind Gläubige und Ungläubige unter einander, das Heilige die unsichtbare Kirche der wahren Gläubigen hier auf Erden, das Allerheiligste die vollendete Kirche droben. Neuere Gelehrte konnten in dem heiligen Bau nichts anderes sehen als die Nachbildung eines fürstlichen Nomadenzeltes, welches auch in einen vorderen Raum und einen hinteren Privatraum abgeteilt ist. Die ganze Verehrung Gottes in der Stiftshütte sollte demgemäß auch nichts anderes sein als eine Nachahmung der Huldigung, wie sie einem orientalischen Fürsten zuteil wird. Eine solche oberflächliche Anschauung bedarf keiner Widerlegung, die im Gebrauch des Weihrauchs nur das Mittel sah, die Fliegen vom Opferfleisch fern zu halten, und die weiße Leinwand für die Priester nur deshalb gewählt sein ließ, weil sie am leichtesten zu waschen sei.

Wie sollen wir nun aber zu einem rechten Verständnis dieser geheimnisvollen Bilderschrift gelangen? Wir wollen's uns an einem Gleichnis deutlich zu machen suchen, und zwar an einem Gleichnis, welches der Apostel Paulus uns an die Hand gibt. Wenn die Sonne klar und hell vom Himmel scheint, so erzeugt sie bei allen Gegenständen, auf die ihre Strahlen fallen, einen scharf abgegrenzten Schatten. Dieser Schatten ist an sich nichts Wesenhaftes und Bleibendes. Aber er zeigt solche Umrisse, die den Formen des Gegenstandes selbst genau entsprechen. Man erkennt an dem Schatten deutlich die

Gestaltung des Gegenstandes, von welchem er herrührt. Man sieht: das ist der Schatten eines Menschen, dies der Schatten eines Baumes, jenes der Schatten eines Hauses. Man kann auch aus dem Schatten schließen, ob ein Haus hoch oder niedrig, ein Baum groß oder klein ist u.s.w. Was wir so im Reiche der Natur beobachten, das finden wir wieder im Reich der Gnade. Paulus schreibt Kol. 2 von den Bestimmungen des Gesetzes Moses über Speise und Trank, über Feiertage, Neumonde und Sabbathe, solches sei der Schatten von dem, was zukünftig war, der Körper selbst aber sei in Christo. Dürfen wir das nicht auch auf die Stiftshütte anwenden? In wie lieblichem Lichte stellt sich uns das wunderbare Gebäude dar, wenn wir es betrachten als einen Schattenriss von dem, was wir nun wesentlich und wahrhaftig in unserm Herrn Jesu Christo haben. Zu solcher Betrachtung gibt uns sonderlich der Hebräerbrieft Anleitung. Wer das 8., 9. und 10. Kapitel dieses Briefes liest, kann nicht im unklaren darüber bleiben, was die heilige Hütte bedeutet habe. Der Apostel sagt ausdrücklich: Das Gesetz hat nur den Schatten von den zukünftigen Gütern, nicht das Wesen der Güter selbst. Er nennt das Heilige, so mit Händen gemacht ist, ein Gegenbild des rechtschaffenen Heiligtums und redet von einer größeren und vollkommeneren Hütte, die nicht mit der Hand gemacht, d. i. die nicht also gebauet ist.

1.

Wir deuten also nicht aufs Ungewisse, wenn wir mit der Regel die Stiftshütte betreten: Der Körper ist Christus, und zwar Christus mit alledem, was Er uns ist, was Er für uns getan und gelitten hat, und was wir an Ihm haben, Christus auch mit seiner Gemeinde, die ja gleichfalls als der Leib Christi bezeichnet wird, Christus in seinen Gläubigen, in seinem Volke auf Erden. Es mögen also in ein und derselben Sache wohl verschiedene Geheimnisse angedeutet sein. Manches Stück des Heiligtums soll uns wohl nach Gottes Absicht verschiedene Seiten der göttlichen Wahrheit zum Ausdruck bringen. Einerseits mag es Christus für uns sein, andererseits aber auch Christus in uns, der uns aus der Bilderschrift der heiligen Geräte entgegenleuchtet.

Vor zwei Abwegen werden wir uns bei solcher Ausdeutung zu hüten haben: erstlich davor, dass wir nicht kurzsichtig sind und nicht die herrlichen Heilsgüter übersehen, die der Heilige Geist hier vor unserm Auge ausbreitet, sodann aber auch davor, dass wir nicht durch die Brille vorgefasster Meinungen die Sache betrachten und Geheimnisse da hineinragen wollen, wo nach Gottes Absicht keine liegen. Auch nach dieser Seite hin haben manche Ausleger sich verfehlt. Wenn wir nun heute den Versuch machen, aus den Schattenbildern die göttliche Urschrift herauszulesen, so mag es wohl geschehen, dass wir nicht in allen Stücken die rechte Grenze innehalten. Wir können nicht für jede einzelne Deutung Unfehlbarkeit in Anspruch nehmen. Das aber gebe der Herr, dass seine Gestalt uns recht hell entgegenstrahle aus den heiligen Bildern, und dass wir zu denen gehören, denen es gilt, was Er zu seinen Jüngern sagte: Euch ist es gegeben, dass ihr das Geheimnis des Himmelreichs vernehmet.

2.

Bevor wir unsere Wanderung durch die einzelnen Abteilungen des heiligen Zeltes antreten, müssen wir uns zuvor über die Bedeutung einiger stets wiederkehrender Sinnbilder verständigen. Wir haben ein Gebäude vor uns. Ist es zufällig, aus welchem Material dasselbe besteht, welche Maße, Zahlen und Farben uns

daran entgegentreten? Gewiss nicht. Die Hütte und ihre Geräte bestanden, abgesehen von den Decken und Vorhängen, aus Sittimholz (Luther: übersetzte: Föhrenholz, in den jetzigen Bibelausgaben heißt es: Akazienholz), Gold, Silber, Erz.

➤ Das Sittim- oder Akazienholz war am Sinai allenthalben zu finden. Es zeichnete sich durch Leichtigkeit und vor allem durch Dauerhaftigkeit und Unverweslichkeit aus, weshalb es als ein Bild des unvergänglichen Lebens angesehen wird.

➤ Von Metallen kam Eisen gar nicht zur Verwendung, sondern nur Erz oder Kupfer als edles, Silber als edleres und Gold als edelstes Metall. Das Gold ist sehr geeignet, etwas Göttliches darzustellen. Silber verhält sich zum Golde, wie das Mondlicht zum Sonnenlicht und mag die Reinheit bedeuten. Erz ist, so zu reden, verdunkeltes Gold, soll also das göttlich Herrliche in irdischer Ähnlichkeit abspiegeln, und ist zugleich ein Bild der Festigkeit.

➤ Was die Zahlen betrifft, so ergibt sich aus der ganzen Schrift, dass drei die Zahl Gottes ist, die Zahl des Dreieinigen. Vier ist die Zahl der Welt nach den vier Himmelsgegenden. Sieben ist die Verbindung von drei und vier, also die Zahl des Bundes zwischen Gott und den Menschen und zugleich die Zahl des Heiligen Geistes. Zehn ist die Zahl der Vollendung, wie ja die erste Zahlenreihe mit zehn abschließt und sich darin vollendet. Demgemäß ist fünf die Hälfte von zehn, die Zahl der Unvollkommenheit oder der unerreichten Vollkommenheit, des Trachtens nach Vollkommenheit. Zwölf ist drei mal vier, die Zahl Gottes multipliziert mit der Zahl der Welt, das Ergebnis des Bundes zwischen Gott und den Menschen, oder die Zahl des Bundesvolkes mit seinen zwölf Stämmen.

➤ Endlich die Farben. Derselben begegnen uns allenthalben vier, nämlich weiß, himmelblau, purpur und scharlach. Weiß ist die Farbe der Unschuld und Heiligkeit. Blau ist die Farbe des Himmels, bezeichnet also etwas Himmlisches, Göttliches, zugleich auch die Treue von Gottes Seite, den Glauben von Seiten des Menschen. Purpur deutet hin auf königliche Majestät und zugleich auf Blut und daher auf Versöhnung, auf das Gewand der Gerechtigkeit Christi. Scharlach ist die Farbe des Feuers und deutet auf das Feuer des Zorns sowohl wie auf das Feuer der Liebe.

3.

Doch nun nähern wir uns dem Gebäude selbst. Wir schreiten durch das Zeltlager Israels hindurch. Dort in der Mitte des Lagers auf einem großen, freien Platz erblicken wir eine weiße Wand, über welche ein größeres Zelt hervorragt.

Wir fragen, was dieser Bau zu bedeuten habe, und wir erhalten die Antwort, das sei die *mischkan*, die Wohnung Jehovahs, wo Er unter seinem Volke seinen irdischen Thron aufgeschlagen habe im Dunkel des Allerheiligsten. Denken wir dabei nicht an den, von dem es heißt: Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, oder wie es eigentlich heißt: es schlug sein Zelt auf unter uns? Also die Stiftshütte ein Schattenbild des Leibes Christi, zugleich auch ein Abbild seines mystischen Leibes, d. i. seiner Gemeinde.

Doch wir vernehmen noch andere Namen für das Zeltgebäude. Ein anderer sagt uns, es sei das *ohel eduth*, das Zelt des Zeugnisses, wie der Herr selbst gesagt hatte: Dies ist der Ort, von welchem aus Ich Mich bezeugen will, also die Offenbarungsstätte Gottes. Wir dürfen mithin erwarten, ein Zeugnis von dem göttlichen Ratschluss der Erlösung in den Einrichtungen der Stiftshütte zu finden, und wir erinnern uns an den, von dem der Herr beim Propheten spricht: Siehe, ich habe Ihn den Leuten zum Zeugen

gestellt, zum Fürsten und Gebieter den Völkern. Wiederum hören wir, es sei das *ohel moäd*, das Zelt der Zusammenkunft. Es ist der Ort, wo der Herr mit seinem Volke verkehrt, wo Er sich von seinem Volke will finden lassen, und wir gedenken daran, dass wir nur ein Mittel haben, wodurch wir mit Gott zusammenkommen und in Gemeinschaft mit Ihm treten können, wie der Herr spricht: Ich bin der Weg; niemand kommt zum Vater, denn durch Mich.

4.

➤ Nun stehen wir unmittelbar vor der weißen Wand. Es ist eine Wand von weißer Baumwolle. In einer Länge von 100 Ellen zieht sie sich von Osten nach Westen und wieder in einer Breite von 50 Ellen von Norden nach Süden. Sie bildet also ein Rechteck, das doppelt so lang ist als breit. Nur nach Osten ist eine Strecke von 20 Ellen frei gelassen. Diese bildete den Eingang und ist durch einen vierfarbigen Vorhang verschlossen. Es werden uns die weiteren Maße dieser Wand angegeben, und wir merken bald, dass dieselben ganz von der Zahl fünf, der Zahl der unerreichten Vollkommenheit, beherrscht sind. Die Wand ist fünf Ellen hoch. Die Säulen, die sie tragen, stehen fünf Ellen von einander. Von fünf Riegeln werden diese Säulen zusammengehalten. Die Länge beträgt das fünffache der Länge und die Breite das fünffache der Breite des Allerheiligsten. Also überall die gebrochene zehn, das Trachten nach Vollkommenheit, und doch nicht die erreichte Vollkommenheit.

➤ Was befand sich denn innerhalb dieser weißen Wand? Hier war der Vorhof, von dem der Sänger des 84. Psalms spricht: Meine Seele verlangt und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn; denn ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser denn sonst tausend. Ich will lieber der Tür hüten in meines Gottes Hause als lange wohnen in der Gottlosen Hütten. Im 96. Psalm heißt es: Bringet her dem Herrn die Ehre seines Namens; bringt Geschenke und kommt in seine Vorhöfe! und Psalm 100: Gehet zu seinen Toren ein mit Danken, zu seinen Vorhöfen mit Loben! Warum verlangten denn die Männer Gottes so danach, im Vorhof zu stehen? Weil sie dort ihren Gott fanden und Gemeinschaft mit Ihm hatten.

➤ Was bedeutet nun aber der Umhang, der diesen Vorhof auf allen Seiten umgab, und der so hoch war, dass man nicht einmal hinübersehen konnte? Er sollte dem Volk zum Bewusstsein bringen, dass der Weg zum Heiligtum versperrt ist um der Sünde willen, dass der Mensch geschieden ist von Gott und seiner Gemeinschaft. Dazu predigte die weiße Farbe laut von der Heiligkeit Gottes. Es stand nichts auf dem Umhang geschrieben, aber wir lesen auf den weißen Flächen die gewaltige Inschrift: Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zehaoth Die Säulen des Vorhofs waren mit ehernen Füßen versehen. Erz ist ein Bild der Festigkeit. Es ist unmöglich, an den Grenzen zu rütteln, die Gott einmal festgesetzt hat. Die Welt mag über Gottes Heiligkeit und Zorn sich hinwegsetzen – die Wahrheit steht doch auf ehernen Füßen: Gottes Zorn vom Himmel her wird geoffenbart über alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten.

➤ Wie aber, wenn nun in einem Sünder das Verlangen nach Gemeinschaft mit Gott vom Heiligen Geist gewirkt worden ist? Da steht er vor der weißen, strahlenden Wand und kann nicht hinüber. Er fühlt sich gestraft von Gottes Heiligkeit, und doch kann er ohne Gott nicht leben. Da tritt das Evangelium in sein Recht. Der Sünder wird an die östliche Seite des Vorhofs geführt. Da ist ein Tor, dadurch darf er eingehen. Das Tor besteht

aus vier Säulen, an welchen ein Vorhang hängt. Dieser Vorhang ist nicht rein weiß, sondern zeigt die vier Farben, die wir vorhin namhaft machten, und die uns noch oft begegnen werden: Blau, purpur, scharlach und weiß. Das ist gewiss nicht ohne Bedeutung. Das bloße Weiß der Heiligkeit Gottes konnte uns keinen Zutritt gewähren zu seiner Gemeinschaft, sondern dasselbe musste verbunden sein mit dem Scharlach seines Liebesfeuers, mit dem Purpur des Versöhnungsblutes, mit dem Blau seiner ewigen Treue, die die Verheißung von einem göttlichen Heiland erfüllt. Wir hören dabei das Wort unseres Heilands: Ich bin die Tür. So jemand durch Mich eingehet, der wird selig werden. Es gab nur einen Eingang zum Vorhof. So gibt es nur eine Tür zum Leben. Alle Anstrengungen, anders als durch Christum zum Ziele zu kommen, sind umsonst. Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden.

➤ Indem wir durch den Vorhang eintreten, sehen wir uns im Vorhof um. Unser Blick fällt zuerst auf den großen Brandopferaltar, der hier seinen Platz hatte. Es war ein hölzernes Gestell, fünf Ellen lang und breit, drei Ellen hoch, mit Kupfer überzogen. Dieses Gestell wurde mit Erde oder unbehauenen Steinen ausgefüllt. Um den Altar lief ein Umgang, anderthalb Ellen hoch, auf dem der Priester beim Opfern stand. Derselbe hatte nach außen hin ein Netzwerk. Es führten keine Stufen zum Altar hinauf, sondern nach jüdischer Überlieferung ein schräger Aufgang von aufgeworfener Erde. Was bedeutete dieses kleine Bauwerk? Das hebräische Wort für Altar hängt mit Schlachten, Opfern zusammen. Ein Altar ist nichts anderes als eine Opferstätte, eine Schlachtbank. Darum sollte man in evangelischen Kirchen nicht von einem Altar reden; denn wir bedürfen keiner Opferstätte wie die römische Kirche für ihr Messopfer. Der Altar im Vorhof der Stiftshütte war eine wirkliche Schlachtbank. Hier wurde an jedem Morgen und an jedem Abend ein Lamm geschlachtet für die Sünde des Volks. Hier wurden die Sabbathopfer dargebracht, die Neumondopfer und die Opfer der übrigen Festtage, wie des Passahfestes, des Pfingstfestes, des Laubhüttenfestes und des großen Versöhnungstages. Hierher musste auch jeder einzelne sein Opfer bringen, wie das Gesetz es bestimmte, das Sündopfer und Schuldopfer, das Brandopfer und Dankopfer. Hier brannte das Feuer, von dem der Herr ausdrücklich geboten hatte: Das Feuer auf dem Altar soll brennen und nimmer verlöschen (3. Mose 6,13). In diesem Feuer wurden die Opfer verbrannt und verzehrt, während das Blut an den Fuß des Altars gegossen oder bei etlichen Opfern auch an die Hörner des Altars gestrichen wurde. Wer sähe nicht, dass hier das einige Opfer unseres großen Hohenpriesters abgeschattet ist! Ohne Blutvergießen geschieht keine Vergebung, das bezeugt der Altar jedem, der in den Vorhof tritt, und wir schauen dabei hinüber auf die Opferstätte, an die uns alljährlich die Passionszeit besonders mahnt, wo mit einem Opfer in Ewigkeit vollendet sind, die geheiligt werden.

Eine Einrichtung am Brandopferaltar haben wir erst beiläufig berührt. Das sind die Hörner an den vier Ecken, von denen es nach dem Grundtext heißt: aus ihm; nämlich aus dem Altar, sollen seine Hörner hervorgehen. Die Hörner waren nicht obenhin an dem Altar befestigt, sondern waren so gearbeitet, dass sie ein Stück mit dem Altar bildeten. In der Schrift sind Hörner stets ein Bild der Kraft. Diese Hörner deuten somit hin auf die Stärke und Zuverlässigkeit der Versöhnung, die auf dem Altar geschah. Sie weissagten von der Kraft und Gewalt der Versöhnung, die dereinst durch Christum sollte geleistet werden. Man konnte die Hörner nicht vom Altar losreißen, denn sie waren eins mit ihm. So kann Satan die herrlichen Güter der Versöhnung, die Christus uns erworben hat, nicht von Ihm trennen. Wer Christum hat, der hat auch seine mächtige Gnade, seine volle Versöhnung, seinen starken, lebensschaffenden Geist. Sodann wurde das Opferblut an

die Hörner gestrichen oder gesprengt, Gott nahm damit sinnbildlich das vergossene Opferblut an, und der bußfertige Sünder sah in dem blutigen Horn die Versicherung, dass ihm nun Heil, Hilfe und Sieg über die Sünde geschenkt sei. So ist Christus das wahrhaftige Horn des Heils, wie Zacharias in seinem Lobgesang Ihn bezeichnet. Diese Hörner des Altars durften auch von einem Totschläger, der unvorsätzlich einen Totschlag begangen hatte, umklammert werden. Ein solcher stellte sich damit unter den Schutz Gottes, und der Bluträcher durfte ihn nicht antasten. Sind wir nicht auch von dem Bluträcher verfolgt, von dem Zorn Gottes, von dem Satan und der Macht der Finsternis? Nur einen Ort gibt es, an dem wir sicher sind. Wir müssen die Hörner des Altars ergreifen, wir müssen Christum umklammern, der durch sein Blut genug getan hat. Nur in Ihm sind wir geborgen.

➤ Doch wir lenken unsere Schritte weiter durch den Vorhof zu dem Heiligtum hin. Was leuchtet uns dort entgegen, funkeln im Sonnenschein, zwischen dem Altar und der Hütte? Es ist das ehernerne Handfass, worin die Priester Hände und Füße waschen mussten, so oft sie sich zum priesterlichen Dienst anschickten. Bei Todesstrafe war es ihnen verboten, diese Waschung zu unterlassen. Dieses Wasserbecken war gefertigt aus den Metallspiegeln der Weiber, die an der Tür der Hütte des Stifts sich versammelten. Es war die Gnade Gottes, die diese Frauen dazu vermochte, ihre Spiegel, die sie früher vielleicht zum Dienst der Eitelkeit verwendet hatten, zum Dienst des Herrn hinzugeben.¹ Es ist höchst bedeutsam, dass die Priester nicht ungewaschen ihren Dienst verrichten durften. Können wir für uns nicht etwas daraus lernen? Wahre Christen sind auch Priester. Sie sollen auch Gott dienen, Ihm zu gefallen mit Zucht und Furcht. Das können wir nicht, ohne stets erneute Reinigung. Der Priester musste sterben, der ungewaschen zum Altar trat, und wir können nicht stehen vor dem dreimal heiligen Gott, wenn wir nicht gewaschen sind. Zu Petrus sprach, der Herr. Werde Ich dich nicht waschen, so hast du kein Teil mit Mir. Gottlob, wir haben auch ein Handfass. Wir haben einen freien, offenen Born wider die Sünde und Unreinigkeit. Wir haben Christum, der da kommt mit Wasser und Blut, nicht mit Wasser allein, sondern mit Wasser und Blut. Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde, das gilt allen Bußfertigen und Gläubigen, und auch das andere: Ich will rein Wasser über euch sprengen, dass ihr rein werdet. Ich will meinen Geist in euch geben. Wie der Priester täglich zum Handfass hinzutreten musste, so müssen wir täglich mit Christi Geist und Blut besprengt werden. Wie der Priester seine Hände und Füße waschen musste, so muss auch unser Handel und Wandel geheiligt sein durch das Blut und den Geist unseres Mittlers.

5.

Wir verlassen nun den Vorhof. Nur diese zwei Geräte, der Brandopferaltar und das Handfass, befanden sich darin. Wir wenden uns zu der Hütte selbst. Dem Volk war hier der Zutritt verwehrt. Nur die Priester durften das Heilige betreten, nur der Hohepriester das Allerheiligste, und zwar nur einmal im Jahr am großen Versöhnungstag, womit der Heilige Geist deutete, so heißt es Hebr. 9, dass noch nicht geoffenbart wäre der Weg zur Heiligkeit; so lange die erste Hütte stände.

Die Hütte bestand auf drei Seiten aus achtundvierzig Brettern von Akazienholz, die mit Gold überzogen waren. Sie war dreißig Ellen lang, zehn Ellen breit und zehn Ellen

1) Siehe 2. Mose 38,8. Früher hieß es in unsern deutschen Bibeln: „Gegen den Weibern;“ jetzt ist richtig übersetzt: „aus den Spiegeln der Weiber.“

hoch. Jedes der Bretter war mithin zehn Ellen lang, anderthalb Ellen breit und wahrscheinlich eine Elle dick. Es endigte unten in zwei Zapfen, welche in silbernen Füßen befestigt wurden von denen jeder einen Zentner wog. Außen waren an den Brettern je fünf goldene Ringe angebracht, durch welche vergoldete Stangen gesteckt wurden, die die Bretter zusammenhielten und ihnen Festigkeit verliehen.

➤ Das Dach wurde durch vier übereinanderliegende Decken gebildet, die über die aufrecht stehenden Bretter gespannt wurden. Die beiden unteren waren aus gewebten Stoffen, die beiden oberen aus Leder. Die unterste nach innen sichtbare Decke war überaus kostbar, aus feinem, vierfarbigem Baumwollen- oder Byssusstoff mit eingewebten Cherubimfiguren. Darüber lag eine Decke aus Ziegenhaargewebe. Dann kam eine Decke von roten Widderfellen, d. h. rotem Saffian, und die äußerste Decke war von Seehundsfellen. Wir bemerken in diesen Decken einen Fortschritt vom Groben zum Feinen, je näher die Decke dem Heiligtum liegt. Der so gewonnene innere Raum der Hütte war durch einen fein gewebten Vorhang, der die heiligen vier Farben und Cherubimfiguren trug, in zwei Teile geteilt, und zwar so, dass der vordere Teil, das Heilige genannt, zwanzig Ellen lang war, der hintere Teil oder das Allerheiligste zehn Ellen lang. Das letztere hatte mithin eine völlige Würfelform. Das Heilige wurde vom Vorhof durch einen Vorhang getrennt, an welchem wiederum die vier Farben, aber keine Cherubimfiguren zu sehen waren.

Was war der Zweck dieser Hütte? Der Herr hatte selbst gesagt: „Daselbst will Ich Mich den Kindern Israel bezeugen und geheiligt werden in meiner Herrlichkeit und will unter den Kindern Israel wohnen und ihr Gott sein.“ In der Hütte offenbarte sich der Herr seinem Volk. Die Hütte ist daher ein Bild Christi, in welchem der Herr sich in vollkommener Weise offenbart. Zugleich ist sie ein Abbild der Gemeinde Christi, in welcher Gott auch wohnen will, und die als ein Tempel des lebendigen Gottes ausdrücklich vom Apostel bezeichnet wird. Lasst uns einige Parallelen zu ziehen versuchen!

Die Hütte war von außen sehr unansehnlich. Was sah man? Ein Decke von Seehundsleder, die über ein zehn Ellen hohes Gerüst ausgespannt war. Inwendig dagegen strahlten die Wände von lauterem Gold, und von der Decke leuchtete das kostbarste Gewebe und blickten die Engelsgestalten der Cherubim hernieder. Hat unser Herr je viel Anziehendes gehabt für die, die draußen sind? Er war der Allerverachtetste und Unwerteste und ist es bis auf diesen Tag. Nur wer vom Heiligen Geist ins Inwendige geführt wird, der stimmt mit dem 45. Psalm ein: Du bist der Schönste unter den Menschenkindern. Ebenso verhält es sich mit der Gemeinde Christi. Auch dieser Tempel ist nur inwendig schön. Die Braut des Herrn sieht nach außen hin ärmlich aus. Aber inwendig ist die Tochter des Königs ganz herrlich.

Es glänzet der Christen inwendiges Leben,
Obgleich sie von außen die Sonne verbrannt,
Was ihnen der König des Himmels gegeben
Ist keinem, als ihnen nur selber bekannt.

Sie scheinen von außen die schlechtesten Leute,
Ein Schauspiel der Engel und Ekel der Welt,
Doch innerlich sind sie die köstlichste Beute,
Der Zierat die Krone, die Jesu gefällt.

➤ Achtet ferner auf die Bretter. Sie standen, obwohl nicht in den Boden eingelassen, dennoch fest und waren miteinander durch fünffache Riegel verbunden. Sie hatten gewiss manchen Sturm auszuhalten. Aber wir lesen nicht, dass sie jemals umgestürzt sind. So steht Christus und seine Gemeinde fest. Die Pforten der Hölle mögen sie nicht überwältigen. Alle Stürme der Feindschaft, des Unglaubens, des Spottes können weder den Thron unseres Heilands noch die feste Stellung seiner Erlösten antasten. Die Bretter waren auch untereinander so verbunden, dass sie eine Wand, ein Gebäude bildeten. So sind alle Kinder Gottes ein Volk, ein Stamm. Durch goldene Riegel sind sie alle miteinander verbunden; wie der Apostel schreibt: Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Die Bretter ruhten auf silbernen Füßen. Silber ist ein Bild der Reinheit, und wir lernen hier, dass das Haus Gottes auf Heiligkeit gegründet ist. Aber es hatte mit diesem Silber noch eine besondere Bewandnis. Nach 2. Mose 38 war dasselbe genommen aus den Lösegeldern, die jeder erwachsene Israelit für seine Seele zahlen musste. Das ist bemerkenswert. Die Wohnstätte des Herrn war gegründet auf den Preis der Versöhnung. So ist die Gemeinde Christi gegründet auf die silbernen Füße der Genugtuung und Versöhnung ihres Mittlers. Es war keiner im Lager Israels, der nicht seinen Anteil an der silbernen Grundlage gehabt hätte. Jeder hatte seinen halben Sekel dazu gegeben, der Ärmste sowohl wie der Reichste. So darf jedes Glied des Volkes Gottes auf das Erlösungswerk blicken, auf welches es sich gründet, und sprechen: Ich habe Anteil daran; es ist für mich geschehen. Jedes Brett war fest mit dem silbernen Fuß verbunden. Darauf kommt es auch für uns an, dass wir im Glauben fest gegründet stehen auf der blutigen Versöhnung Jesu und in Wahrheit sprechen können:

Der Grund, da ich mich gründe,
Ist Christus und sein Blut.

➤ Doch wir müssen uns nach den Geräten umsehen, die im Heiligen ihren Standort hatten. Es waren derselben drei: der Räucheraltar, der goldene Leuchter und der Schaubrottisch. Wir wenden uns zunächst zu dem letzteren. Wir erblicken einen Tisch von Holz mit Gold überzogen. Er ist zwei Ellen lang, eine Elle breit, anderthalb Ellen hoch. Alle Sabbathe wurden zwölf Brote von Priesterhand auf denselben gelegt. Diese nannte man Schaubrote oder eigentlich Brote des Angesichts, weil sie vor das Angesicht Gottes hingelegt wurden. Wenn sie eine Woche lang dort gelegen hatten, so wurden sie am nächsten Sabbath von den Priestern an heiliger Stätte gegessen.

Das gibt uns einen Wink zum rechten Verständnis dieses geheimnisvollen Tisches und seiner Brote. Wie das Brot zur Speise der Priester dient, so ist Christus das Brot des Lebens für sein Volk. Das Brot wurde aus feinem Weizenmehl bereitet. So ist Jesus – auch seiner Menschheit nach – aus aller edelstem Samen, ohne Sünde empfangen und geboren. Der Weizen muss, ehe er als Speise dient, zerrieben, geknetet und im Feuer gebacken werden. So Christus. Ehe Er das Brot des Lebens wurde für die Sünder, musste Er leiden und im Feuer des göttlichen Zorns als Mittler vollendet werden. Dieser Brote sollten zwölf sein, eine Vollzahl, für jeden Stamm eins, anzudeuten, dass Gottes Volk in Christo die Fülle habe. Die Brote waren stets auf dem Tisch und wurden alle Sabbathe erneuert. So haben wir in Christo allezeit, was wir bedürfen, und Er ist uns niemals alt, sondern immer neu. Nur der Priester durfte von diesem Brot essen. So haben nur die

wahren Gläubigen Macht, von dem geistlichen Schaubrottisch zu genießen und die geistliche Speise zum ewigen Leben zu empfangen.

➤ Wir kommen zu dem goldenen Leuchter. Er war durch und durch von lauterem Gold. Siebenarmig streckte er sich nach oben. Der mittelste Schaft stand senkrecht auf dem Fuß. Zu beiden Seiten gingen je drei Arme wie Zweige eines Baumes in getriebener Arbeit aus ihm hervor. Die Arme waren verziert mit je drei Kelchen in Gestalt einer Mandelblüte, der mittlere Schaft hatte deren vier. Somit waren es im ganzen zweiundzwanzig, die Zahl der hebräischen Buchstaben. Unter den Kelchen befanden sich Knäufe in Form von Fruchtknoten. Die Lampen brannten aus reinem Olivenöl oben auf den sieben Armen. Was lehrt uns dieses Sinnbild? Der Herr sagt das eine Mal von sich selbst: Ich bin das Licht der Welt, und das andere Mal spricht Er zu seinen Jüngern: Ihr seid das Licht der Welt. Beides dürfen wir zur Deutung heranziehen. Im Heiligtum der Stiftshütte war es ganz dunkel, wenn nicht der Leuchter brannte: so ist Christus die einzige Quelle des Lichts für seine Gemeinde. Er allein erleuchtet sein Volk kraft seines prophetischen Amtes. Der Leuchter war von feinem, dichtem Golde, es war nichts daran, was nicht golden gewesen wäre. So ist unser Prophet Christus und sein Wort durch und durch göttlicher Natur. David spricht: „Die Rede des Herrn ist lauter wie geläutert Silber, im irdenen Tiegel bewähret siebenmal“, und wiederum heißt es von den Rechten des Herrn: Sie sind köstlicher denn Gold und viel feines Gold.

Warum war aber der Leuchter siebenarmig? Warum brannten sieben Lampen? Sieben ist die Zahl des Bundes und des Heiligen Geistes. In der Offenbarung Johannes lesen wir von sieben Geistern, die da sind vor Gottes Stuhl, und wiederum heißt es Offenbarung 4: Sieben Fackeln mit Feuer brannten vor dem Stuhl, welches sind die sieben Geister Gottes. Auf diese sieben Geister Gottes macht uns auch der Prophet aufmerksam, wenn er von Christo sagt: „Auf welchen wird ruhen der Geist des Herrn, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rats und der Stärke, der Geist der Erkenntnis und der Furcht des Herrn.“ Christus erleuchtet die Seinen nicht nur durch sein Wort, sondern auch durch seinen Geist. In siebenfacher Fülle strahlt dieser Geist in die Herzen aller, die zum göttlichen Bundesvolk gehören. Sie werden dadurch auch selbst zu Lichtträgern gemacht. Offenbarung 1 ist von sieben goldenen Leuchtern die Rede, und es wird die Deutung hinzugefügt: Die sieben Leuchter sind sieben Gemeinden. Die Gemeinde Christi ist ein Licht mitten in der Finsternis dieser Welt. Jeder einzelne Gläubige ist ein Licht und hat den Beruf zu leuchten durch sein Bekenntnis und seinen Wandel, wie der Apostel im 2. Brief an die Korinther schreibt: Gott, der da hieß das Licht aus der Finsternis hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben, dass durch uns entstünde die Erleuchtung von der Erkenntnis der Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi. Freilich bedürfen wir dazu beständig das Geistesöl von oben. Wie gewiss dieses aber den Gläubigen zugesagt ist, stellt der Prophet Sacharja im vierten Kapitel seines Buchs in einem Bilde dar. Der Prophet sah einen goldenen Leuchter mit sieben Lampen. Über dem Leuchter befand sich eine Schale oder ein Ölbehälter, der einer jeden Lampe durch sieben Röhren unablässig Öl zuführte. Die Schalen selbst aber wurden beständig gefüllt durch die Frucht zweier Ölbäume, welche neben der Schale standen, einer zur Rechten und einer zur Linken. Die beiden Ölbäume bilden Christum ab in seinem königlichen und hohenpriesterlichen Amt. Das Öl ist der Heilige Geist. So lange der Ölbaum Frucht trägt, so lange wird es den Lampen nicht an Öl gebrechen. So lange Christus durch seinen Geist die himmlischen Gaben ausgießt, wird den Gläubigen nichts mangeln.

➤ Das dritte Gerät im Heiligen war der Räucheraltar. Derselbe stand mitten zwischen dem Leuchter und dem Schaubrottisch unmittelbar vor dem Vorhang des Allerheiligsten. Er war gefertigt aus Akazienholz und war mit feinem Gold überzogen. Die Länge wie die Breite betrug eine Elle, die Höhe zwei Ellen. Oben an den vier Ecken befanden sich Hörner wie am Brandopferaltar. Ein massiv goldener Kranz lief an den Seiten umher. Auf diesem Altar musste der Priester zweimal täglich ein Rauchopfer bringen, nämlich morgens vor und abends nach dem Brandopfer. Die Kohlen wurden vom Brandopferaltar in einem Becken herübergetragen, und auf diesem das Rauchwerk verbrannt. Was war der Sinn dieser Zeremonie? David gibt uns darüber Aufschluss, wenn er im 141. Psalm ausruft: „Mein Gebet müsse vor Dir taugen wie ein Rauchopfer, meiner Hände Aufheben wie ein Abendopfer.“ In der Offenbarung Johannis lesen wir im 5. Kapitel von den vierundzwanzig Ältesten: „Sie hatten goldene Schalen voll Räucherwerk, welches sind die Gebete der Heiligen“; und Offenbarung 8 wird uns ein Engel gezeigt, der hatte ein güldenes Räuchfass, „und ihm wurde viel Räucherwerk gegeben, dass er es gäbe zum Gebet aller Heiligen auf den güldenen Altar vor dem Stuhl, und der Rauch des Räucherwerks vom Gebet der Heiligen ging auf von der Hand des Engels vor Gott.“ Aus diesen Schriftstellen geht unzweifelhaft hervor, dass das Räucheropfer ein Sinnbild des Gebetes ist. Und zwar ist es erstlich ein Abbild der Fürbitte unseres einigen Hohenpriesters, Jesu Christi. Brandopferaltar und Räucheraltar stellen die beiden Seiten des hohenpriesterlichen Amtes Christi dar: der Brandopferaltar das einmal vollbrachte Sühnopfer von Golgatha, der Räucheraltar sein fürsprechendes Eintreten für uns beim Vater. Wer die Stiftshütte betrat, kam zuerst zum Brandopferaltar, darnach zum Räucheraltar. Christus musste zuerst unser Bürge werden am Kreuz, dann unser Vertreter vor Gott. Aus dem Munde des Gekreuzigten hatte die Fürbitte rechte Kraft: Vater, vergib ihnen! Der Priester musste zum Räuchern in das Heilige gehen und vor den Vorhang treten, der die Gegenwart Gottes verhüllte. „Also ist Christus eingegangen in das Heilige, das nicht mit Händen gemacht ist, dort zu erscheinen vor dem Angesicht Gottes für uns.“ Täglich stieg das Räucheropfer auf von dem goldenen Altar, morgens und abends. Täglich, an jedem Morgen, an jedem Abend, ja unablässig tritt Jesus für die Seinen ein mit dem heiligen Räucherwerk seiner Fürbitte. Das Räucherwerk musste ganz nach göttlicher Vorschrift zubereitet sein. Kein fremdes Räucherwerk durfte auf den Altar gebracht werden. So ist die Fürbitte Christi ganz göttlich und dem Willen Gottes gemäß. Sie allein gilt. Kein Körnlein eigenen Werkes oder Verdienstes darf unsererseits beigemischt sein. Auf dem goldenen Altar durfte kein Brandopfer dargebracht werden. Das Sühnopfer Christi bedarf keiner Wiederholung, wie die römische Kirche lehrt. Es ist einmal vollbracht und gilt bis in Ewigkeit. Alljährlich am großen Versöhnungstage musste Aaron mit dem Blute des Sündopfers die Hörner des Räucheraltars bestreichen und mit seinem Finger siebenmal von dem Blut gegen den Altar sprengen. Auch der goldene Altar droben im Himmel ist mit Blut besprengt. Das Lamm trägt die Zeichen der Schlachtung noch an sich. Nur durch das Blut Christi ist seine Fürbitte rechtskräftig vor Gott.

Möchte nun andererseits auch unser Herz ein solcher Räucheraltar sein, von welchem das reine Räucheropfer des Gebetes aufsteigt! Auch wir treten, wenn wir beten, in das Heilige ein vor das Angesicht Gottes! Welche Ehrfurcht sollte uns dabei stets erfüllen! Auch unser Gebet soll ein täglich erneuertes sein und sonderlich am Morgen und am Abend aufsteigen, wie die Juden eben während des Räucherns ihre Gebetstunden hatten. Ohne Feuer konnte kein Räucheropfer stattfinden, so ohne den Heiligen Geist kein wahres Gebet. Ja, Feuer und Räucherwerk muss uns geschenkt werden, damit das Gebet nach dem Willen Gottes sei. Wie aber der Altar mit Blut besprengt wurde, so muss auch unser Gebet, wenn es taugen soll vor Gott, besprengt und geheiligt sein durch Jesu Blut.

➤ Und nun müssen wir's endlich noch wagen, den Vorhang hinter dem Heiligen zurückzuschieben und in das Allerheiligste einzutreten. Uns ist ja der Zugang eröffnet, seitdem beim Tode unseres Mittlers der Vorhang im Tempel zerriss von oben an bis unten aus. Völliges Dunkel umgibt uns hier. „Der Herr hat geredet, er wolle im Dunkeln wohnen.“ Sein göttlich Wesen kann von keiner endlichen Kreatur erkannt werden. Das Maß dieser Wohnung Gottes ist zehn, die Zahl der Vollendung: zehn Ellen die Länge, zehn Ellen die Breite, zehn Ellen die Höhe. Das einzige Gerät, das uns hier begegnet, ist die Bundeslade. Von Sittimholz gefertigt, inwendig und auswendig mit Gold überzogen, maß sie zweieinhalb Ellen in der Länge, anderthalb Ellen in der Breite und Höhe. Ein goldener Kranz schmückte die obere Kante. An den vier Ecken befanden sich goldene Ringe und in denselben vergoldete Stangen zum Tragen. Dieselben wurden nie entfernt, denn die Priester durften beim Tragen die heilige Lade nicht berühren. In der Lade lag das Zeugnis des göttlichen Bundes, die beiden steinernen Tafeln, auf denen die zehn Gebote standen. Die Lade wurde darum auch Lade des Zeugnisses genannt. Bedeckt wurde die Lade von einem kostbaren Deckel aus reinem Gold. Darauf standen in getriebener Arbeit zwei goldene Cherubim, Engelsgestalten, wie sie auch in die Byssusdecke eingewebt waren. Welches Aussehen sie hatten, ist ungewiss. Etliche meinen nach Hes. 1 und Hes. 10, ihre Gestalt sei zusammengesetzt gewesen aus Mensch, Löwe, Stier und Adler. Wahrscheinlicher aber waren es beflügelte Menschengestalten.² Die Cherubim standen da mit ausgebreiteten Flügeln. Ihre Angesichter waren gegeneinander gekehrt und zugleich ehrfurchtsvoll nach unten geneigt.

Wollen wir auch diese göttliche Bilderschrift deuten, so müssen wir ausgehen von dem Namen des Deckels der Bundeslade. Derselbe heißt Kapporeth: „Sühnemittel“ oder „Gnadenstuhl“, wie Luther übersetzt hat. Dieser Gnadenstuhl war der Thron der unsichtbaren Herrlichkeit Gottes. Drinnen in der Lade lag das heilige, feurige, verdammende Gesetz. Aber die Lade war nicht offen. Sie war bedeckt. Zwischen Gott und dem Gesetz, wenn wir so reden dürfen, befand sich ein Sühndeckel, der am großen Versöhnungstage vom Hohenpriester siebenmal mit Opferblut besprengt wurde. So thronte denn Gott wohl auf dem heiligen Gesetze, wie geschrieben steht: Gerechtigkeit und Gericht sind seines Stuhles Festung. Aber es war ein bedecktes Gesetz, ein Gesetz, dessen verdammende Kraft durch eine Versöhnung hinweggenommen, war und darum thronte Gott auf einem Gnadenstuhl. Nun verstehen wir, weshalb der Apostel Röm. 3 schreibt: „Gott hat Christum vorgestellt zu einem Gnadenstuhl in seinem Blut.“ Christus ist der mit seinem eigenen Blute besprengte Gnadenstuhl, der das uns verurteilende Gesetz bedeckt. Christus hat das Gesetz; wie die Bundeslade die Gesetzestafeln in sich aufgenommen. In Christo ist es erfüllt. – Die Cherubim waren nichts anderes als ein Sinnbild der Gnadengegenwart Gottes. Ihre Angesichter waren auf den Gnadenstuhl gerichtet unverwandt und gleichsam staunend, wie der Apostel Petrus schreibt, dass auch die Engel in das Geheimnis der Gnade zu schauen gelüstet (1. Petr. 1,12) Auf diesen Gnadenstuhl nun zwischen den Cherubim ließ sich die *schechina*, die geheimnisvolle Wolken- und Feuersäule herab, so oft der Herr er sich dem Moses und später dem Hohenpriester offenbaren wollte. In dieser Schechina war Jehovah gegenwärtig und redete und verkehrte mit Mose, wie ein Mann mit seinem Freunde redet. Unsere Schechin ist in Christo. In Ihm tritt Gott uns nahe, in Ihm haben wir Verkehr und Gemeinschaft mit Gott im Heiligen Geist und können einstimmen:

2) Vergl. 1. Kön. 7,29 und 36, wo Löwen und Stiere neben Cherubimgestalten genannt werden.

Von dir hab' ich das Priestertum,
Dass ich ins innerst' Heiligtum
Darf unverhüllet gehen,
Den Vorhang riss dein Tod entzwei.
Ich darf als Bund'sgenosse frei
Vor deinem Antlitz stehen.

Wohl dem, dem diese Gnade geschenkt ist, der als Priester des Neuen Bundes Freudigkeit hat zum Eingang in das Heilige durch das Blut Jesu und dem Herrn williglich dient im heiligen Schmuck. Doch stehen auch die Gläubigen, so lange sie in diesem Leben sind, noch vor einem Vorhang. Wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen. Der Anker unserer Seele reicht wohl hinein in das Inwendige des Vorhangs, und wenn die Stürme und Wogen der Trübsal daran reißen, dürfen wir spüren, wie fest er dort liegt. Aber wir freuen uns auf die Stunde, da wir hineintreten dürfen in das Allerheiligste droben; da ist alles Schattenwerk abgetan. Das Wesenhafte ist vollkommen in die Erscheinung getreten. Es ist erfüllt, was Offenbarung 21 geschrieben steht: „Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen, und Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und Er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein.“

Du Hohepriester jener Güter, Du Herr und Herrscher über Gottes Haus, Du unser Pfleger, unser Hüter; Ach schütte deine Gaben reichlich aus, Die Du für uns als unser Bürg' empfindest, Da Du ins Heiligste zum Vater gingst!

Da hast Du die Erlösung funden, Die ewig währt und ganz vollkommen ist. O mach in deinem Blut und Wunden Mich rein und los von Sünd' und Satanslist, Dass ich, von allen toten Werken frei, Dein treuer Knecht, dein Kind und Erbe sei!

Entstand ein äußeres, reines Wesen Durch jener Tiere schlechtes Opferblut, So muss ich ja vielmehr genesen Durch deines Opfertodes heil'ge Flut. Dein Blut gibt Reinigung und Lebenskraft, Die, Dir zu dienen, heil'gen Schmuck mir schafft.

O ja, mein Element, mein Leben Sei unverrückt in deinem Blut allein! Darinnen will ich leben, weben Und stets damit vor Gott besprenget sein, Wie dort nach jener alten Bundesart Das ganze Volk mit Blut besprenget ward.

Man muss es dort auf alles sprengen, Sogar auf Gottes Hausgerät und Buch. Die Schuld will sich in alles mengen, Der Gottesdienst wird selber uns zum Fluch, Wenn das, was uns dabei noch stets befleckt, Mit deinem Opferblut nicht wird bedeckt.

Die Sünd' ist einmal weggenommen, Drum muss sie ewig von mir ferne sein. Lass mich denn Fried' und Kraft bekommen, Mein Priester, hilf mir stündlich aus und ein! Ich wart' auch mit auf Dich zur Seligkeit; O halt in jeder Stunde mich bereit!

(Auswahl geistlicher Lieder von Pastor Volkening)

VI.

Haben wir genug am Wort der Gnade?

Vortrag von H. Rothweiler, Pastor in Elberfeld

Allerlei Beobachtungen innerhalb der Kirche und auch solcher religiös interessierter Kreise, die der Kirche mehr oder weniger ferne stehen, legen der Gemeinde Jesu diese Frage nahe. Bei viel mehr Menschen, als man zunächst glauben möchte, findet sich ein religiöses Suchen, ein Verlangen nach religiöser Anregung, auch ein Trieb, andern solche Anregung zu bieten. Dem allem liegt nichts anderes zu Grund als die großen Hauptfragen des einzelnen Menschen und der gesamten Menschheit: Wie komme ich in die Gemeinschaft mit Gott? Wie bekomme ich Gewissheit von meiner Gemeinschaft mit Gott? Welchen Segen bringt den Menschen die Gemeinschaft mit Gott? Was hat zu geschehen, damit möglichst viele Menschen in die Gemeinschaft mit Gott kommen? So richtig und wichtig nun diese Fragen sind, die gegenwärtig viele bewegen, und so erfreulich es ist, dass viele von diesen Fragen innerlich umgetrieben sind, so bedenklich ist, dass bei ihrer Beantwortung jene Begehrlichkeit eine Rolle spielt, die gegenwärtig auf allen Gebieten des Lebens in allen möglichen Formen sich geltend macht. Es gibt auch eine Begehrlichkeit auf religiösem Gebiet, und nirgends ist sie gefährlicher als da. Begehrlichkeit in frommem Gewande und im Interesse der Frömmigkeit kann gerade suchenden, im Wort Gottes noch nicht befestigten Seelen sehr schaden, und zwar deshalb, weil sie nicht in das Wort Gottes hinein und unter das Wort Gottes hinunter, sondern von dem Wort Gottes weg und über das Wort Gottes hinausführt. Aller geistlichen Begehrlichkeit ist das eigen, dass sie nicht genug hat am Worte Gottes, am Wort der Gnade, wenn es sich darum handelt zu sagen, durch welche Mittel der einzelne Mensch zur Heilsgewissheit kommt, durch welche Mittel möglichst viele Menschen zur Heilsgewissheit geführt werden, wenn es sich darum handelt, zu sagen, was das Hauptziel und der Hauptsegens des christlichen Glaubens sei. Dem gegenüber fragen wir nun: Haben wir genug am Wort der Gnade?

1.

Die geistliche Begehrlichkeit klagt z. B., wenn wieder Wunder, namentlich Krankenheilungen, unter uns geschähen, dann würden wieder mehr Leute zum Glauben ans Evangelium kommen. Durch die Krankenheilungen vor allem sollte die Tätigkeit der Seelsorger und damit die Wirksamkeit des Wortes der Gnade ergänzt und erhöht werden. Das Wort der Gnade sei für sich nicht mehr genug. Besonders einleuchtend scheint diese Behauptung, wenn man an die Mission unter den Heiden denkt. „Was für ein mächtiges Missionsmittel würde man besitzen, heißt es, wenn die Missionare, die wir hinaussenden, auch nur zum Teil Wunder tun könnten?“ – Was ist auf solches Verlangen nach Krankenheilungen zu sagen? Es ist gewiss richtig, dass unser Heiland unsre Schwachheiten auf sich genommen und unsre Seufzer getragen hat. Nicht bloß hat Er uns

geistlicher Weise von der Sünde und ihren schlimmen Folgen befreit, sondern Er nimmt auch leiblicher Weise die Krankheiten Leid körperlichen Übel von uns weg. Er ist ein Heiland für Leib und Seele. Es gibt keinen Seelenschmerz und keinen körperlichen Schmerz, den man nicht vor Ihn, den treuen Hohenpriester bringen dürfte mit der Bitte: Herr, nimm ihn weg! indem man freilich beifügt: doch nicht wie ich will, sondern wie Du willst. Und es müsste blind sein und sehr undankbar jedes in der Gemeinde Jesu, das nicht sieht und hört, wie der Herr solche Bitte auch heute noch erhört und sich auch heute noch als den erweist, der unsre Seuchen getragen hat, um sie auch leiblicher Weise von uns wegzunehmen, wenn Er will. Er gibt heute noch diesem und jenem Gliede seiner Gemeinde die Gabe der Krankenheilung: dem einen mehr zum Gebrauch in der Stille des engen Bekannten- und Familienkreises, dem andern mehr zum Gebrauch in der Öffentlichkeit wie z: B. seinerzeit in Bad Boll dem Pfarrer Blumhardt und seinem Sohn oder dem frommen evangelischen Sevensenbauern, von dessen Wundertätigkeit wir vor einigen Jahren hörten. Der Herr teilt heute noch seine Gaben aus; aber Er teilt sie aus, wem Er will und wie Er will. – Jedoch gerade darin kann die fromme Begehrlichkeit sich nicht finden, dass der Herr der Gemeinde anders will, als sie will. Sie will viele, recht in die Augen fallende Krankenheilungen, damit man davon sagen und rühmen könne und viele, die fern stehen, dadurch zum Glauben und zur Bekehrung kommen. Dem gegenüber aber muss man fragen: sind wohl alle gläubig gewesen oder geworden, die in Boll oder bei jenem frommen Protestanten im südlichen Frankreich Heilung fanden? – Vollends: sind's alle geworden, die davon hörten? Sie hatten ja zu dem Wort der Gnade hin auch noch Wunder. – Es bleibt in diesem Stück, wie es zu Jesu Zeit war: viele staunten Jesu Wunder an und liefen ihm nach, aber von Glauben und Jüngerwerden war keine Rede. Und obwohl Jesus so viele und große Wunder tat, waren doch gewisse Leute da, denen diese Wunder noch nicht genügten: sie wollten ein Zeichen vom Himmel sehen, dann, meinten sie, wollten sie glauben. Aber sie hätten auch dann nicht geglaubt. Deswegen entgegnet Jesus: Diese Art sucht ein Zeichen; aber es wird ihr kein Zeichen gegeben, denn das Zeichen Jonä, nämlich das Zeichen des gekreuzigten und auferstandenen Jesus, welches ihnen hernach gepredigt wurde von den Aposteln im Wort der Gnade; an diesem Zeichen, meinte Jesus, werde es sich entscheiden, ob sie glauben oder nicht glauben. Der reiche Mann meinte auch, durch ein Wunder würden seine Brüder bewogen zu glauben und bat, der verstorbene Lazarus möchte zu ihnen gesandt werden. Er erhielt die Antwort: „Sie haben Mose und die Propheten, lass sie dieselbigen hören.“ Vom Wunder weg auf das Wort hin wurden sie gewiesen. „Hören sie Mose und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Toten aufstünde.“ Und als Johannes der Täufer Jesum fragen ließ, ob Er der Messias sei, hat Jesus als Zeichen seiner Messiasätigkeit allerdings zunächst der Reihe nach seine Wunder aufgezählt: die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Toten stehen auf; aber an den Schluss stellt Er mit Nachdruck die Hauptsache, das, worauf Ihm alles ankommt: „den Armen wird das Evangelium gepredigt,“ also das Wort der Gnade. – Was Jesu die Hauptsache war, das soll auch uns die Hauptsache sein. Wenn Er Wunder in unsrer Mitte tut, so wollen wir Ihn dankbar preisen: wenn Er aber keine unter uns tut, so wollen wir uns beugen und bekennen: weil es dein Wille ist, o Herr, so haben wir genug am Wort der Gnade.

Wie gefährlich und verhängnisvoll es ist vom Wort abzugehen und über das Wort der Gnade hinaus noch etwas anderes zu begehren, das sehen wir an Blumhardt, dem Sohn, der neuerdings zur Sozialdemokratie übergetreten ist und von den Sozialdemokraten sich als Kandidaten für den württembergischen Landtag hat aufstellen lassen. So seltsam es nun klingen mag, so muss ich es doch aussprechen, dass dieser wunderliche Schritt innerlich zusammenhängt mit den Krankenheilungen, die Blumhardt früher ausgeübt hat. Wer Blumhardts Entwicklung in den letzten zwölf Jahren beobachtet hat, kann das unschwer erkennen. Diese Entwicklung zeigt, wie ein Mann, der von Gott die Gabe der Krankenheilung erhalten hatte, sogar ins Lager der Sozialdemokratie geraten kann, wenn er nicht genug hat am Wort der Gnade. Blumhardt, der Sohn, war in die gesegnete Wirksamkeit seines Vaters eingetreten, sie fiel ihm wie ein Erbe zu. Manches Jahr wucherte er mit dem ihm von Gott anvertrauten Pfund zum Wohl der Menschen und zur Ehre Gottes. Dann kam die kritische Zeit, die nach meinen Beobachtungen mit dem Jahre 1888 beginnt. Blumhardt unterließ mit der Zeit die Krankenheilungen. Als Grund hierfür gibt er selbst innere Erlebnisse an, ohne deutlich zu sagen, welcher Art sie gewesen seien. Der Kern vom ganzen ist allem nach das gewesen: Gott hat ihm die Gabe der Krankenheilung entzogen. Von da ab machte nun Blumhardt allerlei innere Wandlungen durch, und die eine Richtung, die er bei allen diesen Wandlungen beibehielt, war die: weg vom Wort der Gnade.

Von Sünde und Versöhnung, von Gnade und Erbarmen Gottes, der des armen Sünders sich annimmt, vom Blut Christi; das zur Vergebung der Sünden vergossen sei, redete er im biblischen Sinn nicht mehr. Er gab das Predigen überhaupt auf; man habe jetzt genug gehört, man solle auch einmal darnach tun. Er wollte nichts mehr wissen vom Vertrauen auf die sündenvergebende Gnade, spöttelte über die Hoffnung, im Jenseits erst selig werden zu wollen. Es sind dies ganz dieselben Gedanken, die Dr. Müller, der bekannte Wanderredner und sogenannte³ Evangelist für die Gebildeten im Januar 1899 im Wuppertal ausgesprochen hat, indem er wörtlich sagte: „hier im Diesseits wollen wir erlöst sein. Wir wollen keine Vertröstung auf das Leben nach dem Tode. Es könne ihm nicht genügen, hier im Sonnenschein der göttlichen Gnade zu wandeln, so dass diese ihm erst im Jenseits wirklich helfe.“ Blumhardt meinte, es sei an der Zeit, nicht mehr gegen die Sünde zu kämpfen; unser Kampf müsse jetzt dem Tod und dem Todeswesen gelten, das sich in unsre Sitten und in unsre Lebensweise eingedrängt habe. Er mahnte deswegen zu einer natürlichen Leibespflge, er riet auch, wie man von Boll hörte, vegetarische Lebensweise an. Das war von den Krankenheilungen geblieben. Es war jetzt nicht mehr weit bis zum Eintritt in die Sozialdemokratie. Wenn Blumhardt als das letzte Ziel des Christentums Aufhebung des Todes im Diesseits und als Mittel, dieses Ziel zu erreichen, natürliche Leibespflge anrät, so musste natürlich sein Blick auf die Notlage der vielen, vielen hingelenkt werden, denen eben eine solche natürliche Leibespflge, wie er sie sich dachte, nicht vergönnt war.⁴ Es drängte sich ihm mit Notwendigkeit der Gedanke auf, dass diesen Pfaffen äußerlich zu einer besseren Daseinsweise verholfen werden müsse. Und da er meinte, dass in nichts anderem die Sozialdemokratie ihre Aufgabe erblicke, so wusste er sich innerlich mit ihr eins und bekannte sich zuletzt als sozialdemokratischen Genossen. – Dadurch dass sich Blumhardt Jahre hindurch über

3) Es ist bedauerlich, dass die verbreitete Zeitschrift „Licht und Leben“ Dr. Müller „den Evangelisten für die Gebildeten“ schlechtweg nennt und aus einem seiner Vorträge einen Auszug aufgenommen und dadurch den Schein erweckt, als empfehle sie diesen Wanderredner rückhaltlos. Es ist dies übrigens, wie mir auf meine Anfrage vom Herausgeber mitgeteilt wurde, nicht der Fall.

4) Man hört neuerdings, dass Blumhardt im Sportanzuge in Begleitung von Damen seinen üblichen Ausritt zu machen pflege.

das Wort der Gnade wegsetzte, dadurch dass er zur Heiligen Schrift die kritische Stellung der liberalen Theologie einnahm, dadurch, dass er in wunderlicher Umbiegung und Umbildung biblischer Gedanken das jenseitige Ziel des Christen, die Verklärung und Verherrlichung auf einer neuen Erde, und die rein geistigen Güter unsres Glaubens, namentlich die Sündenvergebung im Wort der Gnade als etwas verhältnismäßig Unwichtiges hinstellte, dadurch dass er das Kommen des Reiches Gottes fast ganz hineinlegte in eine möglichst befriedigende Ausgestaltung der irdischen Lebensverhältnisse, – dadurch ist er schließlich ein Sozialdemokrat geworden. Wir sehen daraus: wir sollen am Wort der Gnade nicht bloß genug haben, wenn wir unser Ziel, die Gewissheit unsrer Gemeinschaft mit Gott erreichen wollen, sondern wir geraten auf völlig falsche Bahnen, wir halten uns ein ganz verkehrtes Ziel vor, wenn wir von dem Wort der Gnade abweichen.

3.

Eine andere geistliche Begehrlichkeit, die ebenfalls von dem Wort der Gnade absieht und über dasselbe hinausgeht, ist auch von Boll ausgegangen, kommt aber auch sonst vor, nämlich das Verlangen nach neuen Offenbarungen und neuen Propheten.

Vor einigen Jahren hörte ich auf einer von Boll her beeinflussten Kanzel in Basel aussprechen: wir haben kein lebendiges Wort Gottes unter uns. Gott rede nicht mehr mit uns, er hülle sich in tiefes Schweigen; es treten keine Propheten mehr unter uns auf, die vor die Menschen hintreten und bezeugen können: So spricht der Herr. Das sei tief zu beklagen. Es sollte in uns ein heißes Verlangen nach neuen Propheten und neuen Offenbarungen erwachen. Es sei tief schmerzlich, dass man immerfort auf die Bibel sich berufe und sage: die Bibel ist da, die Bibel und weiter nichts als die Bibel. Ganz ähnlich drückte sich voriges Jahr der schon erwähnte Wanderredner Dr. Müller aus: „Wir wissen nicht, wie Gott in der Welt einmal zu seinem vollen Recht komme, wie alles Widergöttliche hinausgedrängt werde, wir wissen nur, dass Gott neue Menschen braucht, Menschen von unmittelbar göttlicher Berufung wie Christus und sein Apostel solche gewesen seien. Es müssen neue göttliche Offenbarungen kommen. Das ist ganz dieselbe Linie, auf der eine Abzweigung der Irwingianer, die sog. Sabbatharianers, sich bewegen. Diese werfen uns vor, wir haben in der Bibel nur den papiernen Christus, sie dagegen hätten in ihren Aposteln und Propheten Christus selbst, in ihnen sei Er wieder Fleisch geworden. Ganz ähnlich bemerkte im Frühjahr 1899 ein Anhänger Blumhardts, als ich meine ernstesten Bedenken gegen letzteren und gegen Dr. Müller äußerte, in Blumhardt erfülle sich wieder etwas von dem Wort Evangelium Johannis Kap. 1: und das Wort ward Fleisch. Was solche Anhänger Blumhardts wohl jetzt sagen, nachdem dieser zu den Sozialdemokraten übergetreten ist?

Aber zu solchen Verirrungen kommt man, wenn man abweicht von dem Wort der Gnade, wenn man nicht genug hat an dem Wort der Gnade, wenn man nicht in nacktem Vertrauen auf das Wort der Gnade sich verlassen mag, wenn man in geistlicher Begehrlichkeit die Auswirkung der Erlösung ganz ins Diesseits, in den Menschen hineinzuziehen sucht. – Haben wir genug am Wort der Gnade, wenn wir in Zeit und Ewigkeit uns geborgen wissen wollen? – Haben wir genug am Wort der Gnade, wenn wir über den Gang der Gemeinde Jesu auf Erden Auskunft haben wollen, wenn wir für ihren endlichen Sieg gewisse Hoffnung haben wollen? – An einer denkwürdigen, in der Heiligen

Schrift uns erzählten Begebenheit möchte ich zeigen, wie es Gottes Wille ist, dass wir an dem Wort der Gnade genug haben sollen. Das Volk Israel hatte durch die Anbetung des goldenen Kalbes den eben erst geschlossenen Bund gebrochen. Der Herr wollte das Volk vernichten und aus Mose ein großes Volk machen. Aber Mose trat in seiner Fürbitte für das Volk ein und bewog dadurch den Herrn, dass Er durch ein Verheißungswort den Fortbestand des Volkes sicherte und vor dem Volk einen Engel herzusenden versprach. Doch Mose war damit noch nicht zufrieden und hielt Ihm vor, dass Er doch gesagt habe; er habe Gnade gefunden vor seinen Augen; so möge Er ihn doch wissen lassen, was das für ein Engel sei, den Er mit ihm senden wolle. Der Herr gab ihm wieder ein Verheißungswort: „Mein Angesicht soll gehen, damit will Ich dich leiten.“ Aber noch ist Mose nicht zufrieden und bittet, Er möge doch selbst mitgehen. Auch dies verspricht ihm der Herr und gibt ihm das Wort. Man sollte denken, Mose habe jetzt genug gehabt; aber er hatte nicht genug, an diesem Wort der Gnade, das er in dreifacher Steigerung erhalten hatte. Er wollte vielmehr noch etwas Gewisseres, noch etwas Handgreiflicheres, noch eine höhere Offenbarung haben, die ihm noch mehr sage und noch mehr Bürgschaft dafür leiste, dass die Zukunft des Volkes gesichert sei. Deshalb sprach er die Bitte aus: „So lass mich deine Herrlichkeit sehen.“ Der Herr sprach: „Mein Angesicht kannst du nicht sehen, kein Mensch wird leben, der Mich sieht. Doch wolle Er sich ihm noch einmal offenbaren: er solle morgen früh wieder auf den Sinai kommen. Mit welchen Hoffnungen wird Mose nun am andern Morgen wieder auf den Berg gestiegen sein, um eine neue Offenbarung, höher als alle andern, zu erhalten! Und was war die neue Offenbarung, die er erhielt? – Er durfte zwar mit schüchtern erhobenem Auge den Nachglanz der vorübergegangenen Herrlichkeit des Herrn wahrnehmen, aber die neue Offenbarung selbst bestand in Worten, war eine Predigt, die Predigt vom Namen des Herrn, die der Herr selbst predigte, und die also lautet: „Herr, Herr, Gott, barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue, der da bewahret Gnade in tausend Glieder und vergibt Missetat, Übertretung und Sünde, und vor welchem niemand unschuldig ist“; und damit diese Gnade nicht auf Mutwillen gezogen werde, wird noch beigefügt: „der die Missetat der Väter heimsucht auf Kinder und Kindeskindern bis ins dritte und vierte Glied.“ Was ist nun der Inhalt dieser Predigt, dieser neuen Offenbarung anders als das Wort der Gnade? und was wusste nun Mose auf Grund dieser neuen Offenbarung mehr als vorher? – Nichts. Deswegen ist Mose auch sehr kleinlaut und kann nur sich beugen und anbeten und die Worte wiederholen, die er schon im Anfang gesagt hatte: „Habe ich, Herr, Gnade gefunden, so ziehe der Herr mit uns,“ als wollte er sagen: ich habe genug am Wort der Gnade mit dem alten Inhalt, dass die Menschen Sünder sind und dass Gott gnädig ist, und dass nur da, wo der gnädige Gott in seiner Huld und in seinem Erbarmen zu den armen Sündern sich hernieder lasse, der Menschen Tun gelingen könne. Mose wollte eine neue Offenbarung, die über alles seither dagewesene hinausgehe; er erhielt sie, sie war aber das alte Wort der Gnade, und er hatte gelernt, daran genug zu haben.

4.

Dies wird auch immer der Standpunkt der gläubigen Gemeinde Jesu sein; sie wird sich nicht in die geistlichen Begehrlichkeiten verlieren, die jeweils dem Zeit- und Weltgeist ihr Dasein verdanken, sondern sie wird genug haben an dem Wort der Gnade, das ihr von Gott gegeben ist als ein geschriebenes Wort, und das sie besitzt im heiligen Bibelbuch. In dem Bibelbuch haben wir all die Tat- und Wortoffenbarungen, in denen der Erlösergott seine Gnade kund getan hat von Anfang der Welt an bis zur Sendung seines Sohnes, in

welchem die Gnade wesentlich geworden ist. Darum können wir die Bibel kurzweg das Wort der Gnade nennen. Und an dem haben wir genug. Dass dies Wort der Gnade in diesem Buche uns Menschen genügen und als einziges Heilmittel dienen soll, darauf fällt ein besonderes Licht, wenn wir in Betracht ziehen, wie Gott dafür gesorgt hat, dass dieses Wort der Gnade entstehe.

Eine Zeit lang von Anfang der Welt an hatten die Gläubigen kein geschriebenes Wort. Gott offenbarte sich teils durch Taten – Tatoffenbarungen – teils durch Worte, die Er zu den Menschen redete – Wortoffenbarungen. Man denke an die Schöpfung, die Vertreibung aus dem Paradies, die Sintflut u.s.w.; das sind Tatoffenbarungen. Man denke sodann an die Worte, die Gott mit Adam und Eva, mit Kain, mit Noah, mit Abraham geredet hat; das sind Wortoffenbarungen. Von diesen Tat- und Wortoffenbarungen wurde nichts aufgeschrieben; trotzdem wurden sie von Geschlecht zu Geschlecht treu überliefert. Wie gut das möglich war, kann man verstehen, wenn man daran denkt, wie treu und stark das Gedächtnis der Orientalen heute noch ist, und welches hohe Lebensalter die Menschen damals erreichten. In der Linie der frommen Sethiten wurde das Gedächtnis an die Offenbarungen Gottes dankbar und gewissenhaft bewahrt, und ebenso war es später in der Familie Abrahams. Bis zu Mose haben wir nur mündliche Überlieferung. – Erst zu Moses Zeit begann man im Offenbarungsvolk die Offenbarungen Gottes niederzuschreiben. Und wunderbar! Wer hat mit dem Schreiben begonnen? Gott selbst. 2. Mose 31 und 2. Mose 32 und sonst wird ausdrücklich berichtet, Gott selbst habe mit seinem Finger die zehn Gebote auf die zwei steinernen Tafeln geschrieben. Dabei ist es uns nicht unmöglich, zu erkennen, warum Gott damals seine Offenbarungen zu schreiben begann. Es hatte sich nach dem Auszug aus Ägypten gezeigt, wie tief auch die Nachkommen Abrahams gesunken waren, wie sehr sie durch die Sünde geistig und körperlich heruntergekommen waren. Mose klagt: „Unser Leben währet 70 Jahre, und wenn's hoch kommt, so sind es 80 Jahre.“ Und das Gedächtnis und Verständnis für Gottes Offenbarung war schon damals so durch die Sünde verderbt, dass die Glieder des Volkes Israel, nachdem sie eben erst durch Jehovahs wunderbare Hilfe von den Ägyptern errettet worden waren, sich schon ein goldenes Kalb machten, um es anzubeten. Darum wollte Gott die Aufbewahrung seiner Offenbarungen unabhängig machen von der Menschen Gedächtnis und Verständnis; deswegen wollte Er, dass alle seine Tat- und Wortoffenbarungen, die ganze Geschichte seiner Offenbarung aufgezeichnet und in Schrift verfasst werde; deswegen hat Er selbst die zehn Gebote geschrieben. Deswegen hat Er dem Mose befohlen zu schreiben, deswegen hat Er anderen Männern Gottes befohlen zu schreiben. Ja weil Gott wusste, was für eine Bedeutung diese Heilige Schrift erlangen werde, weil Er wusste und wollte, dass im Laufe der Zeit die Bibel, die untrügliche schriftliche Urkunde seiner Offenbarung, entstehen werde, weil Er wusste, dass dieses Buch dereinst unter allen Völkern der Erde als Gottes Wort werde verbreitet werden, deswegen hat Er im Laufe der Offenbarungsgeschichte selbst Männer nicht bloß zum Reden, sondern auch zum Schreiben erwählt. Zum Teil hat Er ihnen buchstäblich diktiert, wie z. B. noch der erhöhte Heiland im letzten Buch der Heiligen Schrift die sieben Sendschreiben dem Seher Johannes in die Feder diktiert. Denen, die Geschichte schrieben, brauchte Er nur den Verstand zu erleuchten, ihr Gedächtnis zu schärfen und ihr Schreiben zu überwachen, so dass Er ihr Wort zu dem seinigen machen konnte. So sind die einzelnen Bücher der Heiligen Schrift entstanden, so wurden die Tat- und Wortoffenbarungen von Gottes Gnade zu Heiliger Schrift. Alle diese Schriften wurden unter Gottes Vorsehung zu einem Buche vereinigt, zuerst die alttestamentlichen, dann die neutestamentlichen. Die Schriften des Alten Bundes haben Jesus und seine Apostel als die heilige, unantastbare Urkunde der Tat- und Wortoffenbarung Gottes von Anfang

anerkannt und sich demgemäß zu ihnen gestellt. Und zwischen den apostolischen Schriften, welche im Neuen Testament zu einem Ganzen von der Kirche Christi gesammelt sind, und den nach apostolischen ist nach Form und Inhalt ein solch himmelhoher Unterschied, dass sofort ein jeder erkennt, wie über der Sammlung dieser Schriften Gottes Hand besonders gewaltet habe. Diese ganze Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments ist für die Gemeinde Jesu Gottes Wort, das Wort der Gnade. Von den Schriften des Alten Testaments heißt es 2. Tim. 3, sie seien von Gott eingegeben. Ebenso gilt dies von den Schriften des Neuen Testaments. Die Gemeinde Jesu ist zu allen Zeiten für dieses Buch, für dieses Wort der Gnade, das Gott ihr gegeben, dankbar gewesen. Sie ist dankbar dafür, dass es ist, und dass es so ist, wie es ist. Und die gläubige Gemeinde Jesu weiß, dass sie an diesem Wort der Gnade genug hat, um einzelne Menschen zur Heilsgewissheit zu führen; um der in Sünden toten Welt, Gebildeten und Ungebildeten, das Evangelium zu bringen, das eine Kraft Gottes ist, selig zu machen alle, die daran glauben, und um selbst in Geduld auszuharren in aller Anfechtung, bis Jesus kommt.

5.

Freilich, die Gemeinde Jesu hat nur an dem ganzen Wort der Gnade genug und kann nie zugeben, dass es, etwa um fernstehenden Gebildeten annehmbar zu sein, so behandelt wird, wie es von dem sogenannten Evangelisten der Gebildeten, Dr. Joh. Müller, im Januar dieses Jahres im Wuppertal geschehen ist. Auf der einen Seite hat er, wie wir oben gesehen, an der Bibel, an dem Wort der Gnade, nicht genug; er will nicht bloße Vertröstung aufs Jenseits durchs Wort der Gnade, er will hier schon wirklich erlöst sein, und dann will er, abgesehen vom Wort der Gnade noch neue Offenbarungen, neue Propheten. Und auf der andern Seite hat er am Wort der Gnade wieder mehr als genug. Es enthält für ihn viele jüdische und hellenistische Vorstellungsformen, die er sich nicht aneignen kann, die er mittelst der Bibelkritik aussondert, um dann den bleibenden Wahrheitskern in unsere jetzigen deutschen Vorstellungsformen zu gießen. So sei es z. B. jüdische Vorstellungsform, wenn in der Bibel vom „Blut Jesu“ geredet werde; man müsse jetzt dafür sagen: „Leben oder Geist Jesu.“ Das sei deutsch geredet und für den modernen Menschen verständlich. Merkwürdig nur, dass auch die Bibel diesen „deutschen“ Ausdruck „Leben oder Geist Jesu“ neben jenem jüdischen Blut Jesu kennt. Der in der Schrift gegründete Bibelleser weiß, dass es sich eben nicht bloß um verschiedene Vorstellungsformen, sondern um verschiedene Realitäten handelt. Er weiß, dass es eine Änderung des Sinnes ist, wenn man sagt: Das Leben Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde, statt: das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde. In Wahrheit liegt die Sache so, dass Dr. Müller den Ausdruck Blut Jesu deswegen nicht gebrauchen will, weil derselbe vielen der Zuhörer, auf die Dr. Müller es abgesehen hat, anstößig ist. Das heißt aber nicht, den Deutschen ein Deutscher, den Modernen ein Moderner werden. Gegenüber der Verkündigung von der Erlösung im Blut Jesu fragt es sich nicht, ob jüdisch oder deutsch, ob modern oder altertümlich, sondern die Hauptfrage ist, ob einer als ein hilfloser armer Sünder die Vergebung seiner Sünden, durch Vergießung des Blutes Jesu erworben, sich schenken lassen will, er sei Jude oder Deutscher, er lebe jetzt, oder habe vor 1900 Jahren gelebt. Durch Beseitigung des Ausdrucks „Blut Jesu“ schwächt Dr. Müller das Ärgernis des Kreuzes Jesu ab, er nimmt dem Worte der Gnade seine Kraft, er macht das von den Aposteln, besonders von Paulus, gepredigte Evangelium zu einem „andern Evangelium“, und es ist nur Wahn, wenn er meint, durch solchen Abzug vom

Wort der Gnade fernstehende Gebildete für das lautere, wirklich errettende Evangelium zu gewinnen.

Und das andere, was Dr. Müller immer betont, ist auch ein Abzug vom Wort der Gnade; ich meine sein Reden von Geheimnissen. Der Tod Jesu, seine Auferstehung, seine Himmelfahrt, seine Wiederkunft, seien Geheimnisse, darüber könne und solle man nichts sagen, es nütze auch nichts. Dem gegenüber steht das Wort der Gnade, welches nicht bloß diese Tatsachen erwähnt, sondern auch über ihr Wie? Auskunft gibt und so selbst Veranlassung gibt, über diese Geheimnisse nachzuforschen. Auch hier bietet für Dr. Müller das Wort der Gnade zu viel um der Gebildeten⁵ willen. Geheimnisse, religiöse Geheimnisse lassen diese sich noch gefallen. Wenn Tod, Auferstehung, Wiederkunft Jesu Geheimnisse sind, kann man sie als Tatsachen ja stehen und dahingestellt sein lassen; jeder kann dann darüber denken, wie er will. Man kann z. B. über das Geheimnis des Kreuzestodes Jesu so denken, dass der Mensch, wie Dr. Müller in seinen grünen Blättern lehrt, selbst noch für seine Sünden durch freiwillige Leiden Genugtuung leisten kann. Vor Geheimnissen haben die modernen Gebildeten, bei Wahrung der Freiheit, sich darüber keine Gedanken zu machen oder nur die, welche ihnen belieben, gerne noch eine gewisse religiöse Scheu. Das ist ein Zug im religiösen Leben der Gebildeten in unserer Zeit, wie er es übrigens auch schon war zur Zeit, als Paulus in Athen das Evangelium verkündigte. Gerne bauten die Athener dem unbekanntem Gott einen Altar, bezeugten ihm ihre Ehrfurcht und verehrten ihn so lange, als er ihnen unbekannt, ein Geheimnis war. Als aber Paulus kam und ihnen von dem unbekanntem Gott predigte und nach dem Wort der Gnade das Geheimnis offenbarte, da war es ihnen zu viel. So ist's heute noch; verkündet man den fernstehenden Gebildeten als Haushalter der Geheimnisse Gottes das ganze Wort der Gnade, so wird einem entgegengehalten: Das ist Lehre, das ist judaistische, hellenistische Vorstellungsform, das sind Dogmen. Da können wir nicht mitgehen. Aber trotzdem darf man nicht um der Gebildeten willen über geoffenbarte Heilstatsachen und Heilswahrheiten einen Schleier werfen und etwas zu einem Geheimnis machen, was nach dem Wort der Gnade keines ist. Sondern auch für Gebildete, wenn sie zur wirklichen Gewissheit ihres Heils geführt werden sollen, ist das ganze Wort der Gnade nötig. Und die Gemeinde Jesu kann eine Wirksamkeit, die auf einer so kritischen Stellung zum Worte der Gnade, wie die Dr. Müllers, beruht, nimmermehr billigen, sie mag sich nennen, wie sie will, und sie mag auch Anregung bieten, so viel sie will.

6.

Und nun noch eins, eine persönliche Frage: Haben wir, jeder für uns, für unser Leben. und Sterben genug am Wort der Gnade? Nehmen wir zur Heiligen Schrift, zum ganzen Wort der Gnade die Stellung ein, die von jeher die Stellung der gläubigen Gemeinde Jesu war? – Mit einigen wenigen Strichen möchte ich noch den Weg zeichnen, den wir, um zu solcher Stellung zu gelangen, zu gehen haben. Es ist der Weg, auf dem man's erlebt, was Petrus in seinem ersten Briefe schreibt: Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit der Menschen, wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorret und die Blume abgefallen; aber des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit. Willst du

5) Dabei bleibt freilich merkwürdig, dass Dr. Müller in einem Vortrage des Jahres 1899 seine Nachforschungen über eins der tiefsten religiösen Geheimnisse, die göttliche Erwählung, preisgab. Zugleich wurde damals in so oberflächlicher und roher Weise Hand an dieses zarteste Geheimnis gelegt, dass nicht bloß die Gläubigen reformierten Bekenntnisses, sondern alle Gläubigen, welche in Römer Kap. 8 leben, Ärgernis nehmen mussten.

diesen Weg in deinem persönlichen Leben gehen, so nimm dieses Buch wie es ist und lies darin. Je länger du darin liesest und dich seinem Einfluss unterstellst, um so mehr wird dieses Buches Schönheit, seine Wahrheit und unverblümete Offenheit, seine Liebe, seine Gerechtigkeit, sein Friede auf dich eine Macht ausüben, alles Hohe in der Welt, es gehöre dem Gebiete des Geldes oder des Geistes an, wird dir immer kleiner, du selbst wirst dir immer kleiner, und wenn du redlich den Zügen der Wahrheit folgst, so führt dich dieses Wort der Gnade zuletzt nach Golgatha unter das Kreuz Jesu Christi, des Sohnes Gottes, und von dem Kreuz dringt ein Lichtstrahl in dein Herz und Gewissen hinein und es geht dir durch das Wort der Gnade ein Licht auf über deine Vergangenheit, voll von allerlei Versündigungen und Ungerechtigkeiten, du musst alle hohen und guten Gedanken von dir selbst fahren lassen; deine Fleischesherrlichkeit, worin sie auch bestehe für dich, liegt am Boden wie hingemähtes Gras, und es bleibt dir nichts übrig als einzustimmen in das Wort des Zöllners, das auch im Wort der Gnade sich findet: „Gott sei mir Sünder gnädig!“ Da deutet dir das Wort der Gnade das Geheimnis des Kreuzes Jesu: „Gott, hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht, auf dass wir in Ihm würden die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.“ Da klammerst du dich in deiner Schuld mit deinem bösen Gewissen durch den Glauben an das Wort der Gnade und hast durch den Glauben in diesem Wort Vergebung deiner Sünden, ja deinen Heiland selbst. Da wird dir dann das Wort von der Versöhnung, das Wort der Gnade köstlich. Und wie teuer und lieb und genugsam wird dir dann das Bibelbuch, das dich auf den Weg geführt, da zwar deine Fleischesherrlichkeit unterging, da du aber die Gewissheit deines Heiles fandest, in der du sagen kannst:

Freude, Freude über Freude,
Jesus ist die Seelenweide,
Wonne, Wonne über Wonne,
Jesus ist die Gnadensonne.

Aber um völlig zu erkennen, was man am Wort der Gnade hat, um zu erkennen, dass man am Wort der Gnade genug hat, muss man den Weg, auf dem des Fleisches Herrlichkeit zusammensinkt, noch weiter gehen. Auch ins Glaubensleben wirft die Fleischesherrlichkeit gern ihren vergänglichen, blendenden Schein herein, und mancher Neuerweckte freut sich an diesem vergänglichen Glanz und unterliegt der Versuchung, nunmehr weniger auf das Wort der Gnade zu achten, als auf das Erlebnis, das er gemacht, und auf Erlebnisse, die er noch zu machen hofft. Es mag ja in der Erweckung die Seele glühen von heiliger Begeisterung, der Erweckte mag jauchzen ob der Wonne, die sein Herz erfüllt; aber je älter man im Glaubensleben wird, um so seltener werden solche Freudenregungen; es kommen auch im Leben der Jünger Jesu harte Führungen, Enttäuschungen, Entbehrungen, Krankheit, allerlei Anfechtung, das letzte Stündlein, da auch wohl einem Kind Gottes nicht bloß alle hohen Gefühle und seligen Empfindungen, sondern auch gar die Gedanken vergehen, wo es heißt: „Die Blume ist abgefallen.“ Aber da ist's auch, wo man die Allgenugsamkeit des Wortes der Gnade erlebt. Wird man auf dem Wege des Untergangs der Fleischesherrlichkeit von allem eigenen ausgezogen, dass uns gar nichts mehr übrig zu bleiben scheint, auch jenes erste Erlebnis nicht mehr, – eines ist's, was uns bleibt weil es in Ewigkeit bleibt, das Wort der Gnade, das geschriebene Wort, das uns nicht lügt. Und so ruht zuletzt meine Heilsgewissheit im Leben und Sterben allein auf dem Wort Gottes, auf dem geschriebenen und geglaubten Wort der Gnade und auf nichts anderem. Gerade im Elend und in der Zerschlagenheit seiner Seele erfährt man

es, dass dies Buch ein Buch von ewigen Gewissheiten ist, und man lernt in demütiger Beugung und froher Heilsgewissheit sprechen: Ich danke Dir, Gott, ich habe genug am Worte der Gnade.

Der einzelne Jünger Jesu und die ganze Gemeinde Jesu haben bis zur Wiederkunft Jesu für all ihre Bedürfnisse genug am Wort der Gnade. Luther äußert einmal: „Ich halte nicht, dass der jüngste Tag kommen werde bei solchem klaren Licht des Evangelii, wie es gottlob jetzt scheint. Es wird eine Finsternis folgen nach dieser hellen Sonne und dies unter dem Namen und Schein des Lichts.“ Als einziges Mittel gegen Verführung und Betrug haben wir das geschriebene Wort der Gnade. Dabei lasst uns denn bleiben und in der Verwirrung unserer Tage, wo es auch für die Gläubigen schwer ist, Lüge und Wahrheit von einander zu scheiden, das Geduldswort Jesu bewahren, das Wort der Gnade, unser teures Bibelbuch, bis dass unser Herr und Heiland wiederkommt, das geschriebene Wort der Gnade uns aus der Glaubenshand nimmt und sich selbst als das persönliche, Fleisch gewordene Wort Gottes in verklärtem Herrlichkeitsleibe uns darstellt zu seligem Anschauen von Ewigkeit zu Ewigkeit.